

Lothar Baus

Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe –
Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII.?

Lothar Baus

Bettina Brentanos wirkliches Verhältnis zu Goethe -

Ist Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. ?

Reflexionen - Reaktionen - Recherchen

VII. erweiterte Auflage

ASCLEPIOS EDITION

ISBN 978-3-935288-69-9

„Ich habe mich nie überzeugen können, daß in allen öffentlichen Angelegenheiten die reine unverfälschte Wahrheit einigen Schaden bringen möge; ich habe vielmehr immer geglaubt, daß ihre Herrschaft im Leben gleich unbedingt sein müsse, wie in der Wissenschaft. Darum habe ich immer ohne Menschenfurcht und ohne Fanatism' vor allem gestrebt, diese Wahrheit zu ergründen, und es ist mir damit so wohl gelungen, daß, so sehr man mich angefeindet hat, mir doch nie eine einzige Tatsache widerlegt worden ist.“

Joseph Görres

Gespräch zwischen Dechant Dumeiz und Bettina Brentano:

[Quelle: >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< von Bettina Brentano, 1914]

Dechant Dumeiz zu Bettina: „Was fehlt Ihnen denn, mein Kind, Sie schreiben wohl auch an Goethe?“

Bettina: „Ja“, sagte ich, „unter der Obhut seiner Mutter.“

Dechant Dumeiz: „So, so, das ist ganz schön; kann denn die Mutter lesen?“

Bettina (da mußte ich ungeheuer lachen; ich sagte): „Wahrhaftig, Eure Hoheit haben's erraten; ich muß der Mutter alles vorlesen, und was sie nicht wissen soll, das übergeh' ich.“

Zeichenerklärung

[Text] (Text in eckigen Klammern) = Erläuterungen des Herausgebers

... (3 Punkte) = Auslassungen des Herausgebers

[...] (3 Punkte in Klammern) = Auslassungen des Herausgebers

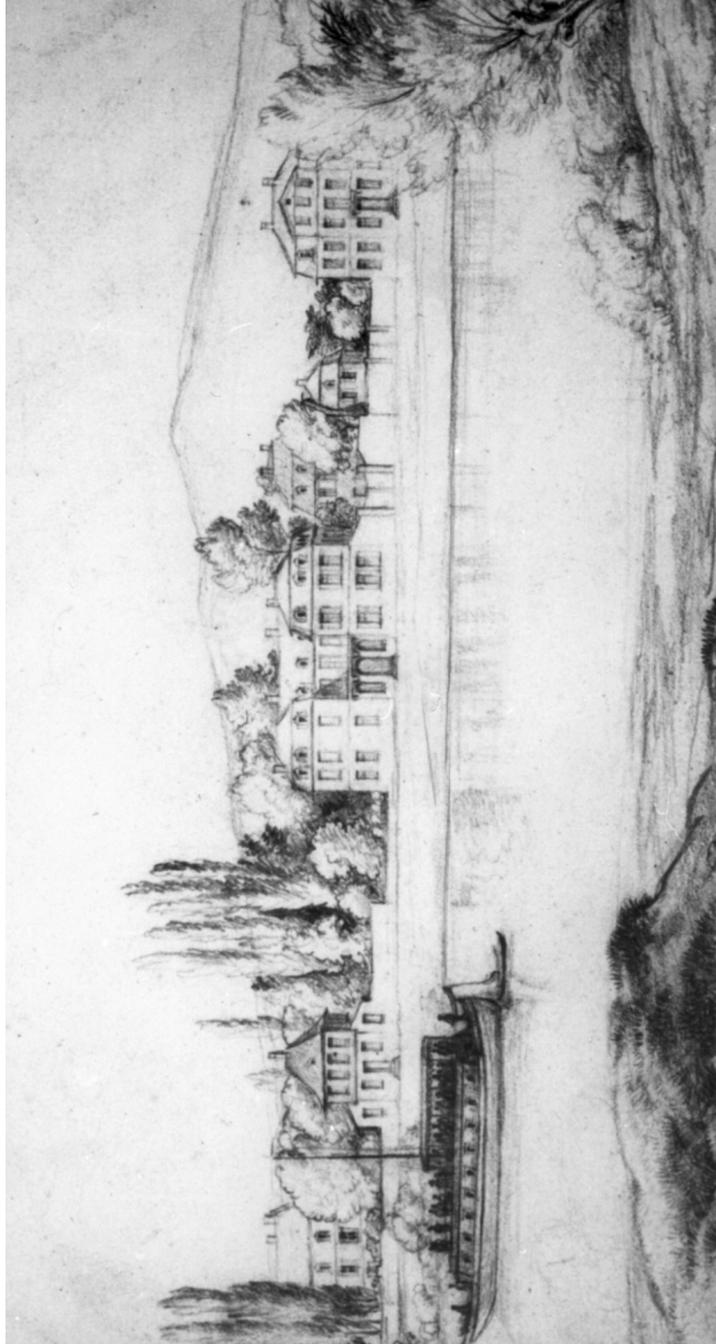
Copyright © by Asclepios Edition - Lothar Baus

D-66424 Homburg/Saar 2024

Alle Rechte der Verbreitung, insbesondere des auszugsweisen Nachdrucks, der Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auch durch Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

VII. erweiterte Auflage

ISBN 978-3-935288-69-9



Ansicht des Loenschen Hauses am Untermainkai
Goethes wirkliches Geburtshaus?

Inhalt

I. Kapitel Bettinas Reflexionen	Seite 9
II. Kapitel Reaktionen auf Bettinas Buch	Seite 33
III. Kapitel Meine Recherchen	Seite 59
Abbildungen	Seite 95
Quellen-Nachweis	Seite 107

I. Kapitel

Bettinas Reflexionen

In der Literaturzeitung >Literarischer Zodiacus< erschien 1835, kurz nach der Auslieferung von Bettinas Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde<, ein Artikel, der die Stimmung in Berlin über Bettinas Buch treffend schildert. Verantwortlicher Redakteur der Zeitung war Dr. Theodor Mundt. Ich vermute sehr stark, es gibt gewichtige Indizien dafür, dass er auch der Verfasser des folgenden Artikels war:

Zodiacal - Lichter

„Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“ (von Bettina v. Arnim) erregt in allen Zirkeln den lebhaftesten Enthusiasmus; enthusiastischen Haß auf der einen, enthusiastische Liebe und Bewunderung auf der andern Seite. Auch das besonnenere Justemilieu [das Etablissement?] hat sich bereits durch die Stimme von W. Alexis in seinem „Freimüthigen“ geltend gemacht. Aber es hilft alles nichts. Seit der Sontag und Hegel war Berlin in keine so große Parteienspaltung, in kein so leidenschaftliches Pro und Contra geraten, als in diesen Tagen durch den genialen, romantischen, mystischen, prophetischen, wundersam herumirrlichternden Kobold Bettina, die Sibylle der romantischen Literaturperiode, und doch das von herzinniger Liebe gequälte Kind Goethe's, des legitimen olympischen Vaters der deutschen Poesie! Hier nutzt kein Besänftigungswalzer einer objektiven Kritik. Das ruhig genießende und klar hinnehmende Veranschaulichen einer so merkwürdigen Persönlichkeit, wie sie ein Mitarbeiter des Zodiacus [F. G. Kühne?], der sonst diesmal stark zu den Inspirierten gehört, im vorigen Heft gegeben, will bei den andern noch immer nicht zum Durchbruch kommen. Man trübt das originelle Bild, indem man eine Parteifrage daraus macht; und so werden wir bald die altklassischen Goethianer, bald die modernen Antigoethianer, dann die pietistischen Goethianer und dann auch wieder die antigoethischen Pietisten ihre Lanze erheben sehn gegen das verliebte romantische Kind Bettine, die wie ein burlesker Johannes an den Brüsten des Meisters gelegen und ihm seine Poesie mit brünstigen Küssen von den Lippen gesogen; gegen das brennend eifersüchtige Kind Bettine, die alles an Goethe liebte, und nur die Frauen in seinen Dichtungen sammt und sonders haßte, aus Eifersucht; gegen das poetische Kind Bettine, die wie eine gefeite Katze im Mondschein auf den Dächern herumklettert, im Sausen der Nachtwinde ihr Gebet in den Sternenhimmel schickt, und vor Begeisterung überwältigt zusammenschauert, wenn sie der großherrliche Goethe in seinen Mantel wickelt. An diesem rätselhaften Kinde ist eine offenbare Verwirrung der Parteien unter uns ausgebrochen. Die, welche dafür sein sollten, sind dagegen; und die, welche dagegen sein sollten, sind dafür. Wohlan, die Schranken sind eröffnet! Der

Zodiacus wird seiner Zeit die Schlachtberichte liefern, und bis dahin sein Pulver noch in der Patronentasche behalten.

Nur vorläufig ist jetzt eines Aufsatzes zu gedenken, der in Nr. 79 - 82 der von Herrn Heinrich Brockhaus redigierten >Blätter für literarische Unterhaltung< steht. Ein merkwürdiger, lesenswerter Aufsatz, den ein junger, geistreicher Orthodoxer, sicherlich aber ein Berliner, geschrieben haben muß. Nichts in der Welt würde mich abhalten, ihn einen alten Orthodoxen zu nennen, wenn nicht das Enthusiastische und Hymnische dieser Verehrung für Bettine noch das volle Lockenhaar begeisterungsfähiger Jugend an sich trüge. In einem maßvollen, vortrefflichen Stil, wie er äußerst selten geschrieben und gelesen wird, beginnt die Einleitung geistvolle Gedanken über Sinn und Wert origineller Weiblichkeit zu entwickeln. Nachher fällt der Aufsatz sogleich auffallend ab, und indem er, in Bettinen ein höchstes Bild der Hingebung an Goethe feiernd, zugleich polemisch wird und in seiner Polemik Witzworte wie ein „alberner Dandy“ gebraucht gegen alle, die an Goethe's Universalbedeutung für die deutsche Bildung und Entwicklung zweifeln, steigt er auf einmal von dem Dreifuß, den er bis dahin mit ziemlich vornehmer Grazie behauptet, auf den Schusterjungenschemel pöbelhafter Ausdrücke herab. Er nennt alle diejenigen, welche die Bewegung der Zeit zu einer Opposition gegen Goethe getrieben, ein „unwürdiges Gesindel“. Warum, warum in aller Welt, Sie böser Orthodoxer? Kann man nicht, bei aller großen Verehrung für Goethe, abweichende Ansichten haben über seine Bedeutung für die nächstliegende, in ihren eigentümlichen Gährungsprozeß sich selbst zu überlassende Zeit, und dabei dennoch ein würdiger Staatsbürger sein, der in nobler Gesellschaft wohlgeitten ist und anständig für Frau und Kinder sorgt? Bei literarischen Kämpfen ist es das erste Ehrengesetz, daß man auch seine Gegner für ebenbürtig erachte. Sonst gibt es eine Hundehetze, deren Schimpf zuerst auf dessen Haupt fällt, welcher das Getümmel begonnen. Merke sich dies der einseitig befangene Verfasser, wenn er wieder einmal über die literarischen Wirren und Kämpfe der Gegenwart das Wort nehmen sollte, die er nur aus einer Mitberücksichtigung der ganzen heutigen politischen und sozialen Stimmung und Verstimmung gerechter zu würdigen im Stande sein wird. Hier hat also ein orthodoxer Goethianer [Varnhagen von Ense?] gesprochen, der zugleich als ein Rechtgläubiger mit andächtig abgezogenem Hut in dem magischen Feenpark Bettinen's herumwandelt. Dies ist jedoch keineswegs die allgemeine Ansicht über Goethe und das Kind, auch bei jener echten und wahren Goetheschen Partei, die, mit ihrer Lebensanschauung aus seiner Poesie erwachsen und in ihr genährt, noch die festeste und ansehnlichste Truppenmacht seines [literarischen] Reiches bildet. - Von sehr verehrter Hand, als Ausspruch eines Mannes, der hier vor allem als altberechtigter Stimmführer in Goethe-Sachen genannt werden könnte, geht uns vielmehr zum Abdruck unter die Zodiacallichter folgender Zettel zu, dem wir hier bereitwillig eine Stelle geben:

„Jemand, gefragt, ob er ein gewisses allerneustes Buch [*>Goethes Briefwechsel mit einem Kinde<* ist offensichtlich gemeint] schon gelesen, und was er dazu sage? antwortete [dieser]:

„Das Hohelied Salomonis, Lucinde, der kunstliebende Klosterbruder, Novalis und noch anderes dergleichen Genien- und Hexenwesen, feiert es nicht hier [in Bettinas Buch] eine Art Walpurgisnacht?“

Chronologie der Ereignisse

Dies ist der scheinbar unmögliche Versuch, die angeblich erdichteten Briefe, oder anders gesagt die Goetheschen Brieffragmente in Bettinas Werk *>G.Br.m.e.K.<* chronologisch zu ordnen und natürlich zu beweisen, dass sie mehr Authentizität enthalten als bisher vermutet wurde.

Am 23. April 1807 sah Bettina Brentano ihren Halbbruder Goethe zum ersten Mal. Über diese erste Begegnung schrieb Bettina an die Frau Aja nach Frankfurt:

[*>G.Br.m.e.K.<*, Brief vom 16. Mai 1807]

... *In Weimar kamen wir um zwölf Uhr an; wir aßen zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden [das Ehepaar Jordis, mit denen Bettina durch Weimar reiste] legten sich aufs Sofa und schliefen; drei Nächte hatten wir [während der Fahrt] durchwacht. „Ich rate Ihnen,“ sagte mein [Bettinas] Schwager, „auch auszuruhen; der Goethe wird sich nicht viel draus machen, ob Sie zu ihm kommen oder nicht, und was Besondres wird auch nicht an ihm zu sehen sein.“ Kann Sie [Frau Aja] denken, daß mir diese Rede allen Mut benahm? - Ach, ich wußte nicht, was ich tun sollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt; ich hatte mich anders angekleidet, ich stand am Fenster und sah nach der Turmuhr, eben schlug es halb drei. - Es war mir auch so, als ob sich Goethe nichts draus machen werde, mich zu sehen; es fiel mir ein, daß ihn die Leute stolz nennen; ich drückte mein Herz fest zusammen, daß es nicht begehren solle ...*

Mit einem Empfehlungsschreiben von Wieland wagte Bettina dann doch, Goethe aufzusuchen:

... *Mit diesem Billet ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauschte mir das Wasser so betäubend - ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer stehen Statuen von Gips, sie gebieten Stille. Zum wenigsten ich könnte nicht laut werden auf diesem heiligen Hausflur. Alles ist freundlich und doch feierlich. In den Zimmern ist die höchste Einfachheit zu Hause, ach, so einladend! Fürchte dich nicht: sagten mir die bescheidenen Wände, er wird kommen und wird sein, und nicht mehr sein wollen wie du - und da ging die Tür auf, und da stand er feierlich ernst und sah mich unverwandten Blickes an; ich streckte die Hände nach ihm, glaub ich - bald wußte ich nichts mehr, Goethe fing mich rasch auf an sein Herz. „Armes Kind, hab ich Sie erschreckt“, das waren die ersten Worte, mit denen seine Stimme mir ins Herz drang; er führte*

mich in sein Zimmer und setzte mich auf den Sofa gegen sich über. Da waren wir beide stumm, endlich unterbrach er das Schweigen: „Sie haben wohl in der Zeitung gelesen, daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin[mutter] Amalie.“ - „Ach!“, sagt ich, „ich lese die Zeitung nicht.“ - „So! - Ich habe geglaubt, alles interessiere Sie, was in Weimar vorgehe.“ - „Nein, nichts interessiert mich, als nur Sie [Goethe], und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern.“ - „Sie sind ein freundliches Kind.“ - Lange Pause - ich auf das fatale Sofa gebannt, so ängstlich. Sie [Frau Aja] weiß, daß es mir unmöglich ist, so wohlerzogen dazusitzen. - Ach Mutter! Kann man sich selbst so überspringen? - Ich sagte plötzlich: „Hier auf dem Sofa kann ich nicht bleiben,“ und sprang auf. - „Nun!“ sagte er, „machen Sie sich's bequem;“ nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich aufs Knie und schloß mich ans Herz. - Still, ganz still war's, alles verging. Ich hatte so lange nicht geschlafen; Jahre waren vergangen in Sehnsucht nach ihm - ich schlief an seiner Brust ein; und da ich aufwachte war, begann ein neues Leben. Und mehr will ich Ihr [der Frau Aja] diesmal nicht schreiben.

An ihren Bekannten Achim von Arnim [in Königsberg] schrieb Bettina am 13. Juli 1807 von Kassel aus:

In Weimar ward mir ein einziger Wunsch erfüllt, die vier Stunden, die ich dort zubrachte, schaute ich in Göthes Antlitz, der mich wieder so freundlich ansah, so freundlich. Kein Wesen in der ganzen Natur war mir so angemessen, gab so, was ich begehrte, als eben das seinige. -

Mit Göthe sprach ich viel von Ihnen [von Achim von Arnim], er hat Sie lieb, er kann es sehr gut begreifen, daß ich Sie auch lieb habe. Ich wundre mich, daß ich so ruhig war bei ihm, bei ihm allein, daß ich auf seiner Schulter lag und beinah schlief, so still war die Welt um mich her, und er ließ sich's gefallen und war auch still und war so ehrend in dem wenigen, was er zu mir sprach. Ich trag einen Ring von ihm am Mittelfinger der rechten Hand, es ist eine kleine Figur in einen blauen Stein geschnitten, die ihr Haar löst oder bindet.

Dieses erste persönliche Kennenlernen dauerte 3 bis 4 Stunden. Bettina kehrte glücklich und zufrieden zu ihren Verwandten zurück und man reiste ab, ohne Goethe noch einmal besucht zu haben.

Im Juli 1807 befand sich Bettina wieder in Frankfurt und besuchte, wie früher, häufig Goethes Mutter.

Der angeblich zweite Besuch Bettinas bei Goethe, ich bin der Überzeugung, dass es bereits ihr dritter war, fand vom 1. bis zum 10. November 1807 statt. Um die Chronologie zu wahren, handele ich zuerst den heimlichen Besuch Bettinas bei Goethe ab.

Das Werk >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< ist unzweifelhaft aus echten Briefen Goethes an Bettina und umgekehrt zusammengesetzt. Ebenfalls unzweifelhaft wurden darin viele Briefe mit falschen Daten versehen, vor allem diejenigen, die ins Jahr 1807 fallen. Durch eine Gegenüberstellung der als echt

nachgewiesenen Briefe mit denen in dem Werk >G.Br.m.e.K.< machen wir eine interessante Entdeckung, das erste Indiz für meine These, dass Bettina Goethe im Jahre 1807 mindestens dreimal sah, und nicht angeblich nur zweimal.

Meine Quelle des echten Briefwechsels war das Buch: „Bettinas Briefwechsel mit Goethe - Auf Grund ihres handschriftlichen Nachlasses“ herausgegeben von Reinhold Steig, Leipzig 1922.

Frau Rat in Frankfurt an Goethe in Weimar, 8. September 1807 (Da Frau Aja nicht lesen und schreiben konnte, hat der Brief ihre Haushälterin geschrieben, die Frau Aja diktierte ihn):

Bettine Brentano ist über die Erlaubnis, dir zuweilen ein Blättgen [ein Briefchen] zuschicken zu dürfen, entzückt - antworten sollst du nicht - das begehre sie nicht - dazu wäre sie zu gering - belästigen wolle sie dich nicht - nur sehr selten - ein Mann wie du hätte Größeres zu tun als an sie zu schreiben - sie wolle die Augenblicke, die der Nachwelt und der Ewigkeit gehörten, nicht an sich reißen.

Dies bedeutet: der offizielle Briefwechsel Bettinas mit Goethe, mit Wissen von Goethes Mutter, kann frühestens am oder nach dem 8. September des Jahres 1807 begonnen haben! Der heimliche Briefwechsel Bettinas mit Goethe begann sogar schon am 1. August 1807, wie wir weiter unten sehen werden.

Bettina schrieb an Goethe [Frankfurt, nach dem 8. September 1807]:

Es wird [war] in der Jahreszeit, wo die Sonne heiß scheint [Anfang August des Jahres 1807], der blaue Himmel [ist] oft dunkel, man ahndet Sturm und Regen und doch geht endlich die Sonne wieder ruhig und golden unter; so war mir's, da ich Ihnen [Wolfgang Goethe] geschrieben hatte, ich ward oft rot über den Gedanken, daß Sie es wohl unrecht fänden; und endlich ward mein Mißtrauen, nur durch wenig Worte, aber so lieb gelöst. Wenn Sie wüßten, wie schnelle und große Fortschritte mein Zutrauen in demselben Augenblick machte, da ich erfuhr, daß Sie es gern wollen [dass Bettina ihm schrieb]. O dürfte ich jetzt bei ihm sein, dachte ich, so glühend und hell sollte meine Sonne jetzt vor ihm auf und unter gehn, wie sein Aug' sich freundlich auf mir bewegte, ja wohl herrlich, ein Purpurhimmel mein Gemüt, ein warmer freudiger Liebestau meine Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten, ohne Schleier, und sich bekennen. O Herr, in Zukunft will ich Dich oft sehen und lang am Tage, und oft soll ihn ein solcher Abend schließen.

Was haben wir anders, als daß wir das, was von der ganzen Welt nicht erkannt oder nicht gewußt, still und gewissenhaft mit dem teilen, der gern Teil an uns selber nimmt; das Gemüt hat, ohne Vertrauen, ein hartes Los, es wächst langsam, wie heiße Pflanzen zwischen Felsen, zwischen Freud und Schmerz auf, so bin ich! - Meine Sehnsucht, mein Gefühl waren Melodien, die sich ein Lied suchten, dem sie sich anschmiegen, darf ich mich anschmiegen? Dann sollen diese Melodien so hoch steigen, daß sie Ihre Lieder begleiten können.

Ihre Mutter schrieb, wie von mir [wie wenn es von mir wäre], daß ich keinen Anspruch an Antworten mache, daß ich keine Zeit rauben wollte, die ewiges

hervorbringen kann, sie hat Unrecht gehabt [es war falsch]; denn ich mögte gern alle Zeit, alle verfloss'ne und alle zukünftige, Ihnen rauben, wenn mir's möglich wär; ohne böses Gewissen zu haben, bedenken Sie indeß, daß nur wenig Worte, von Ihnen, mir mehr Freude machen werden, als man in langer Zeit zu haben pflegt.

Bettine

Das Analogon dazu in >G.Br.m.e.K.<, hier aber vordatiert auf den 25. Mai 1807, der echte Brief stammt jedoch von nach 8. September 1807:

An Goethe

Wenn die Sonne am heißesten scheint [Anfang August], wird der blaue Himmel oft trübe; man fürchtet Sturm und Gewitter; beklemmende Luft drückt die Brust, aber endlich siegt die Sonne; ruhig und golden sinkt sie dem Abend in den Schoß.

So war mir's, da ich Ihnen geschrieben hatte; ich war beklemmt, wie wenn ein Gewitter sich spüren läßt, und ward oft rot über den Gedanken, daß Sie es unrecht finden möchten, und endlich ward mein Mißtrauen nur durch wenig Worte [in einem Brief Goethes an sie?], aber so lieb gelöst. Wenn Sie wüßten, wie schnelle Fortschritte mein Zutrauen in demselben Augenblick machte, da ich erkannte, daß Sie es gern wollen [dass Bettina Goethe ab und zu ein Briefchen schrieb]! - Gütiger, freundlich gesinnter Mann! Ich bin so unbewandert in Auslegung solcher köstlichen Worte, daß ich schwankte über ihren Sinn; die Mutter [Frau Aja, Goethes Mutter] aber sagte: „Sei nicht so dumm, er [Wolfgang Goethe] mag geschrieben haben, was er will, so heißt es, du sollst ihm schreiben, so oft du kannst, und was du willst.“ - Ach, ich [Bettine] kann Ihnen nichts anders mitteilen, als bloß, was in meinem Herzen vorgeht. O dürft ich jetzt bei ihm sein, dacht ich, so glühend hell sollte meine Freudensonne ihm leuchten, wie sein Auge freundlich dem meinigen begegnet. Ja wohl, herrlich! Ein Purpurhimmel mein Gemüt, ein warmer Liebestau meine Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten, ohne Schleier und sich bekennen: O Herr, in Zukunft will ich Dich oft sehen und lang am Tage, und oft soll ihn ein solcher Abend schließen.

Dies genügt, um zu erkennen, dass in dem Werk >G.Br.m.e.K.< echte Briefe Bettinas, und natürlich auch Goethes, verwendet wurden. Zwar dichterisch verfeinert, aber nicht sinnentstellt. Jetzt werden die Analogismen zur Realität scheinbar immer mysteriöser und geheimnisvoller:

Echter Brief von Bettina in Frankfurt an Goethe, Oktober 1807:

Ich habe heute bei der Mutter einliegenden Brief abgeholt, um noch eher etwas schreiben zu dürfen, ohne unbescheiden zu sein. Ich mögte gar zu gern recht vertraulich kindisch und selbst ungereimt [gemeint ist: für Außenstehende unverständlich] an Sie schreiben dürfen, wie mirs in Kopf käme, darf ich? - z. B. daß ich verliebt war, 5 Tage lang, ist das ungereimt? O nur einen Augenblick in die eigne Jugend zurückgestiegen: was Himmel und Erde großes hat: Sonne,

Wolken, Blitz, Donner, Regenbogen, Nebel und Erdbeben, zerriss'ne Tempel und stehende Wasserstrudel und Felsen, alles steht da in hoher heiliger Ordnung und dies alles wird doch nur bewegt durch ein einzig lebend liebend Herz.
[gekürzt]

*Bettine
Euer [Goethes] Kind, Dein Herz, und
gut Märgen, das den Göthe
gar zu lieb hat, allein über alles
lieb hat, und sich mit seinem
Andenken über alles trösten kann.*

Analogon in >G.Br.m.e.K.<, wiederum vordatiert auf den 3. Juni [1807], in Wirklichkeit stammte der echte Brief vom Oktober 1807:

An Goethe

Ich habe heut bei der Mutter einliegenden Brief an Sie abgeholt, um doch eher schreiben zu dürfen, ohne unbescheiden zu sein. Ich möchte gar zu gern recht vertraulich, kindisch und selbst ungereimt an Sie schreiben dürfen, wie mir's im Kopf käme; - darf ich? z. B., daß ich verliebt war fünf Tage lang, ist das ungereimt? - Nun, was spiegelt sich denn in Ihrer Jugendquelle? - Nur hineingeschaut: Himmel und Erde malen sich darin; in schöner Ordnung stehen die Berge und die Regenbogen und die blitzdurchrissenen Gewitterwolken, und ein liebend Herz schreitet durch, höherem Glück entgegen; und den sonnedurchleuchteten Tag kränzet der heimliche Abend in Liebchens Arm.

Darum sei mir's nicht verargt, daß ich fünf Tage lang verliebt war.

Bettine

Goethe antwortete Bettina (in >G.Br.m.e.K.< Goethe an Bettine, 10. Juni, in Wirklichkeit im Oktober 1807):

Der Dichter [Goethe meint sich selber] ist manchmal so glücklich, das Ungereimte zu reimen, und so wär es Ihnen [Bettina] zu gestatten, liebes Kind, daß Sie ohne Rückhalt alles, was Sie der Art mitzuteilen haben, ihm [Goethe meint sich wiederum selber] zukommen ließen.

Gönnen Sie mir aber auch eine nähere Beschreibung dessen, der in fünftägigem Besitz Ihres Herzens war, und ob Sie auch sicher sind, daß der Feind nicht noch im Versteck lauert. Wir haben auch Nachrichten von einem jungen Mann, der, in eine große Bärenmütze gehüllt, in Ihrer Nähe weilt und vorgibt, seine Wunden heilen zu müssen, während er vielleicht im Sinne hat, die gefährlichsten [Wunden, nämlich der Liebe] zu schlagen.

Erinnern Sie sich jedoch bei so gefährvollen Zeiten des Freundes [in Weimar, Goethe meint sich wiederum selber], der es angemessener findet, Ihren Herzenslaunen jetzt nicht in den Weg zu kommen.

G[oethe].

Bettina versichert im nächsten Brief Goethe, dass nicht der Mann in der Bärenmütze (von Türckheim) gemeint gewesen sei, in welchen sie „fünf Tage lang verliebt war“, sondern einzig und allein Goethe selber.

Ein echter Brief Bettinas an Goethe fehlt jetzt, wahrscheinlich wurde er von der Familie von Arnim unterdrückt. Aber in dem Buch >G.Br.m.e.K.< steht ja auch alles wissenswerte, wir können den echten Brief daher leicht verschmerzen.

Bettina schrieb an Goethe [in >G.Br.m.e.K.<] An Goethe, 18. Juni [1807]:

(In Wirklichkeit ist dieser Brief erst im Oktober 1807 an Goethe geschrieben worden. Der Inhalt des Briefes bezieht sich auf den Plan einer heimlichen Reise nach Weimar, der zwischen Bettina und Frau Aja besprochen wurde. Dieses Gespräch fand im Juli 1807 in Frankfurt statt.)

Gestern [ca Mitte Juli 1807] saß ich [Bettina] der Mutter [Frau Aja] gegenüber auf meinem Schemel. Sie sah mich an und sagte: „Nun, was gibt's? - Warum siehst du mich nicht an?“ - Ich wollte, sie solle mir [von dir, Wolfgang Goethe, Geschichten] erzählen; - ich hatte den Kopf in meine Arme verschränkt. „Nein,“ sagte sie, „wenn du mich nicht ansiehst, so erzähl ich nichts“, - und da ich meinen Eigensinn nicht brechen konnte, ward sie ganz still. - Ich ging auf und ab durch die drei langen schmalen Zimmer, und so oft ich an ihr vorüberschritt, sah sie mich an, als wolle sie sagen: Wie lang soll's dauern? - Endlich sagte sie: „Hör! - Ich dächte, du gingst.“ - „Wohin?“ fragte ich. - „Nach Weimar zum Wolfgang und holtest dir wieder Respekt gegen seine Mutter.“ - „Ach Mutter, wenn das möglich wär!“ sagte ich und fiel ihr um den Hals und küßte sie und lief im Zimmer auf und ab. „Ei“, sagte sie, „warum soll es denn nicht möglich sein? Der Weg dahin hängt ja aneinander, und ist kein Abgrund dazwischen; ich weiß nicht, was dich abhält, wenn du eine so ungeheure Sehnsucht hast; - eine Meile vierzigmal zu machen, ist der ganze Spaß, und dann kommst du wieder und erzählst mir alles.“

Frau Aja machte also Bettina im Juli 1807 den Vorschlag, Goethe in Weimar zu besuchen. Sie stattete das mittellose Mädchen höchstwahrscheinlich auch mit dem notwendigen Geld aus, um überhaupt die Reise finanzieren zu können. Frau Aja hatte gewiß ebensolche Sehnsucht nach Berichten und Erzählungen über ihren Wolfgang, wie die törichte junge Bettina.

In einem Brief Bettinas an Achim von Arnim vom August 1807 (Steig II, Seite 61f) steht geschrieben, dass sie (Bettina) und Lulu (ihre Schwester) nach Berlin in „Bubenkleidern“ gereist sei. Ich glaube, die Reise ging nicht bis Berlin, sondern nur bis - Weimar, oder sogar nur bis zur Wartburg.

In Bettinas Werk >G.Br.m.e.K.< befindet sich nun ein Brief mit folgender Orts- und Datumsangabe:

„Wartburg [bei Eisenach], den 1. August [1807] in der Nacht.“

Der Inhalt des Briefes ist sonderbar genug:

Freund [Wolfgang Goethe ist gemeint], ich [Bettina] bin allein; alles schläft, und mich hält's wach, daß es kaum ist, wie ich noch mit Dir zusammen war. Vielleicht, Goethe, war dies das höchste Ereignis meines Lebens; vielleicht war es der reichste, der seligste Augenblick; schönere Tage sollen mir nicht kommen, ich würde sie abweisen.

Es war freilich ein letzter Kuß, mit dem ich [von Dir] scheiden mußte, da ich glaubte, ich müsse ewig an Deinen Lippen hängen, und wie ich so dahinfuhr durch die Gänge unter den Bäumen, unter denen wir zusammen gegangen waren, da glaubte ich, an jedem Stamme müsse ich mich festhalten, - aber sie verschwanden, die grünen, wohlbekanntten Räume, sie wichen in die Ferne, die geliebten Auen, und Deine Wohnung war längst hinabgesunken, und die blaue Ferne schien allein mir meines Lebens Rätsel zu bewachen; - doch die mußt auch noch scheiden, und nun hatt ich nichts mehr als mein heiß Verlangen, und meine Tränen flossen diesem Scheiden; ach, da besann ich mich auf alles, wie Du mit mir gewandelt bist in nächtlichen Stunden, und hast mir gelächelt, daß ich Dir die Wolkengebilde auslegte und meine Liebe, meine schönen Träume, und hast mit mir gelauscht dem Geflüster der Blätter im Nachtwind, der Stille der fernen, weitverbreiteten Nacht. - Und hast mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führtest durch die Straßen, da hab ich's an Deinem Atem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas, wie soll ich's Dir bezeichnen, das mich umwehte, daß Du mich aufnahmst in ein inneres, geheimes Leben, und hattest Dich in diesem Augenblick mir allein zugewendet und begehrt nichts, als mit mir zu sein; und dies alles, wer wird mir's rauben? - Was ist mir verloren? - Mein Freund, ich habe alles, was ich je genossen. Und wo ich auch hingehe - mein Glück ist meine Heimat.

Im nächsten Brief von >G.Br.m.e.K.<, datiert mit 2. August 1807, steht am Schluß:

... In Kassel bleib ich [Bettina] vierzehn Tage, dort werd ich der Mutter schreiben; sie weiß noch nicht, daß ich bei Dir war.

Goethe schickte Bettina mit Datum 7. August 1807 und mit Ortsangabe „Weimar“ folgendes Gedichtchen mit Briefchen:

An Bettine

*War unersättlich nach viel tausend Küssen
Und mußst' mit einem Kuß am Ende scheiden.
Bei solcher Trennung herb empfund'nem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,*

*Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
Solang ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden.
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finsternissen.*

*Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir's zurück ins Herz, mein heiß Verlangen,
Ich suchte mein Verlorne gar verdrossen.*

*Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte,
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.*

Deine fliegenden Blätter, liebste Bettine, kamen g'rade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verschwinden in etwas zu steuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Teil derselben zurück; Du siehst, wie man versucht, sich an der Zeit, die uns des Liebsten beraubt, zu rächen und schöne Minuten zu verewigen. Möge sich Dir der Wert darin [in den beigegeführten zwei Gedichten] spiegeln, den Du für den Dichter [Goethe meint sich selber] haben muß.

Sollte Dein [Bettinas] Vagabondenleben noch länger dauern, so versäume nicht, von allem Nachricht zu geben, ich [Wolfgang Goethe] folge Dir gerne, wo Dich auch Dein dämonischer Geist hinführt.

Ich lege diese Blätter [einem Brief] an die Mutter bei, die Dir sie zu freundlicher Stunde senden mag, da ich Deine Adresse nicht genau weiß. - Lebe wohl und komme Deinen Verheißungen nach.

Weimar, den 7. August 1807.

Goethe

Und Bettina schrieb an Goethe [in >G.Br.m.e.K.<]:

Kassel, den 13. August 1807

Wer kann's deuten und ermessen, was in mir vorgeht - Ich bin glücklich jetzt im Andenken der Vergangenheit, als ich kaum damals in der Gegenwart war; mein erregtes Herz, die Überraschung, bei Dir [gewesen] zu sein, dies Kommen und Gehen und Wiederkehren in den paar Tagen [genauer: in den fünf Tagen], das war alles wie eindringende Wolken an meinem Himmel ...

Ich möchte Deine liebe Hand mit meinen beiden an mein Herz drücken und Dir sagen: wie Friede und Stille über mich gekommen ist, seitdem ich Dich weiß.

„In den paar Tagen“, heißt es im obigen Brief? Es kann sich darum nicht um Bettinas ersten Besuch handeln, denn der dauerte nur ein paar Stunden, drei oder vier, und es handelt sich auch nicht um den Besuch vom 1. bis 10. November 1807, wie aus folgendem Brief zu ersehen ist:

>G.Br.m.e.K.<: An Goethe, [Frankfurt] am 21. August [1807]

Du kannst Dir keinen Begriff machen, mit welchem Jubel die Mutter mich aufnahm! [Offensichtlich nach Bettinas Rückkehr von ihrer heimlichen Reise nach Weimar.] Sowie ich hereinkam, jagte sie alle fort, die bei ihr waren. „Nun, ihr Herren,“ sagte sie, „hier kommt jemand, der mit mir zu sprechen hat“, und so mußten alle zum Tempel hinaus. Wie wir allein waren, sollte ich erzählen, - da wußte ich nichts. [Daraus ist Bettinas schlechtes Gewissen zu erkennen. Sie wußte nicht, was sie Goethes Mutter erzählen sollte, denn das Natürlichste, nämlich die Wahrheit, konnte sie der Frau Aja unmöglich mitteilen.] „Aber wie war's, wie du ankamst?“ - „Ganz miserabel Wetter.“ [Es war Sturm und Gewitter anfangs August 1807 auf der Wartburg!] - „Vom Wetter will ich nichts wissen; - vom Wolfgang, wie war's, wie du hereinkamst?“ - „Ich kam nicht, er kam.“ - „Nun wohin?“ - „In den Elefanten, um Mitternacht, drei Treppen hoch; alles schlief schon fest, die Lampen auf dem Flur [waren] ausgelöscht, das Tor [war] verschlossen, und der Wirt hatte den Schlüssel schon unterm Kopfkissen und schnarchte tüchtig.“ - „Nun, wie kam er denn da herein?“ - „Er klingelte zweimal, und wie er zum drittenmal recht lang an der Klingel zog, da machten sie ihm auf.“ - „Und du?“ - „Ich in meiner Dachstube merkte nichts davon; Meline [Bettinas Schwester] lag schon lange und schlief im Alkoven mit vorgezogenen Vorhängen; ich lag auf dem Sofa und hatte die Hände überm Kopf gefaltet und sah, wie der Schein der Nachtlampe wie ein großer runder Mond an der Decke spielte; da hört ich's rascheln an der Tür, und mein Herz war gleich auf dem Fleck; es klopfte, während ich lauschte, aber weil es ganz still war, so hörte ich nicht auf mein ahnendes Herz; - und da trat er [Wolfgang Goethe] herein, verhüllt bis ans Kinn im Mantel, und machte leise die Tür hinter sich zu und sah sich um, wo er mich finden sollte; ich lag in der Ecke des Sofas ganz in Finsternis eingeballt und schwieg; da nahm er seinen Hut ab, und wie ich die Stirne leuchten sah und den suchenden Blick, und wie der Mund fragte: Nun, wo bist du denn? da tat ich einen leisen Schrei des Entsetzens über meine Seligkeit, und da hat er mich auch gleich gefunden.“

Die Mutter meinte, das würde eine schöne Geschichte geworden sein in Weimar. [Demnach spielte sie sich gar nicht in Weimar ab? Goethe hätte es in Weimar auch nicht gewagt, Bettina heimlich in ihrer Unterkunft aufzusuchen. Die Szene spielte sich offensichtlich auf der Wartburg ab.] Der Herr Minister [von Goethe] um Mitternacht im Elefanten drei Treppen hoch eine Visite gemacht! [Bettina log Goethes Mutter vor, die Szene hätte sich in Weimar im Hotel „Zum Elefanten“ abgespielt!] - Ja, wohl ist die Geschichte schön [reflektierte Bettina]! Jetzt, wo ich sie hier überlese, bin ich entzückt, überrascht, hingerissen, daß mir dies all' begegnet ist, und ich frag Dich: welche Stunde wird so spät sein in Deinem Leben, daß es nicht Dein Herz noch rühren sollte? - Wie Du [Wolfgang Goethe] in der Wiege lagst, da konnte kein Mensch ahnen, was aus Dir werden würde, und wie ich [Bettina] in der Wiege lag, da hat mir's keiner gesungen, daß ich Dich einst küssen würde.

Weitere Indizien für die Wartburg als Ort des heimlichen Treffens mit Goethe:
Im Brief vom 1. August [1807] in Bettinas Werk „G.Br.m.e.K.“.

... Eben wollte ich noch ganz stark sein und mich gar nicht fürchten [vor dem Sturm]; da nahm aber der Wind einen so gewaltigen Anlauf und klirrte an den Fensterscheiben und heulte so jammernd, daß ich Mitleid spürte, und nun riß er so tückisch die schwere Türe auf, er wollte mir das Licht auslöschen; ich sprang auf den Tisch und schützte es, und ich sah durch die offene Tür nach dem Gang, um doch gleich bereit zu sein, wenn Geister eintreten sollten; ich zitterte vor herzklopfender Angst, da sah ich [et-] was sich bilden, draußen im Gang; und es war wirklich, als wollten zwei Männer eintreten, die sich bei der Hand hielten; einer weiß und breitschultrig, und der andere schwarz und freundlich; und ich dachte: das ist Goethe! Da sprang ich vom Tisch Dir entgegen und lief zur Tür hinaus auf den dunklen Gang, vor dem ich mich gefürchtet hatte, und ging bis ans Ende Dir entgegen, und meine ganze Angst hatte sich in Sehnsucht verwandelt; und ich war traurig, daß die Geister nicht kamen, Du und der Herzog...

Die beiden angeblichen „Geister“, Goethe und der Herzog, befanden sich anscheinend aber doch Ende Juli oder Anfang August des Jahres 1807 auf der Wartburg, das geht aus folgendem Brief Bettinas an Goethe hervor:

>G.Br.m.e.K.<, Brief mit Datum 21. August [1807]

Die Mutter läßt mich heut [am 21. August 1807] rufen und sagt, sie habe einen Brief von Dir, und läßt mich nicht hineinsehen und sagt, Du verlangst, ich soll dem Dux [dem Herzog von Weimar] schreiben ein paar Zeilen, weil er die Artigkeit gehabt hat, für die umgestürzte Linde zu sorgen, und das nennst Du [Goethe] „in meine elegischen Empfindungen eingehen“. - Liebster Freund, ich kann nicht leiden, daß ein anderer [z.B. der Herzog] in meine Empfindung eingehe, die ich bloß zu Dir hege; da treib ihn nur wieder heraus; und sei Du allein in mir und mache mich nicht eifersüchtig.

Dem Dux [Herzog von Weimar] aber sage, was meine Devotion mir hier eingibt: daß es ein anderer hoher Baum ist [Goethe ist gemeint], für dessen Pflege ich ihm danke, dessen blühende Äste weit über die Grenzen des Landes in andere Weltteile ragen und Früchte spenden und duftenden Schatten geben. Für den Schutz dieses Baumes, für die Gnadenquelle, die ihn tränkt, für den Boden der Liebe und Freundschaft, aus welchem er begeisternde Nahrung saugt, bleibt mein Herz ihm [dem Herzog von Weimar] ewig unterworfen, und dann dank ich ihm auch noch, daß er der Wartburger Linde nicht vergißt.

Goethe antwortete ihr auf den obigen Brief:

>G.Br.m.e.K.<, Brief mit Datum 5. September [1807]

... auch ein belobendes Wort muß ich Dir hier sagen für die Art, wie Du Dich mit meinem gnädigsten Herrn [dem Herzog von Weimar] verständigt hast. Er konnte nicht umhin, auch Dein diplomatisches Talent zu bewundern; Du bist allerliebste, meine kleine Tänzerin, die einem mit jeder Wendung unvermutet den

Kranz zuwirft. Und nun hoffe ich bald Nachricht, wie Du mit der guten Mutter lebst, wie Du ihrer pflegst, und welche schöne vergangene Zeiten zwischen euch beiden wieder auferstehen.

Bettina an Goethe: >G.Br.m.e.K.<, Brief mit Datum 17. September [1807]

... Welch heiliges Abenteuer, das unter dem Schutze des Eros sich kühn und stolz aufschwingt, kann ein herrlicher Ziel erreichen, als ich in Dir erreicht habe! Wo Du [Wolfgang Goethe] mir zugibst mit Lust: Gehemmt sei nun zum Vater hin das Streben. - glaub es: Nimmer trink ich mich satt an diesen Liebesergießungen; ewig fühl ich von brausenden Stürmen mich zu Deinen Füßen getragen und in diesem neuen Leben, in dem meine Glückssterne sich spiegeln, vor Wonne untergehen.

Und noch einmal Bettina an Goethe:

>G.Br.m.e.K.<, Brief vom 2. Oktober [1807]:

Die Mutter ist listig, wie sie mich zum Erzählen bringt; so sagt sie: „Heute ist ein schöner Tag, heut geht der Wolfgang gewiß nach seinem Gartenhaus; es muß noch recht schön da sein, nicht wahr, es liegt im Tal?“ - „Nein, es liegt am Berg, und der Garten geht auch bergauf, hinter dem Haus, da sind große Bäume, von schönem Wuchs und reich belaubt.“ - „So! Und da bist Du abends mit ihm hingeschlendert aus dem römischen Haus?“ - „Ja, ich hab's Ihr ja schon zwanzigmal erzählt.“ - „So erzähl's noch einmal. Hattet ihr denn Licht im Haus?“ - „Nein, wir saßen vor der Tür auf der Bank, und der Mond schien hell.“ - „Nun! Und da ging ein kalter Wind?“ - „Nein, es war gar nicht kalt, es war warm und die Luft ganz still, und wir waren auch still. Die reifen Früchte fielen von den Bäumen; er sagte: „da fällt schon wieder ein Apfel und rollt den Berg hinab; da überflog mich ein Frostschauer. - er [Wolfgang] sagte „Mäuschen, du frierst“, und schlug mir seinen Mantel um, den zog ich dicht um mich, und seine Hand hielt ich fest, und so verging die Zeit - und wir standen beide zugleich auf und gingen Hand in Hand durch den einsamen Wiesengrund; - jeder Schritt klang mir wieder im Herzen in der lautlosen Stille, - der Mond kam hinter jedem Busch hervor und leuchtete uns, - da blieb der Wolfgang stehen und lachte [lächelte] mich an im Mondglanz und sagte zu mir: „Du bist mein süßes Herz“, und so führte er mich bis zu seiner Wohnung, und das war alles.“

Es war aber doch nicht „alles“, wie wir aus folgendem Selbstbekenntnis Bettinas erkennen werden:

[Quelle: >Goethes Gespräche<, Nr. 3245, Bettina v. Arnim: Aufzeichnung]

Es war in der Abenddämmerung im heißen Augustmonat [des Jahres 1807 auf der Wartburg und/oder in Weimar] ..., er [Goethe] saß am offenen Fenster, ich stand vor ihm und hielt ihn umhalst, und mein Blick wie ein Pfeil scharf ihm ins Aug gedrückt blieb drin haften, bohrte sich tiefer und tiefer ein. Vielleicht weil er's nicht länger ertragen mochte, frug er, ob mir nicht heiß sei, und ob ich

nicht wolle, daß mich die Kühlung anwehe, ich nickte, so sagt' er: „Mache doch den Busen frei, daß ihm die Abendluft zugut komme.“ Und da er sah, daß ich nichts dagegen sagte, obgleich ich rot ward, so öffnete er meine Kleidung; er sah mich an und sagte: „Das Abendrot hat sich auf deine Wangen eingebrennt.“ Und dann küßte er mich auf die Brust und senkte die Stirn darauf. - „Kein Wunder“, sagte ich, „meine Sonne geht mir ja im eignen Busen unter.“ - Er sah mich an, lang, und [wir] waren beide still. - Er fragt': „Hat dir noch nie jemand der Busen berührt?“ - „Nein“, sagt' ich, „mir selbst ist es so fremd, daß du mich anrührst.“ - Da drückte er viele, viele und heftige Küsse mir auf den Hals, mir war bang, er solle mich loslassen, und er war doch so gewaltig schön, ich mußte lächeln in der Angst und war doch ganz freudig, daß mir's galt, diese zuckende Lippen und dies heimliche Atemsuchen, und wie der Blitz war's, der mich erschütterte, und meine Haare, die von Natur sich krausen, hingen herunter; er wollte Ruhe wieder, ich sah es recht in seinem Gesicht, wie er mich faßte, und sammelte mein zerstreutes Haar in der Hand, und war immer wieder still, wie wenn er hätte sprechen wollen und hatte nicht Atem [vor Erregung]. Dann sagt' er so leise erst: „Du bist wie das Gewitter; deine Haare regnen, deine Lippen wetterleuchten, und deine Augen donnern.“ - Da fand ich auch meine Stimme: „Und du bist wie Zeus, du winkst mit den [Augen-] Brauen, und der Olympus erzittert.“ - „Wenn du künftig abends dich auskleidest und die Sterne leuchten dir in den Busen wie jetzt, willst du da meiner Küsse gedenken?“ - „Ja.“ - „Und willst du denken, daß ich ohne Zahl wie die Sterne tausendfach das Siegel meiner Liebe dir in den Busen drücken möchte?“ - „Ja.“ - „Und willst du denken, daß es Unvergeßliches ist, Unsterbliches, was ich in dir erlebe, willst du das glauben?“ - „Ja“, sagt' ich, „ich will's glauben.“ - Er ... ja wie war's doch? - Er seufzte so tief, und lehnte den Kopf an mich, und: „Verzeih mir's“, sagte er, „daß ich so ganz stark nicht bin.“ Und sah zu mir hinauf und drückte mir den Busen fest ...

... Er lachte laut auf, ließ mich los und rief: „So bändigend und solche Unschuld - solche Gelassenheit und solche Leidenschaft! - Süßes, süßes Weib!“ Nun muß ich Dir sagen, dem ich [Bettina] dies erzähle, wie er [Goethe] diese Worte ausrief, das machte mich taumeln, es schrie in meiner Brust vor Wehtum [Wehmut?] der Wonne, und meine Seufzer wurden zu Lauten, ich umklammerte ihn fest. - Er war bewegt, wie wenn er die Tränen verhalte, und sagte: „Komm, ich will dir den Busen wieder zudecken.“ Er liebte sie aber wieder und fragte: „Warum meinst du, daß es Strafe verdient? - Soll man nicht das Schöne umfassen? Ist es nicht die Aufgabe meines Lebens? - Bin ich darum nicht der Dichter?“ ...

... aber es war noch nicht alles; - jetzt streckte er die Arme wieder nach mir und sagte: „Komm!“ Und zog mich aufs Knie und drückt' meinen Kopf ans Herz und spielt' mit meinem Ohr und lehnte mit der Stirn an meiner Stirn und so lange Zeit, wo [bis] ihm Schweißtropfen auf mich niederfielen, erst küßt' ich sie auf, dann bekam ich wahrhaftig Durst darnach, und trank sie mit den Lippen auf, die Augenwimpern badete ich ihm mit meinen Lippen. - Der Schweiß perlte

über seinen herrlichen Mund, den er herb geschlossen hielt, er seufzte tief, er ächzte, ich ließ mich nicht stören, ich leckte alle Schweißperlen auf, er legte die Zunge auf die Lippen, ich biß sie ganz leise, ich biß auch in die Lippen, er drückte mich an seine Wangen, und meine Tränen liefen ihm über das Antlitz ...

Diese erotische Szene fand keineswegs im August 1810 in Teplitz statt, sondern bereits im August des Jahres 1807. Als „Tatorte“ kommen Goethes Gartenhaus an der Ilm oder sogar die Wartburg in Frage.

Die törichte Jungfrau Bettina hatte aber aus diesem Erlebnis von Ende Juli bis Anfang August 1807 anscheinend keine Lehren gezogen. Wäre sie im August 1807 von Goethe geschwängert worden, wäre die moralische Hauptschuld auf Goethe gefallen, nämlich als ihren wahrscheinlichen Verführer. Da Bettina sich jedoch mit zwei Schwestern, dem Schwager Savigny, Bruder Clemens Brentano und Freund Achim von Arnim vom 1. bis zum 10. November zum dritten Mal in Weimar aufhielt, konnte sie es wiederum nicht lassen, Goethe nachzuschleichen, ihn heimlich aufzusuchen und ihn erneut in Versuchung zu führen.

Am 1. November 1807 kamen die Demoiselles Bettina und Melina Brentano bereits in Weimar an. Erst am 3. November traf die Familie Savigny, Schwager und ältere Schwester Bettinas, aus München in Weimar ein.

Am 4. November spielte sich die bekannte Szene auf der Bibliothek ab:

[in >G.Br.m.e.K.<]: ... *auf der Bibliothek da konnte ich nicht umhin, mich zu Deiner [Goethes] jungen Büste aufzuschwingen und meinen Schnabel wie eine Nachtigall d'ran zu wetzen;*

In >Goethes Gespräche<, Nr. 2560, wird die Szene ausführlich beschrieben:

T. Koller: Heinrich Grunholzer

... Über ihr Verhältnis zu Goethe sprach sich Bettina [1843] Grunholzer gegenüber ganz offen aus ... In der Bibliothek habe Goethe sie bei Seite zu einer Büste geführt, sich in den Mantel gehüllt und majestätisch vor dieselbe gestellt. Es war Goethes Brustbild. Bettina stellte sich, als erkannte sie ihn nicht und sagte: „Das ist ein schöner Mann.“ Goethe: „Ja, der konnte sich in seiner Jugend schön nennen.“ Bettina wollte ihm um den Hals fallen; verletzt, daß sie ihn in der jugendlichen Büste nicht erkannt, wies er sie ab. Darauf küßte sie die Büste. Jetzt hob Goethe sie auf die Arme, schaute ihr in die Augen und sagte: „Du Sonnenkind!“ Darauf schrieb er das bekannte Sonett...

Bettinas Empfängnis könnte am Abend, bzw. in der Nacht des 9. November zum 10. November 1807 stattgefunden haben. Bettina schrieb an F. H. Jacobi:

... eines Abends [It. Goethes Tagebuch war es der 9. November] hatte er mich ins Theater gebracht, es war Tasso; er ging weg; die Vorstellung ward mir langweilig, ...ich ging mit Freude nach Haus, weil mir Goethe versprochen [hatte], noch eine Stunde mit mir zu bleiben ...

Die Vorgänge sind leicht zu durchschauen. Goethe und Bettina gingen angeblich am Abend des 9. November zusammen ins Theater. Während des ersten Akts des >Tasso< verließ Goethe bereits wieder das Schauspielhaus. Er ging nach Hause, oder noch besser, in sein Gartenhaus, wo sie ungestört waren, und er machte wohl zuerst Feuer, denn es war November und kalt. Ungefähr eine halbe Stunde später kam Bettina nach. Während alle Welt glaubte, Bettina und Goethe wären im Theater, trafen sie sich heimlich im Gartenhaus an der Ilm. Dieses „Abenteuer“ regte Goethe zwei Tage später, nur ein Tag nach Bettinas Abreise, zu dem Schauspiel >Pandora< an:

[WA I.50, >Pandora - Ein Festspiel [der Liebe]<, ab Seite 302]:

Phileros [Freund des Eros]:

*Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!
Da magst du die Fülle der Liebe dir erwarten,
Wenn Eos, die Blöde, mit glühendem Schein
Die Teppiche rötet am heiligen Schrein,
Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,
Mit rötlichen Wangen, nach Helios Thor,
Nach Gärten und Feldern mit Sehnsucht hinaus
Die Blicke versendet und spähet mich aus.
So wie ich zu dir;
So strebst du zu mir!*

Epimetheus [alias Goethe]:

*Fahr' hin, Beglückter, Hochgesegneter! dahin!
Und wärst du nur den kurzen Weg zu ihr [Pandora,
alias Bettina] beglückt,
Doch zu beneiden! Schlägt dir nicht des Menschenheils
Erwünschte Stunde? zöge sie auch schnell vorbei.
So war auch mir! So freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora [alias Bettina] nieder vom Olympos kam.
Allschönst und allbegabtest regte sie sich hehr
Dem Staunenden entgegen, forschend holden Blicks
Ob ich, dem strengen Bruder gleich, wegweise sie.
Doch nur zu mächtig war mir schon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauschem Sinn.
Sodann geheimnisreicher Mitgift naht' ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt.
Verschlossen stand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,
Zerbrach das Göttersiegel, hub den Deckel ab.*

[weiter unten]

*Da rief ich aus: Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauch-gebildet wünschenswerter Trug!
Du trügst mich nicht, Pandora, mir die Einzige!*

*Kein and'res Glück verlang' ich, weder wirkliches
Noch vorgespiegeltes im Luftwahn. Bleibe mein!
Indessen hatte sich das frische Menschenchor,
Das Chor der Neulinge, versammelt mir zum Fest [im Theater].
Sie starrten froh die muntern Luftgeburten an,
Und drangen zu und haschten. Aber flüchtiger
Und irdisch ausgestreckten Händen unerreich-
bar jene, steigend jetzt empor und jetzt gesenkt,
Die Menge täuschten stets sie, die verfolgende.
Ich aber zuversichtlich trat zur Gattin schnell
Und eignete das gottgesandte Wonnebild
Mit starken Armen meiner lieberfüllten Brust.
Auf ewig schuf da holde Liebesfülle mir
Zur süßen Lebensfabel jenen Augenblick.*

(Er begibt sich nach dem Lager in der Vorhalle und besteigt es.)

*Jener Kranz, Pandorens [alias Bettinens] Locken
Eingedrückt von Götterhänden,
Wie er ihre Stirn umschattet,
Ihrer Augen Glut gedämpft,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen,
Schwebt, da sie sich längst entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.*

Am nächsten Morgen, dem 10. November, war bereits die Stunde des Abschiednehmens gekommen. Goethe wagte nicht, Bettina allein unter die Augen zu treten. Er ließ eine Schauspielerin zu sich kommen.

Bettina muss es gefühlt haben, denn sie schrieb Goethe:

... heißt sie [die Schauspielerin] nicht Elsermann, die einmal [genauer: am Vormittag des 10. November 1807] mit uns an Deinem Tisch gesessen hat ... und deren Gegenwart mich beim Abschied verhinderte, Dich recht nach Willkür zu küssen? Aber nein! Du warst selbst schuld, du standest da, wie zwischen Wasser und Feuer, und möchtest keine Probe aushalten ...

Und noch einmal erwähnte Bettina den Abschied am Morgen des 10. November 1807:

Den Tag, da ich Abschied nahm von Dir mit einem Kuß, mit dem ich nicht schied von Dir; da war ich morgens beinah eine ganze Stunde allein im Zimmer, wo das Klavier steht, da saß ich auf der Erd im Eck und dachte: es geht nicht anders, du mußt auch einmal weinen; und Du warst ganz nah und wußtest es nicht, und ich weinte mit lachendem Munde ... Du kamst, und ich sagte Dir

recht kurz (und ich schränkte mich recht ein dabei, im Streichlen und Küssen) [wegen der Elsermann wahrscheinlich], wie Du mir wert seist.

Riemer berichtet uns außerdem etwas sehr Merkwürdiges über diesen Morgen des 10. November (Quelle: Riemer >Mitteilungen über Goethe<, 1841):

„Die Dame [Bettina Brentano] beklagte sich [am 10. November] 1807, im zweiten Stadium ihres zwischen Mignon und Philine [siehe die Philine in Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“] einschillernden, übrigens noch durch ein eigen Brentano'sches Ingrediens nuancierten Attachements, an einem schönen Morgen [am Morgen des 10. November], gegen mich [Riemer], der, damals in Goethes Hause lebend, von manchem Augen- und Ohrenzeuge war, daß Goethe so wunderbar und sonderbar sich gegen sie zeige ...“

Ich bin der Überzeugung, dieses wunderliche und sonderbare Verhalten Goethes der jungen Bettina gegenüber, war eine Folge dessen, was in der vorherigen Nacht geschah, und es zeugt von Goethes schlechtem Gewissen; vielleicht war es auch mehr Angst vor einem Skandal.

Diese Zurückhaltung Goethes ist Orakel. Immer und immer wieder bestürmte die junge, unerfahrene und verliebte Bettina den alten Goethe mit ihrer Liebe. Vergebens.

Im Frühjahr 1808, als Bettinas Schwangerschaft offensichtlich war, kehrte sie zu Goethes Mutter nach Frankfurt zurück. Folgender „echter“ Brief an Goethe hat wieder ein Pendant in ihrem Buch >G.Br.m.e.K.<:

Bettina in Frankfurt an Goethe in Weimar, Anfang März 1808:

Wer draußen auf der Taunusspitze wohnte und die Gegend und ganze liebe Natur, von Schönheit zu Schönheit sinken oder steigen sähe, während ihm Dein herrlich Gemüt so in die Augen leuchtet, wie mir, der würde freilich auch besser wie ich, sagen können, was er zu sagen hat. Aber mein Aug' hat einen kleinen Umfang, meine Liebe einen großen, kommen nie ins Gleichgewicht ... Dir muß ich schreiben, muß Dich einen Freund nennen, während andre [ihre Familie?], die wohl gescheiter als ich sind, sich scheuen mit Dir zu sprechen ...

Das Analogon dazu in >G.Br.m.e.K.<:

An Goethe

Wer draußen auf der Taunusspitze wär und die Gegend und ganz liebe Natur von Schönheit zu Schönheit steigen und sinken sähe abends und morgens, während sein Herz so mit Dir beschäftigt wär wie meins, der würde freilich auch besser sagen können, was er zu sagen hat. Ich möchte so gern vertraulich mit Dir sprechen, und Du verlangst ja auch, ich soll Eigensinn und Laune Dir preisgeben.

[weiter unten]

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund belehrt mich über alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich scheinen zu lernen, der wie ich hiervon Erfahrung gemacht hat. - Ich bin entfernt von Dir,

die Meinen sind mir fremd geworden, da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo Du mich in den sanften Schlingen [Umschlingungen] Deiner Arme hieltest, da fang ich an zu weinen; aber die Tränen trocknen mir unversehens wieder: Er liebt ja herüber in diese verborgene Stille, denke ich, und sollte ich mit meinem ewigen ungestörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach, vernimm es doch, was Dir mein Herz zu sagen hat; es fließt über von leisen Seufzern, alle flüstern Dir zu: „Mein einzig Glück auf Erden sei Dein freundlicher Wille zu mir.“ O lieber Freund, gib mir doch ein Zeichen, Du seist meiner gewärtig...

Goethe übersandte Bettina daraufhin dieses Sonett:

*Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinen Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?*

*Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang ich an, zu weinen.*

*Die Träne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?*

*Vernimm das Lispeln dieses Liebeswehens!
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gib mir ein Zeichen!*

Wegen Bettinas Schwangerschaft wurde Goethe jetzt noch vorsichtiger. Er schrieb ihr persönlich keine Briefe mehr, sondern legte sie vorsichtshalber den Briefen an seine Mutter bei oder er ließ Bettina durch Riemers Hand Mitteilungen machen. Bettina war darüber empört:

>G.Br.m.e.K.<, an Goethe, am 5. März [1808]

... Aber Goethe, erst ganz zuletzt denkst Du an mich! Erlaub, daß ich so frei bin, Dir einen Verweis zu geben für diesen Brief; fasse alles kurz ab, was Du verlangst, und schreib's mit eigener Hand; ich weiß nicht, warum Du einen Sekretär [gemeint ist: Riemer] anstellst, um das Überflüssige zu melden; ich kann's nicht vertragen [ertragen], es beleidigt mich, es macht mich krank; im Anfang glaubt ich, der Brief sei gar nicht an mich, nun trag ich doch gern solch einen Brief [einen Brief von Goethe] auf dem Herzen, solange bis der neue kommt, - wie kann ich aber mit einer solchen fremden Sekretärhand verfahren? Nein, diesmal hab ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem

Sekretär in die alte Schublade eingeklemmt wurdest, und der Mutter hab ich gar nicht gesagt, daß Du geschrieben hattest, ich hätte mich geschämt, wenn ich ihr diesen Perückenstil hätte vortragen müssen [Frau Rat Goethe konnte nicht lesen und schreiben]. Adieu, schreibe mir das einzige, was Du zu sagen hast, und nicht mehr.

Bettine

Goethe schwieg beleidigt längere Zeit.

An Goethe, am 15. März [1808]

Nun sind's beinahe sechs Wochen, daß ich auch nur ein Wort vor Dir gehört habe, weder durch die Frau Mutter, noch durch irgendeine andere Gelegenheit. Ich glaube nicht, daß, wie viele andere sind, Du auch bist und Dir durch Geschäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen versperrst ...[ich] muß um Deinetwillen die ganze Welt verachten [wegen ihrer außerehelichen Schwangerschaft], muß ihr [der Welt] um Deinetwegen Gnade widerfahren lassen, weil Du sie verherrlichst, und [ich] weiß nichts von Dir! ...

Dieser Verzweiflungsschrei erweichte den Alten nun doch. Er antwortete am 4. Mai 1808: [in >G.Br.m.e.K.<]

An Bettine

Du zürnst auf mich, da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir recht geben, daß Du mir den Prozeß machst über meine kurzen kalten Briefe, da doch Deine lieben Briefe, Dein lieb Wesen, kurz alles, was von Dir ausgeht, mit der schönsten Anerkenntnis müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube fest, und daß es mir wohler tut, je länger ich Deiner Liebe gewiß werde. Gestern schickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich; nimm's als ein bares Äquivalent für das, was ich anders auszusprechen in mir kein Talent fühle; sehe zu, wie Du Dir's aneignen kannst, Leb wohl, schreib mir bald, alles, was Du willst.

Goethe

Zur Beruhigung legte Goethe dem obigen Brief auch noch ein weiteres Sonett an Bettina bei.

Im Juni 1808 begann sich der Gesundheitszustand von Goethes Mutter rapide zu verschlechtern. Bettina schrieb an Achim von Arnim nach Heidelberg:

Die Alte [Frau Rat Goethe] wird wohl sterben, ihr Ansehen [ihr Aussehen] ist sehr betrübt; es macht mich immer traurig, sie zu sehen, und doch kann ich es nicht lassen; es wird bald heißen, sie ist tot.

Was lag für Bettina näher, als die Vermutung, ja als die Hoffnung, Goethe könnte, wegen des schlechten Gesundheitszustands seiner Mutter, nach Frankfurt reisen, und zwar noch vor ihrer Niederkunft.

Bettina schrieb deshalb an Goethe, >G.Br.m.e.K.<, mit Datum 25. Juni 1808:

... O Weimar, o Karlsbad, entlaßt mir den Freund! Schließ Dein Schreibpult zu und komm hierher [nach Frankfurt] lieber als nach Karlsbad; das ist ja ein Kleines, daß Du [Wolfgang Goethe] dem Postillon sagst: links statt rechts; ich weiß, was Du bedarfst, ich mache Dir Dein Zimmer [bei der Mutter] zurecht neben meinem, das Eckzimmer, mit dem einen Fenster den Rhein [richtig: den Main] hinunter und dem andern hinüber; ein Tisch, ein Sessel, ein Bett und ein dunkler Vorhang, daß die Sonne Dir nicht zu früh hereinscheint. Muß es denn immer auf dem Weg zum Tempel des Ruhms fortgeleiert sein, wo man so oft marode wird?

Aber die Frau Aja vermochte nicht so enthusiastisch zu hoffen, wie Bettina, dass ihr Sohn sich heimlich zu einer Reise nach Frankfurt entschließen könnte. Sie schrieb, bzw. sie ließ Bettina schreiben:

Frau Rat Goethe an Bettina [Datum unbestimmt, es kann nur vor Goethes heimlicher Reise nach Frankfurt gewesen sein]:

... In Weimar ist alles ruhig und auf dem alten Fleck. Das schreiben die Zeitungen schon allemal voraus, lang eh es wahr ist, wenn mein Sohn zu einer Reis' [nach Frankfurt] Anstalt macht, der kommt einem nicht mit der Tür ins Haus gefallen. Da sieht man aber doch recht, daß Dein Herz Deinem Kopf was weismacht. Herz, was verlangst du? ...

Und tatsächlich, Goethe reiste angeblich nicht zu seiner todkranken Mutter nach Frankfurt, um sie noch ein letztes Mal zu sehen, sondern nach Karlsbad, um seiner eigenen Gesundheit zu pflegen.

Ich bin der Überzeugung, Goethes heimliche Reise nach Frankfurt wurde aus mehreren Gründen von ihm selber streng geheim gehalten. Goethe wollte keinen Menschenauflauf damit hervorrufen, und außerdem fürchtete er sich wohl vor Bettinas Verwandten, die ihn wegen des Unterhalts des Kindes „anfallen“ konnten, dessen Geburt in kürze bevorstand. Ein weiterer Grund könnte gewesen sein, Bettina heimlich treffen zu wollen.

Goethe reiste daher zuerst einmal ins Karlsbad. Aber laut Riemers Tagebuchnotizen (siehe GG Nr. 2713) reiste Goethe am 7. Juli, wahrscheinlich allein, von Karlsbad angeblich weiter ins Franzensbad. Am 22. Juli 1808 kam Goethe angeblich von Franzensbad zurück nach Karlsbad.

Ich bin der Überzeugung, Goethe reiste in Wirklichkeit heimlich nach Frankfurt zu seiner Mutter. Erstens, um die todkranke Mutter noch einmal zu besuchen, zweitens, um die Erbschaftsfragen mit ihr zu regeln, und drittens könnte er auch noch Bettina einen heimlichen Besuch im Rheingau abgestattet haben. Möglicherweise trafen sie sich sogar in Frankfurt, in der Wohnung von Goethes Mutter. Die erotische Szene vom August, angeblich in Teplitz im Jahre 1810, könnte daher im Juli des Jahres 1808, wie auch im Juli bis August des Jahres 1807, oder sogar in den heißen Monaten von beiden Jahren stattgefunden haben!

Aber dieser These steht ein zweites Tagebuch Goethes entgegen. Ich frage daher, braucht man eigentlich zwei Tagebücher? Oder sind die Eintragungen im zweiten Tagebuch zwischen dem 9. und 22. Juli 1808 als beabsichtigte Irreführungen von Goethe angelegt worden, damit nicht der Verdacht einer heimlichen Reise nach Frankfurt zu seiner todkranken Mutter und zu seiner hochschwangeren Geliebten, Bettina Brentano, ersichtlich wäre? Wurde es bereits von Goethe als Fälschung angelegt oder erst später von Riemer, im Auftrag des Weimarer Herzogshauses? Diese Frage endgültig zu klären, muss ich aus Zeit- und Kostengründen einer späteren Goethe-Forschung überlassen. Es gibt jedenfalls kein einziges direktes Zeugnis, dass Goethe tatsächlich im Franzensbad gewesen wäre, außer den Tagebucheintragungen. Dafür haben wir aber mehrere gewichtige Indizien, die für eine heimliche Reise Goethes nach Frankfurt sprechen.

Bei meiner These von Bettinas heimlicher Reise zu Goethe nach Weimar oder zur Wartburg, findet sich der gleiche Schwachpunkt. Im ersten Tagebuch ist eine große Lücke vom 31. Juli bis 21. August 1807. In dieser Zeit, bzw. Anfang August, könnte Goethe sehr wohl, mit Herzog Carl August zusammen, den Karlsbadaufenthalt für mehrere Tage unterbrochen haben und nach Weimar oder zur Wartburg gereist sein, um Bettina heimlich zu treffen. Im zweiten Tagebuch sind die Zeiten vom 31. Juli bis 21. August 1807 mit Eintragungen über angebliche Begegnungen und Gespräche Goethes in Karlsbad „belegt“. Dies könnte ebenfalls ein beabsichtigtes Verschleierungsmanöver Goethes oder Riemers gewesen sein.

Bettina schrieb jedenfalls am 21. Juli 1808, nach Goethes heimlichem Besuch in Frankfurt, und wohl auch bei ihr im Rheingau, einen enthusiastischen Brief an den immer noch Heißgeliebten (in >G.Br.m.e.K.<):

Wo war ich heut Nacht? [Vor dem 21. Juli 1808!] Wenn sie's wüßten, daß ich die ganze Nacht nicht zu Hause geschlafen habe und doch so sanft geruht habe! - Dir will ich's sagen; Du bist [jetzt wieder] weit entfernt, wenn Du auch schmälist, - bis hierher verhallt der Donner Deiner Worte...

Ach Prophet! - deute mir diesen Traum; komm dem Schicksal zuvor, laß unserer Liebe nichts zu nahe geschehen, nach dieser schönen Nacht, wo ich zwischen Furcht und Freude im Rat der Sterne Deiner Zukunft gedachte. Ich hatte schon längst Sehnsucht nach diesem süßen Abenteuer; nun hat es mich so leise beschlichen, und alles steht noch auf dem alten Fleck. Keiner weiß, wo ich war, und wenn sie's auch wüßten, könnten sie ahnen, warum? - Dort kamst Du her, durch den flüsternden Wald, von milder Dämmerung umflossen, und wie Du ganz nahe warst, das konnten die müden Sinne [Bettinas] nicht ertragen, der Thymian duftete so stark; - da schlief ich ein [richtig wohl: Bettina fiel in Ohnmacht], - es war so schön, alles Blüte und Wohlgeruch. Und das weite, grenzenlose Heer der Sterne, und das flatternde Mondsilber, das von Ferne zu Ferne auf dem Fluß tanzte ...

Und den Beweis liefert uns Bettina gleich selber mit einem Sonett Goethes:

*Als ich auf dem Euphrat [Rhein oder Main?] schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab in Wasserklüfte,
Den ich [Bettina] jüngst [von Goethe] empfang.*

*Also träumt ich. Morgenröte
Blitzt' ins Auge durch den Baum,
Sag', Poete, sag', Prophete!
Was bedeutet dieser Traum?*

*Dies zu deuten, bin [ich, Goethe] erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermählt?*

*So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat [Rhein oder Main?] zu.
Ach, zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!*

*Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans rote Meer zu ziehn,*

*Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terasse, diesem Hain;
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.*

Bettinas Niederkunft muss, nach der mittleren Schwangerschaftsdauer von 281 bis 282 Tagen, zwischen dem 8. bis 18. August des Jahres 1808 stattgefunden haben. Im August 1808, demnach mit ihrer Niederkunft, endet auch der erste Teil ihres Buches >G.Br.m.e.K.<. Ein Lebensabschnitt ging zu Ende.

Goethe schrieb Bettina aus dem Karlsbad am 21. August 1808, nachdem ihre Niederkunft erfolgt war [in >G.Br.m.e.K.<]:

An Bettine

Es ist noch die Frage, liebste Bettine, ob man Dich mehr wunderlich oder wunderbar nennen kann; besinnen darf man sich auch nicht; man denkt endlich nur darauf, wie man sich gegen die reißende Flut Deiner Gedanken [gemeint ist: die reißende Flut von Bettinas Briefen] sicherzustellen habe; laß Dir daher genügen, wenn ich nicht ausführlich Deine Klagen, Deine Forderungen, Fragen

und Beschuldigungen beschwichtige, befriedige, beantworte und ablehne, im ganzen aber Dir herzlich danke, daß Du mich wieder so reichlich beschenkt hast.

Bettina beschenkte Goethe, nicht in seinem 59sten, sondern in seinem 64sten Lebensjahr [siehe dazu III. Kapitel] mit einem - Nachkommen!

... Ich bekenne Dir indessen, daß es mir geht wie dem Primas: Du bist mir ein liebes, freundliches Kind, das ich nicht verlieren möchte, und durch welches ein großer Teil des ersprißlichen Segens mir zufließt. Du bist mir ein freundliches Licht, das den Abend meines Lebens behaglich erleuchtet, und da gebe ich Dir, um doch zustande zu kommen mit allen Klagen, zum letzten Schluß beikommendes Rätsel; an dem magst Du Dich zufrieden raten.

Goethe

Scharade [Rätsel]

*Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Wesen deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.*

*Es tut gar wohl, an schön beschloss'nen Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.*

*Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:*

*Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfassen.*

Das Rätsel lautet in einfacher Prosa gestellt: In welchem Fall kann man „in einem Bild zwei Bilder“ erblicken? Im Gesicht eines Kindes erblickt man das des Vaters (Wolfgang Goethe) und das der Mutter (Bettina Brentano) gleichzeitig. Ebenso kann man, wenn man ein Kind umarmt, zwei Wesen gleichzeitig umarmen: Vater und Mutter, Wolfgang Goethe und Bettina Brentano.

Über Denken und Handeln der beiden sich wie die Kinder Liebenden kann man keine hergebrachten Maßstäbe anlegen. Das „ewige Kind“ Bettina und der, längst zum moralischen Kind degenerierte, alternde Dichterst Goethe, beide

waren sich ihres Tuns nicht bewusst. Bettina noch lange nicht und Goethe schon lange nicht mehr. Ihre „Kindereien“ waren die Folgen einer übersteigerten und wahrhaft kränkelnden Empfindsamkeit, die jedes Gefühl für Realität und jedes Verantwortungsbewusstsein, ähnlich wie in einem Opiumrausch, überschwemmte und auslöschte. Ich spreche von einer Art Empfindsamkeit, die wir Heutigen kaum noch erahnen können.

Als völlig unzurechnungsfähige, gänzlich vergeistigte Individuen, die man in etwa mit unmündigen Kindern vergleichen könnte, stehen Bettina Brentano und Wolfgang Goethe über jedem weltlichen Richterstuhl und enthebt sie damit jeder irdischen Gerichtsbarkeit.

II. Kapitel

Reaktionen auf Bettinas Buch

Bettina Brentano, verheiratete von Arnim, ließ erst nach Goethes Tod ihr berühmt-berüchtigtes Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< veröffentlichen. Schwerwiegende Gründe rieten zur Vorsicht.

Joseph Görres schrieb, nachdem er Bettinas Buch gelesen hatte, einen Artikel, der im >Morgenblatt für gebildete Stände< in zehn Folgen abgedruckt wurde.

Beim ersten flüchtigen Lesen erscheint uns dieser Aufsatz als der reinste Unsinn, und man würde wohl dem Verfasser gewünscht haben, er hätte seine „Wahnsinnsvorstellungen“, die er darin zu Papier brachte, bei einem Psychiater behandeln lassen können, wie das heutzutage möglich ist. Jedoch in der Biographie von Görres steht nichts von einer Erkrankung an Wahnsinn, außer, dass er ein überzeugter katholischer Christ und Demokrat gewesen sein soll. Deswegen musste er auch nach Frankreich und in die Schweiz emigrieren. Görres war also „nur“ ein überzeugter Demokrat, was in den Augen vieler seiner Zeitgenossen einem zumindest partiellen Wahnsinn gleichkam. Aber die Zeiten und die Systeme ändern sich.

Ich bin natürlich der festen Überzeugung, dass Görres keineswegs wahnsinnig war, sondern, wie Hamlet, seine übergroße Intelligenz und Schlaueheit hinter scheinbarem Wahnsinn versteckte. Denn was er in dem besagten Artikel für die Nachwelt hinterließ, ist in Wirklichkeit ein verschlüsselter, ein beabsichtigt chiffrierter Text. Es wäre tatsächlich reiner Wahnsinn gewesen, ja der reinste Selbstmord, wenn er dasjenige, was er uns darin versteckt mitteilt, offen dargelegt hätte.

Natürlich wusste die preußische Zensurbehörde, was Görres mit diesem Artikel aussagen wollte. Es gab jedoch immer wieder kleinere Pannen. Der Artikel ging den preußischen Zensoren (wie z. B. Varnhagen von Ense, Heinrich Heine nannte ihn den „Statthalter Goethes auf Erden“), sozusagen durch die Maschen ihres Zensurnetzes. Die Behörde hütete sich aber, nachträglich die Dechiffrierung des Artikels vor einem Richter zu liefern, und so ging der Verfasser diesmal noch straffrei aus.

Der große Nachteil dieser Verschlüsselung war jedoch, dass nur einige wenige Intellektuelle, wie etwa Theodor Mundt, Heinrich Heine oder Ludwig Börne, den Text sozusagen „dechiffrieren“ und seine Bedeutung richtig einschätzen konnten. Aber auch sie mussten schweigen, sonst wären sie nämlich die Dummen gewesen. Und außerdem hätten sie einen Gesinnungsgenossen, Sepp Görres, der preußischen Geheimpolizei ans Messer geliefert.

Die Gemüter der literarisch Interessierten waren außerdem viel zu sehr erhitzt über das Pro und Contra der Frage, ob Bettina Brentano Goethes „echte“ oder „unechte“ (d.h. nur seine eingebildete) Geliebte war, so dass über diesem Streit eine andere, weit wichtigere Frage, ja eine Sensation gänzlich unterging: nämlich die versteckten Andeutungen in Bettinas Buch über Goethes wirkliche Abkunft. Bettina und Joseph Görres wollten uns nämlich in ihren beiden Veröffentlichungen unter anderem mitteilen, dass Wolfgang Goethe nicht ehelich gezeugt, sondern der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. gewesen wäre.

Bettina erfuhr dies aus erster Quelle, nämlich aus dem Mund von Goethes Mutter. Sie dürfte ihr Wissen später an ihren Ehemann Achim von Arnim weitererzählt haben und dieser stand wiederum in freundschaftlichem Verkehr mit Görres. Als letzterer im Jahre 1835 Bettinas Buch las, fiel ihm wohl dasjenige wieder ein, was er von ihrem Ehemann einst unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfuhr. Der Artikel von Sepp Görres ist eine schonungslose, wenn auch verschlüsselte Enthüllung über alles, was er über Goethe als Mensch und Dichter, und was er über Bettinas wahre Beziehung zu dem alten Dichtersturzen wusste. Dies ist die einzig logische Erklärung für die Verschlüsselung des Textes, wenn wir Sepp Görres nicht für einen „Spinnerter“ ansehen wollen.

Noch ein Wort an unsere orthodoxen Goethefreunde. Verwechseln Sie bitte nicht Nostalgie mit Geschichtsverfälschung! So mancher biedere und gutherzige Goethefreund ist aus purem Hang zur Nostalgie und aus übergroßer Verehrung des Dichters Goethe zum unbewussten und unbeabsichtigten Verfälscher des wirklichen Menschen Goethe und seiner Zeit geworden. Aber ich bin überzeugt, kein heute lebender Germanist, oder nur eine ganz winzige Minderheit, lässt sich bewusst und mit Überzeugung zum Handlanger eines längst untergegangenen geist- und menschenverachtenden Zweiklassensystems machen. Jedoch unbewusst und in naiver Ahnungslosigkeit ist es so mancher Goethefreund in früherer Zeit gewesen.

Wir werden uns in Zukunft noch öfters die Frage stellen müssen, ob wir nicht rechter die Persönlichkeit Goethe von dem Dichter Goethe trennen sollten. Ich glaube, man kann sehr wohl dem Dichter Goethe seinen gebührenden Rang in der Literaturgeschichte einräumen, und trotzdem über den Mensch Goethe, gelinde gesagt, verwundert den Kopf schütteln. Zwecks Auflösung seiner Lebensrätsel muss man, natürlicherweise, mit der Frage von Goethes wirklicher Abkunft beginnen.

Im >Literarischen Zodiacus<, dessen verantwortlicher Redakteur Dr. Theodor Mundt war, erschien kurz nach dem Artikel von Sepp Görres im >Morgenblatt für gebildete Stände< ein bemerkenswerter Hinweis. Ich bin überzeugt, dass

Theodor Mundt wiederum selber der Verfasser dieses anonym veröffentlichten kleinen Aufsatzes war:

Zodiacal - Lichter
Goethe und das Kind, Nr. II

Görres, der Prophet, hat das Nixenkindlein [Bettina] in seinen Arm genommen, und in seiner Weise, mit mancherlei mystischen Zeichen und Zauberformeln, seinen Segen darüber gesprochen. [Siehe >Morgenblatt für gebildete Stände<, Ausgabe 78 bis 87.] Nur von Zeit zu Zeit sind wir noch gewohnt, die Stimme dieses Predigers in der Wüste erschallen zu hören, meist in abgebrochenen Verkündigungen, die bald wie trunkene Schmaussprüche, bald wie knisterndes, schwefeliges Witz- und Blitzgestöber am Himmel aufleuchten. Das letzte war sein hochklingender Psalm gewesen, den er über die heilige Jungfrau von Orleans losgelassen, und jetzt ist das burleskere Wunderkind Bettine an die Reihe gekommen, wenn auch nicht, wie jene, des Gottes voll, so doch Goethes voll. Früher einmal hatte Görres im >Morgenblatt< eine erhabene Elegie über Achim von Arnims Tod ausgeströmt, und nun lobsingt er der Witwe Bettine, die nicht die Witwe Bettine, sondern noch immer bloß Goethes Kind sein will. Gern fragte ich die Witwe Bettine einmal nach Achim von Arnims [literarischem] Nachlaß, aber Goethes Kind hält mich ab. Doch der Münchner Merlin [Zauberer, gemeint ist Sepp Görres] ist auch ein Schalk! Diesmal hat er auf dem hohen, sternegepolsterten Wolkenthron seiner Rede manche unverkennbare Ironie zum Besten gegeben. Man wird nur nicht allerwegs recht klug daraus! [In Wahrheit wollte Theodor Mundt seinen Mitkämpfer und Gesinnungsgenossen Sepp Görres mit der Entschlüsselung seines Textes nicht der Zensur ans Messer liefern!] Erst schildert er, mit komisch geheimnisvollen Gleichnissen, Wolfgangs [Wolfgang Goethes] sämtliche Taten und Abenteuer auf der Erde und im Himmel merkwürdig und erbaulich genug. Er läßt ihn als Simson unter die Philister fegen, und gibt ihm, statt des Eselskinbacken, den Intermaxillarknochen in die Hand, an dem Goethe bekanntlich so genaue Studien gemacht. Dann kommt das Kind, mit Tambourin, Cymbelspiel und Zigeunertänzen, und umschließt mit magischen Kreisen und genialen Bocksprüngen den mittlerweile alt werdenden Wolfgang, dem, bei aller kühlen Abgemessenheit, mit dem er sich benimmt, doch zuweilen angst und bange dabei wird. Der Familie Brentano soll auch angst und bange geworden sein, denn sie ist, dem Gerücht zufolge, bemüht, soviel als möglich von der Auflage [des >Morgenblatts<, in welchen die 10 Artikel von Sepp Görres standen] aufzukaufen. Man sieht jedoch noch nicht so recht ein, wem zum Nutzen oder wem zu Schaden? [Wahrscheinlich zum Vorteil des Ansehens der Familien Brentano und v. Arnim, jedoch zum Nachteil der geschichtlichen Wahrheit, was Theodor Mundt natürlich wußte.] Soviel ist gewiß, daß man immer confuser wird über Goethe und das Kind [Bettine], und sich der Behexung nicht zu erwehren vermag.

Der folgende Artikel von Joseph Görres enthält fundiertes Wissen über Goethes wirkliche Abkunft und über viele bisher unbekanntes Lebensgeheimnisse des Weimarer Olympiers, die der Verfasser im persönlichen und freundschaftlichen Umgang mit Achim von Arnim, Bettinas Ehemann, in Erfahrung bringen konnte. Was ich zu entschlüsseln vermochte, habe ich sogleich in Klammern und meist fettgedruckt dahinter gesetzt. Vieles bleibt aber noch unaufgeklärt und einer späteren Goethe-Forschung überlassen. Offensichtlich ist, Sepp Görres schonte merklich Bettina von Arnim, die Gattin seines Freundes Achim von Arnim. Ihm ging es mehr um Bettinas Informationen über Goethes Abkunft, die sie versteckt in ihr Werk >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< hineingearbeitet hatte, und die er mit seinem Artikel im >Morgenblatt< noch verstärkt herausheben wollte.

>Morgenblatt für gebildete Stände<

Nr. 78, Mittwoch, 1. April 1835

*Und die Philister standen auf einem Berge jenseits, und die Kinder
Israel auf einem Berge diesseits, daß ein Tal zwischen ihnen war.
I. Buch Samuels*

Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde - Seinem Denkmal

von Joseph Görres

I. Teil

Dies ist eine Geschichte, welche, die Hauptsache ausgenommen, sonst viel Ähnliches mit der Geschichte des heiligen Christopherus hat. Das Kind [Bettina] hatte sich dem starken Mann [Goethe] auf die Schulter gesetzt, und er sollte es über das Wasser hinübertragen. Der starke Mann tat sein Allerbestes, und anfangs ging es lustig durch die Wellen; aber die Zeiten waren nicht getroffen, das Kind [Bettina] wurde immer stärker und schwerer, der sonst rüstige Träger [Goethe] aber immer älter und schwächer; in [der] Mitte der Wasser kamen die Sturmvögel mit einem Streite herangeflogen, das Kindlein wurde nicht ausgetragen, ein Delphin hatte es auf seinem Rücken davongeführt: so konnten die Geschehungen nicht in Erfüllung gehen, und der dürre Stock, in die Erde hineingestoßen, wollte nicht zum Baum aufgrünen. Das scheint eine bedenklich verwickelte, rätselhafte Begebenheit [gemeint ist: es ist eine

verschlüsselte Geschichte], und fordert darum nähere Erläuterung, welche Bewandnis es um sie habe.

Die Welt ist bekanntlich durch die großen und tiefen Wasser, über die das Kind hinüber wollte, in zwei ganz verschiedene Weltteile getrennt, und die diesseits und die jenseits wohnen, ignorieren einander gegenseitig und haben in der Regel wenig zu verkehren miteinander. [Damit umschrieb Sepp Görres das Zweiklassensystem: Adel und Bürger.] Es muß schon in uralten Zeiten, ehe die Sündflut alles durcheinander geworfen, so gewesen sein; denn damals schon nannten sich die von jenseits [die Adeligen] Kinder Gottes, die von diesseits [die Bürger] Kinder der Menschen. Aller Umgang war verboten; auf's Freien auszugehen hinüber und herüber, war vollends hoch verpönt [wegen der Klassenschranken], was jedoch, wie man weiß, die Liebhaber nicht auf immer abgehalten [siehe mein Sachbuch „Goethes Musengöttin Urania“, die Liebesgeschichte Goethes mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon]. Seither hat die Teilung bis zur neuesten Zeit, wo aller Standesunterschied aufgehoben worden, fortgedauert; die Jenseitigen [die Abkömmlinge von Adeligen] haben in verschiedenen Zeiten verschiedene Namen geführt, Prophetenkinder, Seher; als die gelehrte Sprache aufgekommen, Genien [Genies?], so und wieder anders; die Diesseitigen [die Abkömmlinge von Bürgern] aber haben je nach Volk- und Landesart verschiedene Namen angenommen, hören sich aber am liebsten bei dem Gesamtnamen Philister rufen. Sie sind, wie man weiß, bequeme, wohlhabige, abgerundete, alles, was kraus werden will, geschickt ablehnende Leute, sehen nicht hinauf und ungern unter eine gewisse Tiefe hinunter; Vergangenes ist ihnen nichts, und Zukünftiges gar nichts, aber das Gegenwärtige suchen sie nun [richtig: nur] recht fest zu besitzen, indem sie auf ihre beiden Daumen niederhocken und nun in aller Standhaftigkeit sich nicht mehr vertreiben lassen. Die aber unter ihnen sich zur Bewegung rechnen, die haben die Länge und die Breite um sich herum in Besitz genommen, und darauf machen sie sich nun öftere und gute Motion, und lassen in großer Geschäftigkeit sich keine Mühe dauern [bedauern]. Ihre Art ist jedoch, daß sie gehend immer die Diagonale suchen, wenn zu Schiffe, am liebsten mit zwei Winden zwischen zweien Wässern [Gewässern] segeln, zu Rosse halbrechts und halblinks auslenken, und wie sie so in Statur und all ihrem Tun nach dem Medianformat gemessen, gleich dem Wasser in Menge weit und breit ausgegossen, überall die Mitte suchen, haben sie in neuester Zeit treffend sich selbst untereinander die von der rechten Mittelmäßigkeit [satirische Spitze von Sepp Görres] genannt. Die Vornehmen jenseits aber bedünken sich aus gar viel höheren Elementen gemischt. Wenn unten festgehalten, sehen wir sie in der Tat wie Feuerflammen stets nach oben streben; wenn in der Höhe, blitzen sie gleich Wetterstrahlen [Gewitterstrahlen] in die dunkelbedeckten Tiefen nieder; wenn in die Weite ausgebreitet, wehen sie wie Winde, von denen man nicht weiß, von wannen sie gekommen, noch wo aus sie gehen, im Sturm dahin. Sie geben daher vor, es sei des Himmels allumfassend Rund ihre Behausung, und seine Mitte, in der die Weltgenden in einem Punkte sich berühren, und alle unruhige Bewegung sich in einer bewegenden Ruhe faßt, sei die rechte Mitte,

der sie entgegenstreben. So halten sie sich in großer Erhabenheit, und bedünken sich, die unbewegten Beweger, weit über die Anderen hinaus, die wie Kreisel am liebsten auf der Seite schlafend liegen, wenn aber aus ihrer Trägheit aufgepeitscht, sich auf die Spitze ihrer Zehen stellen, aber dann nur in fortgesetztem Kreislauf durch stetes Aequilibrieren sich vor dem in der Runde herum immer drohenden Umfallen mühsam sichern. Solche Meinung haben sie von sich gefaßt; wir aber diesseits [wir Bürger] haben ihnen ihre Schwäche gar wohl abgesehen: indem wir sie französisch und halbspöttisch mit dem Namen Genies bezeichnet [haben], haben wir unsere ganze Meinung über die gesamte Gattung ausgesprochen; Sternschnuppen in der Höhe, Irrlichter unten im Grunde, windig in der Mitte, in ihrer Unanständigkeit überall hinderlich und für ganz nichts [rein gar nichts] zu brauchen: das ist unseres Urteils kurzer Inbegriff.

Nun aber hat sich's gefügt, wie jeder weiß, der die Genealogie studiert, und sich um die Abkunft unserer erlauchten Geschlechter [der Wittelsbacher] kümmert, daß Goethe aus einer Mißheirat [gemeint ist: aus einem illegitimen Verhältnis], die einer von jenseits der Wasser [ein Adelige] mit einer solchen, die von diesseits stammte [mit einer Bürgerin], eingegangen, abstammt, so daß die beiden Häuser der Sonnen- und der Mondkinder [gemeint ist: der Adels- und der Bürgerkinder] sich in ihm [Wolfgang Goethe] beschlechtet fanden. Das ist in der starken Konfusion des achtzehnten Jahrhunderts so hingegangen; man machte sich aus dem Standesunterschied nicht viel, die Töchter der Erde waren schön, der Liebesdrang war groß, Damon blies damals die Flöte so rührend; kurz, der große Herr [nicht nur ein Adelige ist mit „der große Herr“ gemeint, sondern Kaiser Carl VII.] vergaffte sich, wollte man, wollte man nicht, es kam ein junger Prinz [Johann Wolfgang Goethe] heraus. Die aber aus solcher Mischung hervorgegangen, sind ein starkes, haltbares und dauerhaftes Geschlecht, wie jene potentes a saeculo, viri famosi, und gleich ihnen zur Herrschaft in den Niederungen vorbestimmt. Denn erstlich sind sie nach dem oben herrschenden Hausrecht, wenn auch nicht erbfähig, doch mit reichlicher geistiger Appanage bedacht [worden] [war ein Elternteil bürgerlich, zählte das Kind zum Stand der Bürger], und werden überdem noch im Laufe des Jahres an günstigen Tagen mit gar kostbaren Gaben [kostbaren Silberpokalen? Z. B. von dem Fürstbischof von Köln, dem Bruder Kaiser Carls VII.?] besucht, so daß es ihnen von dieser Seite an nichts gebricht. Aber auch von Mutterhalb bleiben sie nicht unausgestattet; sie werden mit dem Feist der Erde eingesalbt, von Azat, Joppe, Gaza wird ihnen alles zugetragen, was sie bedürfen, um in der Landschaft zu bestehen und sich behaglich in ihr zu fühlen. So unten mit Ballast gut gestaut, oben günstigen Wind in den schwellenden Segeln, gleiten sie über die Oberfläche des Wassers leicht dahin, nicht allzutief einschneidend und sich dadurch den Lauf erschwerend, nicht allzuflach, und dadurch der Laune der tanzenden Wellen hingegeben. Von dem, was sonst die Menschen wohl drängt und irrt, lassen sie sich nicht sehr anfechten; was unbescheiden zudringlich heran will, wird behende abgewiesen; den Ansprüchen von oben herab wird mit denen von unten herauf begegnet und das Untere doch wieder mit dem Oberen

beschwichtigt: so sind's Sonntagskinder, die zwar nicht Geister sehen, sonst aber alles Übrige gar scharf, und alles um sich her sich aufs Bequemste zu beschicken wissen.

II. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 79

Donnerstag, 2. April 1835

Goethe indessen, wie er zu seinen Jahren zu kommen angefangen, und darnach sich umgesehen, wo in's Künftige seines Bleibens sein sollte, hätte gern im Lande der Väter auf Lebenszeit sich angesiedelt, denn es gefiel ihm doch besser, die Dinge von oben herunter, als mit großer Beschwerde der Halsgelenke sie von unten herauf sich anzusehen; aber des Landes Natur wollte das nicht gestatten, und darum wehrten es auch die Gesetze [des Zweiklassensystems]. Denn das Land und die Luft mit übriger Zubehör da oben [bei den Adeligen] haben die Beschaffenheit, wie man von einer der Färöerinseln [Nordspitze Englands] in der Nordsee erzählt, daß, wenn etwa von Jahr zu Jahr ein Fremder, um die Auflagen [Steuern] einzusammeln, ihren Boden betritt, alle Eingeborenen sogleich mit Schnupfen befallen werden; sie können's nicht leiden, wenn etwas von jenseits [ein Bürger] zu ihnen hinüberweht, und müssen's gleich wieder ausspeien, weil sich's nicht mit ihrem Naturell vertragen will. Die Sanitätsgesetze hatten deswegen Vorsorge getan; wollte er [Wolfgang Goethe] zum Indigenat [zum Adelsstand] gelangen, dann mußte er sich zuvor, wie dort der Königssohn von Sidon, sein mütterlich Teil im Feuer ausbrennen lassen. Das aber gefiel ihm schlecht, weil er sich, so wie er war, gar liebgewonnen und von den scharf leckenden Flammenzungen sich ungern lieblosen ließ. Seine Spülmagen konnten ihm ganz und gar nichts helfen, denn sie hatten keinen Kurs [Wert] da drüben und waren auch keine Helden darnach, um ihm sein Väterliches zu erstreiten; seine Schwerdmagen wollten ihm ihrerseits nicht behilflich sein, weil sie die Strenge der Gesetze kannten, und mit der andernseitigen Sippschaft gar nichts gemein haben mochten; so mußte er sich zum Bleiben, wo er einmal war, entschließen. Zuvor jedoch ging er zum Orakel der unsterblichen Götter, derjenigen nämlich, die er vor den anderen verehrte, um sie zu befragen, welchen Ratschlusses sie denn über seine Zukunft eins geworden. Ihm wurde darauf erwidert: es sei ihm geordnet durch vorweltliche Fügung, daß er sich niederlasse am Ufer des Wassers, das Diesseits scheidet von Jenseits, und nun, ein tüchtiger Ferge, hinübertrage die Geister und ihr Ideengeräte vom Hochlande zur Niederung, wenn sie mildgesinnt unter den Dortigen segenbringend zu wandeln Rats geworden; dazu würden die Götter seine Schultern mit der nötigen Stärke ausrüsten und ihm den Stab zur Stütze anvertrauen. Er selber solle sich, einem Nazaräer gleich, vor allem der Enthaltbarkeit befleißigen, weder Wein trinken noch aus Met, nichts Unreines essen und durch keine Schere sein Haar berühren lassen. Nehme er dann mit Sorgfalt des ihm übertragenen Amtes wahr, dann werde eine von oben [eine Adelige, gemeint ist Maximiliane von La Roche, die Mutter Bettinas] einem von unten [einem Bürger, gemeint ist der Händler Brentano, der Vater Bettinas] ein Fräulein [Bettina Brentano] gebären,

und das Kind werde, wenn die Zeiten sich erfüllt, am Ufer des Wassers [bei Goethe in Weimar] erscheinen und ihn anrufen, daß er es hinübertrage. Er solle dann der Bitte sich nicht versagen, noch auch ermüden unter der Last, die er sich aufgeladen; alles, was das Kind [Bettina] vornehme, dürfe ihn [Goethe] nicht betreten machen, er müsse vielmehr ringen mit ihm, wie der Dulder Odysseus mit dem Proteus im Meeresgrund, und habe er dann sich alle die Zeit zuvor gehalten nach der Götter Geheiß, dann werde er und sie desgleichen, und seien ihm sonst die Sterne günstig, dann werde er sie sich zur Braut [zur Geliebten] gewinnen. Die Gebrechen an ihm von Mutterhalb [Goethes Mutter war eine Bürgerin], an ihr von Vaterhalb [Bettinas Vater war ein Bürger] werden dann gegenseitig sich ausgleichen, es werde wieder ein ebenbürtiges Geschlecht erwachsen [Goethe und Bettina zeugten ein Kind], und dem zum Zeichen werde der Stab zum Baum aufgrünen, wenn aber nicht, dann werde die Ehre an ein anderes Geschlecht übergehen und der Stecken werde dürre bleiben. Weiter befragt um Namen, Zeit und Ort, erwiderten die Götter: er möge das Kind sich Poesie nennen, sonst aber nicht neugierig forschen nach Dingen, die [im] voraus zu wissen durch die Verhängnisse ihm [Goethe] gewehrt seien, vielmehr sich zu halten suchen, wie ihm auferlegt worden, immer seines [Goethes] Ursprungs in Bescheidenheit eingedenk [uneheliche Abkunft]. Da die Stimmen nun gänzlich verstummten, mußte er ablassen, ein Weiteres von ihnen zu erfragen.

Obgleich der Götterspruch den Fragenden nicht ganz befriedigt hatte, ließ er sich doch von ihm bedeuten, und tat, wie ihm geheißen worden. Diesseits des Wassers, wo er sich eine bequeme Anlande ausgemittelt, erbaute er sich Haus und Gehöfte, siedelte dort sich heimisch an, und begann mit großem Eifer, seinem Amte sich zu widmen. Wollte einer der Geister von jenseits die diesseitigen selbst in eigener Person, oder auch nur mit seinen Geschenken besuchen, dann durfte er nur in die Hände klatschen; gleich, und wäre es Mitternacht gewesen, war der Eifrige zur Stelle, und schaffte auf seinen Schultern alles ihm Anvertraute ohne Gefahr hinüber. Es wurde der Einwohnerschaft rund umher dann wie im Schlafe zugetragen; sie bildete sich ein, sie habe alle die Herrlichkeiten nur geträumt, und dürfe daher, unbeschadet ihres guten Verstandes, an all den schönen Sachen sich ergötzen. Der Bote aber ermüdete nicht, denn bei jedem gegebenen Zeichen hoffte er, das ihm zum voraus angesagte Kind halte jetzt am Ufer, und harre seiner, daß er es hinübertrage. Aber bei aller Bemühung und Aufmerksamkeit hatte er anfangs unter seinen Landsleuten, sowohl bei denen, die sich zum Stamme der Philisthims rechnen, wie bei denen, die sich zu den Kaphtorem halten, gar wenig Beifall gefunden. Als das Wundertier [das Dichtergenie Goethe] unter ihnen zuerst erschienen, waren sie seiner Spur gleich nachgegangen, und hatten wohl Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein gerochen, aber dahinter war noch ein anderer [Ge-] Schmachk verborgen, der sie [an-] widerte und ihnen überaus verdächtig schien. Sie hatten darum weiter nachgeforscht, und hatten bald seinen vielfältigen Verkehr mit den jenseitigen Gegenden bemerkt, und das hatte sie leicht auf den Gedanken gebracht, er sei ein Spion

und Landesverräter. Weil es aber Friedenszeit war, konnte der Vermutung keine Folge gegeben werden, und sie hatten nun ihn für einen Seelenverkäufer zu halten angefangen, der die Ihrigen [zu] fremdem Dienst entführe. Da sie inzwischen bei öfterer Umzählung [Volkszählung], die sie abgehalten, nie ein teures Haupt vermißten, mußten sie auch von dieser Meinung lassen. Es blieb nichts anderes übrig, als für einen Schmuggler und Schwärzer ihn zu nehmen; zu oft hatten sie ihn bei nächtlicher Weile [des Nachts], dem Ansehen nach schwer beladen, bis zum Gürtel im Wasser herüberkommen sehen, ohne daß irgend etwas zu entdecken gewesen, was ihn so sehr belastet [haben könnte]. Eine Zeitlang meinten sie wohl, schwarze Pudel liefen neben ihm auf dem Grunde des Wassers her und [diese] trügen die verbotene Ware, er dann mache nur die Grimasse dazu; weil aber nichts aus dem Haus geschafft wurde, blieben sie auch mit dieser Hypothese stecken, und beschlossen verdrießlich, lieber gar nicht mehr von ihm zu reden. Sie zogen darum einen Faden um seine Wohnung her, untersagten den Ihrigen, sich jenseits betreten zu lassen, und ignorierten ihn nun von ganzem Herzen, in ihrem ganzen Gemüte und aus allen ihren Kräften.

III. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 80
Freitag, 3. April 1835

Sora - Sagt uns nun, Herr, was Ihr tun wollt.
Andrason - Tun, als ob das Orakel nichts gesagt hätte.
Goethe

Er [Goethe] inzwischen hatte fortgefahren zu tun, was seines Amtes war. Den Kommenden und Gehenden hatte Poesia [Urania], die Dichtkunst, eine [adelige] Seitenverwandte seines Vaters, liebgewonnen; er hatte sie einst unsichtbar herübergetragen, sie war in seinem Hause eingekehrt, hatte sich dort in gleicher Unsichtbarkeit wohnhaft gemacht, und die heimliche Liebe, die sie zu ihm getragen, war nicht ohne Segen und Frucht geblieben [gemeint ist: Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck]. Er sah das und wußte das, hielt aber dadurch den Ausspruch der Götter nicht erfüllt, die ein Kind, mit Fleisch und Bein angetan, ihm der Abkunft nach verwandt, vorhergesagt, das immer nicht erscheinen wollte. Er wartete eine Zeit und eine andere Zeit, und wie fort und fort nichts kommen wollte, wurde er des Wartens immer mehr verdrießlich. Das Nazaräerleben [das Heiligenleben] wollte ihm [Goethe] gar nicht wohl bekommen; aus dem Met zwar machte er sich wenig, warum er aber des Weines sich entschlagen sollte, stand nicht zu begreifen, und gegen die Enthaltbarkeit [sexuelle Enthaltbarkeit] empörte sich gar sein Mutterwitz. [Satirische Spitze gegen Elisabeth Textor, die Maitresse Kaiser Karls VII.] Er verlegte sich daher auf's Grübeln, und nachdem er erst herausgebracht, daß die Götter ihn wohl zum Besten gehabt, grübelte er weiter, wer unter den Unsterblichen allen ihm das [an-] getan, und so kam er mit seinem Verdachte zuletzt auf den

Christengott, dem er früher schon gar nicht gewogen gewesen. Nun wurde ihm mit einem Male klar, was die Mystifikation bedeutete: keine Schere sollte sein Haupt berühren, bis die Tonsur es weggenommen; keine unreine Nahrung solle er zu sich nehmen, begreiflich nur Milchspeisen und Fastnachtskost; die gebotene Enthaltbarkeit und alles wurde nun hell und deutlich, auch daß die Zukunft [Ankunft] des Kindes am Nimmertage [St. Nimmerleinstage] erfolgen würde. Da erzürnte er sehr und beschloß, dem Betrüge einen Possen zu spielen und, weil über dem langen Warten die Haare ihm ergrauen wollten, unter seinen mütterlichen Verwandten [unter den Bürgern] sich eine Frau zu freien und mit ihr ein solides Leben zu führen. So ging er hinab nach Tamnatha und hielt dort um Frau Prosa [gemeint ist: Christiane Vulpius] an, und führte sie, da sie ihm gewährt worden, mit großer Freude heim. Da aber gab's gewaltigen Streit unter den beiden Frauen. Frau Prosa [Christiane, von Bettina „dicke Blutwurst“ genannt] war gar hoffärtig und breit und vierschrötig; was ihr unter die Fäuste fiel, dem wurde gar übel mitgespielt. Frau Poesia [Bettina, die Schriftstellerin] ihrerseits aber war überaus fein und zart, und hätte immer den Kürzeren gezogen in jedem Streit; aber sie konnte sich unsichtbar machen [sie lebte später nur noch in ihrer Phantasie bei Goethe und verkehrte nur noch brieflich mit ihm] und war dann nirgendwo zu finden für die Grobe. Der Hausherr wollte seinerseits auch der neuen Buhlschaft [mit Bettina] wegen nicht lassen von der alten Liebe [zu Christiane]; so blieb die Philisterin wohnen im unteren Erdgeschoß und besorgte Küche und Keller; die Zarte aber wohnte oben [in Goethes Kopf] und nahm mit dem unsterblichen Teile vorlieb [siehe die >Sonetten< und >Pandora<]. Es wurde also eine Haushaltung wie bei dem Grafen Gleichen und [wie] in der >Stella< [Werk Goethes], und es ging nicht ab ohne vieles Gezänke der beiden Frauen; aber eine um die andere kam in die Wochen und beschenkte ihn mit Nachkommenschaft [Sepp Görres beschuldigt Goethe der Bigamie]. Und es zeigte sich, daß des Vaters Doppelnatur sich unter die beiden Linien der Descendenz verteilt[e]. Frau Poesia empfing und gebar ihm nämlich Gretchen und Clärchen und Mignon mit dem Harfner als Zwillinge, Iphigenia, Mariane, den Werther, Tasso, die Prinzessin, den Götz und andere viele. Aber neben der Rachel sah der Herr auch die triefägige Lea an und machte sie sehr fruchtbar, und sie gebar ihm die Lotte mit dem Albert, den Weislingen, die natürliche Tochter, den Bürgergeneral, den Cagliostro, Stella, Ferdinand, die Therese, Aurelia, den Abbé, Jarno, Lothario und viele andere, deren Namen mir nicht mehr gegenwärtig sind. Und es hatte die besondere Bewandnis um die beiden Branchen, daß die der schönen Rachel in den Niederlanden alle miteinander nicht recht gedeihen wollten. Der Vater [Goethe] pflegte es daher dem großen Pädagogen Rousseau nachzutun, indem er wenige Tage nach ihrer Geburt sie unter den Mantel nahm und bei nächtlicher Weile sie in der Stille über das Wasser trug: diesseits ging dann die Rede aus, sie seien wegen großer Schwächlichkeit mit Tode abgegangen [August Klingemann, der natürliche Sohn Goethes und Charlotte von Steins, wurde in Wirklichkeit dem Ehepaar Klingemann in Braunschweig zur Adoption übergeben]. Söhne und Töchter der Lea aber gediehen auf's Allerbeste in der dicklich

substanziellen Atmosphäre; sie bekamen Kinder und Kindeskinde und waren überall gern gesehen, wo sie sich niederließen. Nur die schöne Seele in dieser Linie war blutstürzig und mußte herübergebracht werden, um in der bessern Luft zu genesen, was jedoch nicht anschlagen wollte.

Nachdem der Nazaräer [gemeint ist: Wolfgang Goethe] sich also sein Haus erbaut, wollte er sich auch sein Reich begründen, damit er etwas zu regieren habe. Er sah also umher und hielt bei allen Kreaturen hienieden Umfrage, ob sie ihm dienen wollten. Zuerst wendete er mit seiner Frage sich an das Gestein, das aber erwiderte mürrisch: „wir sind zu verdrießlich, träg und schwer beweglich und können darum mit Dienste dir nicht zu Willen sein; geh' aber zu dem Lichte, das ist quick und flink und eilig und deiner Natur näher zugewandt.“ Er ging also zum Lichte und fragte, ob es ihm in Liebe zugetan und in aller Treue ihm gewärtig zu sein sich entschließen könne. Das Licht im Vorübereilen rief ihm nach: es sei allzusehr pressiert, habe vor Eile nimmer Weile, sei überdem auch schon versagt [an Newton vergeben]; er solle sich aber an die Blumen wenden, dort habe es in den Farben Wohnung gemacht und stehe zu Befehl. Er wendete sich also zu den Blumen und wiederholte gar einschmeichelnd seine Frage. Die Blumen aber sagten „wir sehen dich wohl mit Augen und verstehen deine Winke, aber wir hören dich nicht, und auch du kannst dich nicht recht in unsere Rede finden; wir können dir daher nicht in rechter Treue dienstbar sein; geh' aber zu unsern Nachbarn in's Tierreich hin, die werden dir besser Red' und Antwort geben.“ Also richtete er sein Wort an das, was da kreucht und fleucht auf Erden, oder auch auf vier Füßen geht, und wie er wieder sein Fragezeichen vorgekehrt, da erwiderte der Intermaxillarknochen des Esels in ihrer aller Namen: „nimm mich und was sonst als Kinnbacken mit mir zusammenhängt und gehe mit mir unter die Philister und erobere dir dort ein Reich.“ Und er ließ sich die Rede nicht zweimal sagen, nahm den Knochen mit Zubehör, ging zu ihnen hinab und gab ihnen das bekannte Festrätsel auf: „Speise ging aus vom Fresser, und Süßigkeit kam vom Starken.“ Er [Goethe] selber war des Rätsels Lösung; aber die Männer von Ascalon wußten nichts von ihm, sie hatten überdem auch ihre Bibel rein vergessen. Da fuhr er unter sie und schlug ihrer tausend und sang dazu: „mit dem Kinnbacken des Esels, mit dem Intermaxillarknochen der jungen Eselin habe ich sie gezüchtigt und tausend der Ihrigen geschlagen.“ Die „Erhebung des Kinnbackens“ heißt fortan der Ort, und eine Quelle frischen Wassers bezeichnet die Stätte der Xenienschlacht.

IV. Teil: >Morgenblatt<, Ausgabe Nr. 81 Sonnabend, 4. April 1835

Daß er [Wolfgang Goethe] so gar sehr grob gewesen, hatte nun die Aufmerksamkeit des Völkchens auf ihn hingelenkt; beide betrachteten sich gegenseitig: Völkchen, wie gefalle ich dir? Völkchen, wie gefällst du mir? Das Gefallen war gegenseitig nicht übergroß. Zwar war unverkennbar, seit er unter den Töchtern des Landes gefreit [Christiane Vulpius], hatte er sehr an Popularität in der flachen Landschaft zugenommen. Die Umwohner hatten den

gesegneten Zuwachs seines Hauses gar wohl gewahrt; die Kränklichkeit der Rachelskinder [die Kinder der adeligen Frauen: Ludwig Tieck, Sohn der Henriette Alexandrine von Roussillon [Urania], und August Klingemann, Sohn der Charlotte von Stein] und ihr [angebliches] Verschwinden [die beiden Goethesöhne wurden bürgerlichen Ehepaaren „untergeschoben“] war ihnen gar nicht leid gewesen, dafür hatte sie das Gedeihen der Leassöhne und -töchter hoch erfreut. Das große Schnepfenthal, das die Illuminaten des Lehrbriefes gegründet [Goethe war Mitglied des Illuminaten-Ordens, ja sogar ein „illuminatus dirigens“], hatten ihren vollkommenen Beifall, das Treiben der Kunstfreunde schien ihnen höchst ersprießlich, die aufgeblasenen Komödianten, die als Prediger ausgingen in alle Welt, erfreuten sich ihrer höchsten Gunst. Aber das alles wollte doch nicht ganz erklecken, um ihren heimlichen Verdacht völlig zu beschwichtigen. Er [Goethe] hatte sich öffentlich verlauten lassen, daß er den Tabak nicht leiden könne, und dabei war ihnen Lichtenbergs Ausspruch: daß nie ein Genie geraucht [habe], heiß auf die Seele gefallen [Spitze von Sepp Görres: weil Goethe ein erklärter Nichtraucher war, hielten ihn viele Gelehrte für ein Genie, dabei gab es damals wie heute millionen Nichtraucher]. Die Judenschaft hatte sich höchlich dadurch verletzt gefunden, daß er dem Tabak auch den Knoblauch beigefügt. Die Judenschaft war aber keineswegs zu vernachlässigen; denn sie galt damals viel auf den Ministerien und bei allen höhern Dicasterialen, der eingerissenen schlechten Finanzen wegen; auch hatte sie angefangen, in die Milch und Honig träufelnden Landschaften einzuwandern. Die Schwester des Knoblauchs, die Schalotte [Görres meinte damit höchstwahrscheinlich Charlotte von Stein], die bekanntlich von Ascalon im Philisterlande ihren Namen hergenommen, bildete den Leitton von den Knoblauchsfreunden zu den Tabaksfreunden, und beide verbündeten sich in gleicher Entrüstung. Aber der Zorn beider besänftigte sich durch den dritten Abscheu, den er kund gegeben, den vor dem Kreuze, dem fatalen Marterholze nämlich, denn Nacken und Knie waren ihm über dem vielen Tragen steif geworden, so daß Neigen und Bücken ihm beschwerlich fiel, und die Stellung des Titanen, der aufgeworfenen Hauptes den Blitz empfängt, ihn natürlicher bedünkte. Er [Goethe] hatte sich daher auf dem alten Götterolympus eingepfarrt, sich ein eigenes Naturevangelium [Illuminaten-Philosophie gleich antike stoische Naturphilosophie]¹ zusammengedacht, einen Weltgeist als Vorstand über seine Entelechie und die der anderen gesetzt, und wenn er nun, seinen Idealen nachgehend, am Wege einem Kreuz begegnete, dann beugte [bog] er aus mit Scheu, und die Verdrießlichkeit hatte er sich denn einmal verlauten lassen. Es traf sich aber, daß auch gleichzeitig die in den Niederlanden unter sich in gleich erhabener Borniertheit eins geworden, das Christentum abzuschaffen. Der Geringste unter ihnen war sich bewußt, daß er zeugend gezeugt selbsteigener Sohn des einwohnenden Vaters sei; am Geiste war auch kein Mangel, also war alle andere Trinität überflüssig, und sie hatten dafür eine Art von Allah eingeführt, weil die Huries ihnen nicht übel gefielen,

¹ Siehe L. Baus, >Die geheime Philosophie des verborgenen Oberen der Illuminaten: Adam Weishaupt<, III. erweiterte Auflage, Homburg 2021.

und die Schicksalstragödien sie ohnehin schon an den Fatalismus gewöhnt [hatten]. Als sie darum [daher] die Verwünschungen des Kreuzes vernahmen, waren sie recht im innersten Herzen erfreut; auch die Judenschaft war es eine gute Erquickung, als die Gänse so recht spöttisch zum verhaßten Zeichen aufgesehen; aller Harm und Kummer war nun vergessen, alle Schmerzen vom Kinnbacken her wurden verbissen, die verdächtigen Zeichen wurden gütig übersehen und die Herzen begannen dem fremden Manne sich zuzuneigen.²

Es war aber damals gerade kaiserlose Zeit im Lande. Die Einwohner hatten ihren Kaiser so knapp und schmal gehalten, daß der zuletzt unwirsch [ge-] worden und ihnen gesagt, sie möchten sich nach Gefallen einen anderen Kaiser suchen, er seinerseits habe nicht länger Lust, als ihr Schirmvogt und Mehrer ihnen vorzustehen. Sie hatten anfangs diese Sache sich sehr zu Herzen genommen, als aber bald ein anderer Liebhaber [Kaiser Napoleon] zu dem Amte sich gemeldet, war ihnen die Sorge wieder aus dem Sinn gekommen, und sie wurden mit aufrichtigem Enthusiasmus dem neuen Schirmherrn zugetan. Der war aber vom fröscheessenden Storchgeschlecht, und hauste und schnabulierte wie der Oger so unmenschlich unter seinen pflegebefohlenen Schützlingen, daß sie ganz bestürzt seiner bald müde wurden und sich nach einem andern Gebieter umtaten. Da fiel ihnen der Inhaber des Intermaxillarknochen [Goethe] in die Augen; er war ein gar stattlicher Mann, und wenn sie sich an seine Seite stellten, überragte er, gleich dem Sohne des Eis, der auch die Eselinnen des Vaters zu suchen gegangen und darüber eine Krone gefunden, alle Männer im Philisterlande und in Israel um eine volle Kopflänge. Für ihr Leben gern hätten sie zwar den schwarzen Pudel in seiner Nähe gesehen, und etwas von einem Pferdefuß wäre sehr nach ihrem Geschmack gewesen; denn der Brenz, zu dem sie jetzt in Frankreich sich das ausschließliche Patent erstanden, war damals in der Kontinentalsperre das beliebte Getränk; aber da er einmal damit nicht dienen konnte, redeten sie sich auch diese Grille wieder aus. Sie wußten schon, daß er kein Händelmacher sei, für die Thronfolge hatte er auch reichlich vorgesorgt, und so wurden sie denn endlich Rats, sich zum Ehrenkaiser ihn [Goethe] zu wählen. Sie bauten ihm also einen Thron, kleideten ihn in den Mantel, der gleich dem im Märchen der Eselshaut immer in der Farbe der Zeit schillerte, gossen das Ölkrüglein über seinem Haupte aus, und Crethi und Plethi kam, um ihm zu huldigen. Und der „König der Ehren“ saß auf seinem Stuhle, und wußte allerdings den Scepter wohl zu führen. Zwar schien er aus seinen neuen Untertanen sich nicht allzuviel zu machen, und diese wollten auch kein rechtes Herz zu ihm fassen; denn er war nicht leutselig, und sie meinten darum, er sei hochmütig und überhebe sich der neuen Würde. Zwar ließen sie sich nicht viel von ihm befehlen oder auch nur einreden, und verwiesen ihn gleich, wenn er dazu Miene machte, nach alter Gewohnheit auf die Wahlkapitulationen und die goldene Bulle. Mit Römermonaten und Kammerzielen wurde er auch keineswegs überlaufen; sie

² Goethe verachtete, ja er hasste das Christentum. Siehe dazu das satirische Werk >Nachwachen von [des] Bonaventure, alias Goethe<, hrsg. von L. Baus, IX. erweiterte Auflage, Homburg 2016.

hatten, jeder zwischen seinen vier Pfählen, die Territorialhoheit sich angeeignet, sohin auch die Reichsabgaben sich zugeteilt, und verspeisten sie nun auf Gelagen, die sie alljährlich ihm zu Ehren abgehalten. Sie umschlichen ihn und suchten ihm zum Zeitvertreib seine Schwächen abzusehen, und hatten sie einen Fund gemacht, dann [ver-] höhnten sie ihn und riefen: „Kahlkopf! Kahlkopf!“ Dann zürnte er wohl einmal auf und puffte mit der Kinnbacke unter sie, und sie wurden wieder ehrerbietig. Sah er dann wieder freundlich, dann kamen sie auf's Neue herzu und waren's nicht gewesen. Solcher Art war das Regiment, das sie mitsammen führten.

V. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 82

Montag, 6. April 1835

Nun höre man Wunder, was an einem schönen Nachmittage im Verlaufe desselben vorgefallen. Des Kaisers Majestät saßen unter der Krone auf ihrem Stuhle, um von den Regierungsgeschäften auszuruhen; und wie sie nun so halb müßig aus den Fenstern ihrer Residenz herausgesehen, da kam aus dem Urwalde eine gar wundersame Jungfrau [gemeint ist: Bettina Brentano] herangeschritten. Eine Decke von Gefieder ausländischer Vögel, in allen Farben brennend, war um ihre Lenden hergeschlagen; ihr Haupt wurde von einer Krone, aus gleicher Farbenpracht gewirkt, umfangen, Karmoisinschlangen waren in die schwarzen Haarflechten eingeflochten; mit aller Frische der Jugendschöne und allem Reize der Unschuld und höherer Geistigkeit, aber sonst mit wenig anderem angetan, war sie nur, gleich den armen Seelen im Fegefeuer, in ihre Flammen eingehüllt. Sie nahte wie beflügelt der Burg, und wurde auf ihr Begehrt zum hohen Inhaber derselben eingeführt. Des Kaisers Hoheit [gemeint ist der Kaiser der deutschen Dichter: Wolfgang Goethe] waren gnädiger Laune an diesem Tage, was die Ehre des unverhofften Besuchs ihr [Bettina] verschafft, war die herablassende Anrede, mit der die Eintretende empfangen wurde; die aber stand, die Hände gegen ihn ausgestreckt, und wie die Sinne sie verlassen wollten, hatte er sie aufgefaßt und sie sich gegenüber auf den Sopha gesetzt. - „Sie haben wohl in der Zeitung gelesen, daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie?“ war die beruhigende Anrede, mit der er die Schweigende aufzurichten sich bemühte. „Ich lese keine Zeitung“, ist die Erwiderung, „nichts interessiert mich hier, denn nur Sie [Wolfgang Goethe] allein, und da bin ich viel zu ungeduldig, um in der Zeitung zu blättern.“ - „Sie sind ein freundliches Kind.“ Lange Pause. Das Waldmädchen sieht sich geängstet, sie kann nicht so wohl erzogen auf weichen Pfülsen sitzen und ein geneigt Gehör erbitten, rasch springt sie daher auf, fällt dem Landesvater ohne Umstände um den Hals und entschlüft, ermüdet von der Aufregung und den Nachtwachen der Reise, an seiner Brust. Man denke sich die Verlegenheit: Sechzig Jahre waren am väterlichen Haupte vorübergegangen, aber sie hatten noch nicht Mittenwinter darauf zurückgelassen; die Etikette war zwar grob verletzt, sollte er aber den Hofmarschall dessen noch obendrein zum Zeugen machen? Der seltene Paradiesvogel hatte sich dem olympischen Zeus [gemeint

ist: Goethe] *vertraulich in die Arme gelegt; mochte der Adler noch so grimmig sehen [schauen], ablehnen ließ sich die Zudringlichkeit nicht; mit Unglimpf sie abzuweisen, wäre aber barbarisch gewesen. Also ließ der Göttervater sich das Abenteuer gefallen und trug huldvoll den fremden Vogel wenige Minuten, bis er erwachte, worauf er dann wieder zu Wald geflogen und weiter in die Welt auf und davon.*

Doch nein! Weit wohl, aber nicht allzuweit. Der Geist führt das wandernde Kind an der Hand einsame Straßen, setzt es wieder an Wassers Rand [gemeint ist: Weimar] und ruht da mit ihm aus; dann geleitet er es auf hohe Berge [gemeint ist: die Wartburg], und so allmählich in die Runde herum, bis wieder nahe zum alten Fleck. Durch der Mutter Herz führt der kürzeste Weg zum Sohn, dort zu den Füßen der Frau Rätin Goethe auf der Schwelle werden also die ersten Laute intoniert; an ihr wird das Maß genommen, viel Mutwille wird getrieben, kostbare Gefäße, die einmal in der kurfürstlich kölnischen Silberkammer gewesen, werden meisterlich beschrieben, von der Frau Rat aber klüglich in's himmlische Reich gewiesen; tragische Vorfälle der Zeit [gemeint ist: Elisabeth Textors uneheliche Schwangerschaft durch Kaiser Karl VII.] werden mit gleicher Meisterschaft besprochen und beschrieben, mitunter Landschaften mit nicht minder großer Kunst. Zwischendurch wird dann mit lustigem Humor einige Liebesnot geklagt und mit einigen kühlen Umschlägen mit Behilflichkeit temperiert. Da schreibt sie einmal: „liebe, liebe Tochter! Nenn' mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt; mein Sohn sei Dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt u.s.w.“ Das wird Schlüssel nun und Creditiv: „nun wend' ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott, und kann ihm mit dem von seinen Strahlen glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durchdringt.“ Damit ist der Briefwechsel zwischen der Kazickentochter [Bettina Brentano] und dem Oberhaupt der Christenheit und dem Schirmvogt der Kirche [Goethe] eingeleitet [Spitze von Sepp Görres auf Wolfgang Goethe, der zu A. W. Schlegel sagte, das Heidentum würde ihm zu fest in den Gliedern stecken. Auch gegen Charlotte von Stein äußerte sich Goethe, er sei ein dezidierter Nichtchrist]. Die Antwort ist, wie dann sie zur Verführerin gesprochen: „Solcher Früchte, reif und süß, würde man gern an jedem Tag genießen, den man zu den schönsten zu zählen berechtigt sein dürfte“; steiflich noch, wie man sieht, Rocaille - Umredung des noch kürzern, aber plebejischen: „schmeckt nach mehr!“ wird indessen gut aufgenommen; ein Spaß mit Gall und [Ludwig] Tieck zieht wie eine Maskerade quer hindurch; eine kleine, fünftägige Liebschaft macht Aufsehen, die überraschende Wendung mehrt die Vertraulichkeit; das Du findet sich von selbst hinzu; die Wege sind nun angeebnet, Steifleinen ist ausgezogen, und ein behagliches Gewand wird angelegt.

VI. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 83
Dienstag, 7. April 1835

*Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise!
Goethe*

Zwar kommen noch einigemal kleine Rückfälle; dann schreibt er durch die Hand seines Erzkanzlers [gemeint ist: Riemer] etwa: „Sie haben, liebe, kleine Freundin, die sehr grandiose Manier; uns Ihre Gaben recht in Masse zu spenden. - Sie sehen also, meine Beste - „, u.s.w. Eigenhändige Nachschrift will zwar die fremde Vorschrift entschuldigen, aber die Ahndung folgt auf dem Fuße: „Goethe, erlaub, daß ich so frei bin, Dir einen Verweis zu geben für diesen Brief; fasse alles kurz ab, was Du verlangst, und schreib's mit eigener Hand; ich weiß nicht, warum Du einen Sekretär [Riemer] anstellst, um das Überflüssige zu melden; ich kann's nicht vertragen, es beleidigt mich, macht mich krank. Im Anfang glaubte ich, der Brief sei gar nicht an mich; nun trage ich doch gern solch einen Brief auf dem Herzen, so lange bis der neue kommt - wie kann ich aber mit einer solchen fremden Sekretärshand verfahren? Nein, diesmal habe ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem Sekretär in die alte Schublade eingeklemmt wurdest, und der Mutter habe ich gar nicht gesagt, daß Du geschrieben hättest, ich hätte mich geschämt, wenn ich ihr diesen Perrückenstil hätte vortragen müssen. Adieu, schreibe mir das Einzige, was Du mir zu sagen hast, und nicht mehr.“ Es folgt eine schmollende Pause von sechs Wochen; dann ein Brief mit etwas Refraichissements, und auf ihn in der Erwiderung „Wenn Deine schöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging und Du bliebst ohne Kunst und ohne feines Taktgefühl, so ganz wie Dich Gott geschaffen hat, in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie jetzt, wenn ein so kühler Brief ankommt, wo ich mich besinnen muß, was ich denn getan habe.“ Darauf wird er wieder artig, kleine Recidive kehren wohl versuchsweise zurück, werden aber gleichfalls abgewiesen; so hat sie endlich aufgeräumt und es ist klares Wasser zwischen beiden.

Nun aber hebt sich ein wundersames Spiel. Goldbeschut, die Castagnetten zwischen den Fingern schüttelnd, beginnt sie den Zaubertanz, auf und nieder, von der Rechten zur Linken, dann wieder behende sich um ihn im Kreise drehend; überall, wo ihr Fuß hingetreten, bleiben die Lichtspuren von ihm zurück, und wie sie die hingleitend in strahlenden Lichtfäden ausgezogen und dort die gesponnenen in rechter Ordnung auseinanderlegt, dann querüberschießend mit andern Fäden sie durchwebt und die Maschen in künstlichen Knoten zusammenknüpft, hat sie in kürzester Frist mit leuchtendem Netze ihn umwoben, und er muß sich ihr gefangen geben. Um den Hochgeehrten hat sie dann einen Garten angepflanzt; was der Orient, was der Occident von Blumenschätzen hervorgetrieben, es muß alles um den gefeierten Geliebten sich vereinigen; alle Blüten müssen ihm als ihre Sonne sich entgegenwenden, und wenn sie allnächtlich ihre Kelche mit Tau und Wohlgeruch erfüllt, sie am Morgen über sein Haupt ausgießen. Wo ihr Stab die Erde berührt, sind Springwasser aus ihr hervorgequollen; hoch und schlank wie

Palmen steigen ihre Strahlen zur Höhe auf und entfalten gleich ihnen die Blätterschirme; künstlich hat sie die zu einem Laubdach über ihm verwoben, und wie die grünen Bäume in ihrem Farbenschmucke stehen, so erblühen die ihm in bunten Farbenbogen, die die Sonne in sie malt, und beregnen ihn mit ihren glühenden Tropfen, wie die andern mit ihren fallenden Blumenblättern. Weiße Hirsche, Rehe mit Goldgehörn hat sie im Garten losgelassen, bunte Vögel hat sie durch weiche Nester in die Zweige hineingelockt, schwirrende Kolibris müssen am Morgen jede schlafende Blume wecken, daß sie sich auftut und sich in ihre schönste Farbe kleidet. Ihre Geister hat sie ausgesendet, und die sind wie Bienenschwärme ausgeflogen und haben den Honig der ganzen Pflanzenwelt ihm zugetragen; zu den Füßen seines Sitzes haben sie einer nach dem andern ihre Beute ausgegossen, daß ein Quell der Süße und Lieblichkeit, von da ausgehend, durch den ganzen Garten sich ergießt, während der Weinstock, den sie ihm zur andern Seite hingepflanzt, aus überreifer Beere im sonnegegohrnen Weine fließt. Die Lüfte hat sie dann herbeibeschworen, die müssen die goldnen Fäden des Lichtnetzes, mit dem sie ihn umwoben, schwingend anregen, daß sie in Ton erklingen, und die Töne den Elfenreigen vor ihm tanzen, bis er sagt: es ist genug! Alle ihre Träume müssen durch die elfenbeinere Pforte zu ihm herüberschweben und Botschaft von der Herrin ihm zutragen; große Gesichte führt sie vor ihm herauf, nun vom mächtigen heimatlichen Strome, dessen reizende Landschaften, wie im Kristall gespiegelt, alle an ihm vorübergehen, nun wieder von der Isar und der Donau. Dann wendet sie ihr beschwörend Wort den Lebenden entgegen: keiner vermag dem Banne zu widerstreben; sie müssen alle miteinander auf ihren Ruf erscheinen, und wie sie leben und sind, sich seinem forschenden Blicke zeigen und seiner Frage Antwort geben. Darauf führt sie ihn im Geiste auf die hohe Tonne des Kofels, auf die Abhänge des Berges Ischel und in die Klüfte des Brenners, wo der Inn in Blut gerötet geht und die Flammen brennender Dörfer durch die Waldnacht leuchten; eine kriegerische Bellona, entfaltet sie vor ihm die Banner der Freiheit und Unabhängigkeit, und wie die Tyroler das Klagelied anstimmen: „der Kommandant der Heldenschar, auf hoher Alp gefangen gar, findet viele Tränen in unsern Herzen“, und wie der Gefangene den Tod gefunden, da senkt sie die Banner wieder auf sein Grab und spricht zürnend das große, hohe Wort, den Leidtragenden zugewendet: „Und der Kaiser, konnte der nicht sagen, gib mir meinen Tyrolerhelden, so geb ich dir meine Tochter? So hätte die Geschichte groß genannt, was jetzt sie klein nennen muß!“

VII. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 84

Mittwoch, 8. April 1835

Wie hat aber in diesem allem er [Wolfgang Goethe] gestanden? Wie hat der Dichter sich gehalten? Man muß zur Steuer der Wahrheit sagen, vollkommen nobel, würdig, mit Zartheit in der schönen Mitte festgehalten. Die Aufgabe war wohl darnach, einen, der minder war denn er, in nicht geringe Verlegenheit zu setzen. Auf der einen Seite der Reiz der Lockung und das grüne Leben, das ja der Dichter vor anderen zu vertreten berufen ist; auf der andern das

Lächerliche, das mit gehobenem Finger und spöttischem Blick hinüberdrohte; dazwischen war der schmale Pfad durch keine Überlegung zu ermitteln, nur in sich gesicherter Instinkt konnte auf die rechte Straße führen. An gutem Instinkte aber hat es seinem Naturelle nie gefehlt, und wie er erst ihm sich anvertraut, konnte er in seinem Benehmen nicht irre gehen. Er hatte ihn gleich in's Edelschöne zurückgewiesen; ein Gebiet, in dem er immer vollkommen Bescheid gewußt, und in dem er daher sich schnell zurechtgefunden und die schickliche Haltung bald gewonnen [hatte]. Wie daher erst das Eis gebrochen war, mit dem er in alter Gewohnheit gegen Sturm und Überraschung sich gepanzert, floß er klar und hell und krystallen hin, und gab nun allen den Bildern, die sie in ihn hineingezaubert, in seinem Spiegel die rechte Fassung. In seinem tiefsten Grunde quoll verborgen ein Brunnen süßen, milden, lautern Öles auf; wollte die Oberfläche sich kraus ziehen und machten die Wellen Miene, sich hohl über ihr zu brechen, dann ging der Brunnen stärker über, die quellende Milde stieg in ihrer Leichtigkeit zur Höhe hinauf, breitete sich gemach aus über die wogende Flut, die steigenden Wellen ließen sich gesänftigt zurückdrängen in die Vertiefungen; die Fläche fand sich bald geebnet und der Spiegel wieder hergestellt. Gingen in ihr [in Bettina] die Geister höher und wollten die Ufer überbrausen, dann führte er mit flacher Hand die Wellenlinie an ihr hinunter, und unter dem kalmirenden Striche besänftigten sich die Wirrgewordenen; Ebenmaß kehrte in alle Lineamente zurück, und sie wurde wieder hellsehend wie zuvor. Wollte das allzusehr bewegte Herz die Mensur verlieren, dann hielt er einen Finger ihm entgegen; ein Funke schlug herüber und der Schlag war wieder geregelt, wie er sollte. Er sagt in seinen Briefen zwar wenig anderes als „affer“! und immer „affer“! aber er weiß es immer neu zu wenden, und indem er es mit vielfachen Beziehungen, bedeutungsvollen Winken und liebeichen Reden durchflieht, versteht er dem Bedürfnisse des Augenblicks jedesmal zu genügen, daß die Empfindung immer neuen Schwung erhält und die Flamme, in Sandelholz gezündet, wieder hell aufleuchtet, ohne je aufzulodern oder in Darbung auszugehen. So gewinnt unter seiner kunstreichen Hand, indem das ungestüm Vordrängende sich temperiert, jedes sein rechtes Maß; er selber aber fühlt wohltätig von der Wärme sich berührt und durch sie wieder zum Fluß gebracht, von innerer Herbigkeit und Spröde [Sprödigkeit] sich befreit. Dem allem zum Zeugnisse stehen die mancherlei Sonette da, die aus diesem Verhältnis aufgeblüht; was sie [Bettina] in der Begeisterung in ihren Briefen hingegossen, das hat er [Goethe] in lindem Druck des Fingers mit geschmeidiger Form [in Sonetten] umschrieben, und so ist es zum tadellosen Gedicht geworden, das wie eine lebendige Blume im Dichtergarten blüht.

Aber wie denn nun? Ist das Kind, das er im Arm getragen, etwa das gewesen, das ihm zum Voraus verkündigt worden? Es will beinahe den Anschein gewinnen, als sei es so gewesen, läßt man sich von ihm in die Kinderjahre führen und hört man die Märchen, die es aus diesen Tagen zu erzählen weiß. Damals ist auch ein Spruch an's Kind [Bettina] gekommen, der den andern [Spruch] ergänzen sollte, und ein Rätsel war ihm [dem Kinde Bettina] aufgegeben, das das andere lösend, in ihm wieder Lösung zu finden gestellt

gewesen. Als damals das Kind seine Naturmystik getrieben und den Löwenmäulchen die kleinen Rachen aufgesperrt, da haben sie den Spruch leise ihm zu geflüstert; im Thlaspi, dem Hirtentäschchen, war er, zierlich geschrieben, wohl aufbewahrt, die kleinen Vögel im Neste haben ihn [den Spruch] ihm zugezwitschert, und die Nachtigall hat ihn dem Horchenden geschlagen; dort wandelnd auf dem Turme, haben die Luftgeister ihn in Windeswehen eingezeichnet, und mit behendem Fuß hat die Nachtwandlerin ihn nachgeschrieben; die Salamander haben ihn mit Feuerzungen dort am Brunnen zugezischelt, und das Wasser hat ihn wie im Echo zurückgegeben, und selbst das Eis hat im Vorbeirauschen ihn eilig zugerufen, als sie dort in der Wanne sich im Main gewiegt. Alle diese Stimmen haben zum Orakelbaum sie [Bettine] hingewiesen, und ihnen folgend, hat sie in Zeiten schon seinen Wurzeln [Goethes Vorfahren] nachgegraben, um in ihnen sein Gewächs [Goethes Persönlichkeit] aus dem Grunde [von Grund auf] zu erkennen. Darum hat sie [Bettina] zu den Füßen der Mutter so manchen Tag gesessen, und ihr alles abgehört, was den Unbekannten [Wolfgang Goethe] ihr kenntlich zu machen dienen sollte. Und wie ganz anders lernt man aus dem, was sie uns über ihn aufbewahrt, seine innerste Natur erkennen, als in den Worten, in denen er selbst in >Dichtung und Wahrheit< sie ausgelegt! Da sind die Draperien alle zierlich in Falten gelegt, alles störende Licht ist durch künstliche Blendung abgehalten, das Bübchen muß malerische Haltung haben, und ein kleiner, leuchtender Punkt glimmt schon an der Stelle, die künftig der Stern bedeckt. Hier aber alles klare, frische Jugend, wie sie eben aus dem Steine quillt: kühl, vom Naturgeiste noch durchweht, und darum ohne alle Abgestandenheit erfrischend. Und wie geschickt hat die kluge Späherin die Springwurzel, deren sie sich dadurch bemeistert, zu handhaben verstanden, um diesen verschlossenen Charakter schnell aufzuschließen; wie hat sie ihn in allem Verkehr, den er mit ihr gepflogen, in diese Ursprünglichkeit zurückzusetzen gewußt, daß er sich gegeben, wie ihn Gott gemacht [als Adam] in all seiner Lieblichkeit, und nicht, wie er sich selbst künstlich zugestümpert. Diese Natürlichkeit ist der vornehmste Liebreiz in diesem Verhältnisse gewesen, wo er [Goethe], einem Adler gleich die Schwingen regend, wie Waldhorn-Tonwogen über Land und Leute [sich er-] gießt, sie [Bettina] aber gleich der Nachtigall ihn mit ihren Schlägen umwirbelt, und die Töne nun in zierlich gewundenen Spiralen sich durcheinanderwinden, bis sie, immer steigend, oben in einem Hauch vergehen.

So weit paßte alles gut auf jene Voraussetzung [auf das Orakel]; aber Hauptumstände wollten sich in keiner Weise fügen. Die Götter pflegen die drei dramatischen Einheiten gar sehr zu respektieren, und was sie für einander bestimmt, wissen sie mit großer Geschicklichkeit in Zeit und Ort und Handlung zusammenzuführen. Hier aber war offenbar ein Verstoß geschehen: entweder hatte sich das Kind verspätet, oder die drängende Zeit hatte allzusehr geeilt, und als der Schnellwagen abgegangen, da waren die Generationen mit einander verwechselt worden; statt der Tochter war die Mutter eingestiegen und mithin vor der Zeit angelangt, und wie die Tochter nun am nächsten Posttag nachgeeilt, fand sich, daß sie zu spät gekommen [war]. Der Dichter

seinerseits aber war dort zu spät, hier zu früh eingetroffen. Eine ganze Generation hatte sich also zwischen beide einzudrängen Zeit gefunden, und über diese Kluft mag nur der Teufel eine Brücke bauen. Darüber war auch der Dichter stutzig worden; oft hatte er sein Horoskop und ihr Horoskop vergleichend geprüft, immer auf's Neue die Ziffern durchgerechnet, ob etwa ein Verstoß sich entdecken lasse: alles hatte unnütz sich bewiesen, die Zahlen wollten nicht zusammentreffen. Um der Sache auf den Grund zu kommen, hat er dem Kinde das [folgende] Rätsel aufgegeben:

*Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen.
Doch keineswegs die Wesen deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
Es tut gar wohl, an schön beschlossenen Tagen
Eins am andern kecklich zu verbrennen,
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber such' ich ihnen zu gefallen,
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfassen.*

*VIII. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 85
Donnerstag, 9. April 1835*

*Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind;
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.
Platen*

Das Kind [Bettina] riet und riet wieder hin und her; waren's die beiden Naturen? Die beiden Frauen? Es war nicht auszuratet, bis später am Tage, als die Todesbotschaft [Tod von Bettinas und Goethes Kind] angelangt, wo es dann wieder zu spät gewesen. Das Nichtgelingen hatte den Dichter noch sorglicher denn zuvor gemacht. Wir wissen schon, mit der anbefohlenen Abstinenz war's nicht gelungen, über dem verdrießlichen Zuwarten [Warten] waren ihm Zeit und Weile lang geworden, und er hatte sich verplempert. Draußen galt bei ihm die Zweifelderwirtschaft, im Hause führten die zwei Frauen ein doppelt Regiment, die eine [Christiane Vulpius] über, die andere [Henriette Alexandrine von

Roussillon, alias Urania] unter der Erde, und es ging, wie überall, wo's zweiherrisch ist, bunt genug schon durcheinander. Sollte er nun gar die Dritte [Bettina] einführen, welcher Gott und welcher Heros hätte dem Bequemen [Goethe] dann den Hausfrieden auch nur eine Stunde zu wahren vermocht? Also wurde der Herr bedenklich und immer bedenklicher, und steckte zuletzt auch das Kind [Bettine], das doch sonst eine gute Natur hatte, mit seiner Bedenklichkeit an.

Da kam ein Jüngling [Achim von Arnim, Bettinas späterer Ehemann] über die Berge dahergeschritten, blühend in schöner Jugendfülle, er auch wohlgetan und edel in der Seele, in Gestalt und Haltung frisch und wacker und fröhlich in all seinem Tun. Der geistigen Gaben viele waren auf sein Haupt gelegt; aus gutem Metall ergossen und erhauen war das Bild, und mit Anmut umflossen sein ganzes Wesen. Auch ihm war die Gabe des Gesanges [des Dichtens] in den Mund gegeben, und Scherze umblühten ihn, wohin er den Schritt gelenkt. Mochte er nun, einem Schwane gleich, mit schön gebogenem Halse langsam über den Wasserspiegel gleiten, von Gesangeswellen umspielt und eine leuchtende Furche hinter sich ziehend, oder auch wie der Delphin sich auf diesen Wogen wiegend schaukeln; mochte er als Edelfalke leuchtenden Auges durch die Lüfte schießen und der Beute seines Witzes harren; mochte er mit den Flammen der Begeisterung spielen und sich ergötzen, wie sie ihm gleich jungen Löwen die Hände mit den Feuerzungen leckten: überall war er gleich zierlich, anmutig und adelig, und dabei wie mild, so zuverlässig in fester Treue. Die Erscheinung ging nicht unbemerkt vorüber, auch das Kind [Bettina] begann im Horoskop zu ziffern und zu berechnen, und seltsam! Hier wollte alles zusammentreffen und ineinanderklingen, Morgenlicht und schlummererwachte Blume, Abendlicht und in Schlaftrunkenheit sich schließende [Blume?]. Was sich reimte, einte sich auch bald zusammen, so hatten, wie es scheint, die Götter es gemeint; Poesia [gemeint ist: Urania], die Erstherübergekommene, war für den älteren Dichter [Goethe] die Rechte, dem jüngeren [Achim von Arnim] gehörte die Zweitgekommene an, und jener [Goethe] mußte abstehen. Und darin vor allem hat er seine verständige Klugheit und das schöne Ebenmaß seiner Natur bewährt, daß er, als nun die Wahlverwandschaften am Gesichtskreis aufgegangen, zur rechten Zeit abgebrochen und nicht etwa den Silberfaden bis zu den Schlacken aufgesponnen. Im Himmel freit man nicht und läßt sich nicht freien; die Genialen könnten es eben also [ebenso] halten, tun sie aber gleich den andern Menschenkindern, dann müssen sie sich auch den Gesetzen fügen, in denen diese das im Durchschnitt Beste, Schicklichste, Mindestnachteilige ausgefunden und festgestellt.

So ist es um Ursprung und Grund dieses Buches [Bettinas Buch >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde<] bestellt, dem, wie kaum zu zweifeln, eine sehr in Zwiespalt geteilte Aufnahme [zuteil] werden wird. Schwerlich wird es [Bettinas Buch] schimpflichem Loben, wie rohem Zertreten und schmutzigem Betasten entgehen; wer mit nackter Seele also [gemeint ist: derartig] heraustritt in die Welt, in einer in der Schlammgrube langsam dahin rinnenden Zeit, wie die gegenwärtige, muß sich gefaßt machen auf's Märtyrertum für die

Indiskretion, die er begangen. Es [das Zeitvolk] wird die dieser Liebesmystik noch abgehende Mortifikation [Modifikation] nachträglich ergänzen, und so genommen, sich ertragen lassen. Aber gegen diese Mystik selbst, als Gattung betrachtet, werden auch die Ernsten im Lande, obgleich Petrarca sie hoch zu Ehren gebracht, nicht geringes Bedenken zu Tage legen, weil sie zugleich zu tief und zu hoch sich stellend, kaum dem Vorwurfe der Unnatur sich entziehen mag. Zu tief wird ihr Standpunkt solcher Urteilsweise erscheinen müssen, weil sie, zwar in löblichem Streben überall auf die Einheit dringend, doch nicht bis zur rechten und innersten vorgedrungen, sondern auf halbem Wege umkehrend, blos mit einem Scheinbilde derselben sich begnügt. Und weil nun der Schein, so urteilt diese strengere Ansicht weiter, nimmer eintreten kann für das Wahre und Rechte, so müsse die Einbildungskraft aufgeboten werden, um das Fehlende zuzulegen, und die, in ihrer Willigkeit gar leicht erbeten, drängt und treibt und begeistert immer tiefer in die Illusion, daß der Staub der Erde über sie hinausgewirbelt, als das Unvergängliche begrüßt wird, und in falscher Strahlenbrechung das [der] flüchtige Meteor als Standstern des Himmels erscheint. Daraus müsse dann jener auf den Höhen opfernde Götzendienst sich entwickeln, der, indem er auf ein, wenn auch noch so reich begabtes Haupt, alle die Namen und Ehren lege, die nur von E i n e m mit Wahrheit ausgesagt werden können, an diesem Raub ausübe, sich selber aber mit einem geschnitzten Bilde in seinen besten Gefühlen täusche und hintergehe, und überdem auf der andern Seite ähnliche noch schlimmere Täuschung hervorrufe. Daran knüpfe sich dann auch mit beinahe unabwendbarer Notwendigkeit jene hohle, leere, dem Christentum durchaus feindliche Naturbegeisterung [Illuminaten - Philosophie gleich stoische Naturphilosophie], die, statt die Natur zum Spiegel der Religion zu machen und sie dadurch, von höherer Weihe berührt, über sich selber zu erheben, umgekehrt die Religion zum Spiegel der Natur degradiert, diese dadurch in heidnischer Weise vergöttert, jene aber profanisiert und materialisiert, und sich nun befugt hält, mit dem wegwerfenden Dünkel über die Entwürdigte hinzufahren, wie wir davon die merkwürdigsten Proben uns haben gefallen lassen müssen. Da tauchen dann Lehren auf, gleich zweideutiger Art, wie die Stimmung, aus der sie hervorgegangen, z. B.: „Die Philosophie ist Symbol der Leidenschaft zwischen Gott und dem Menschen, die Liebe aber ist Metamorphose der Gottheit: Gott ist Mensch geworden im Geliebten. Dieselbe Liebe ist aber auch Stimme des Gewissens, was ihr nicht zusagt, ist Sünde, die nur durch ein Abwenden aus der Umarmung der idealischen Liebe geboren wird. Sie ist aber auch der Genius in dir: liebst du, dann nimmt er sinnliche Gestalt an, du liebst ihn dann in dem Geliebten, wie du mit ihm bist, wenn du allein weilst in der Einsamkeit. Selbstbeherrschung ist daher, wenn deinem Genius die Macht über deinen Geist gegeben ist, die der Liebende dem Geliebten einräumt; denn das ist die rechte Selbstbeherrschung, die sich durch ihn beherrschen läßt. Sei darum mit deinem Genius, so bist du auf dem geraden Wege zum Himmel; denn nur was eine Kluft bildet zwischen dir und ihm, ist Sünde; nichts aber ist Sünde, was nicht mit ihm entzweit, weil er die göttliche Freiheit ist in uns, und so kann denn auch nur er die verletzte

Unschuld wieder herstellen. Er ist das innere Auge, und wenn wir wissen, daß alle äußern Augen dies eine innere Auge sind, so tun wir alles ihm zu lieb; denn unser Trieb, schön zu handeln, ist der Trieb, diesem Auge wohlgefällig zu erscheinen.“

IX. Teil: >Morgenblatt<, Ausgabe Nr. 86

Freitag, 10. April 1835

Diese und ähnliche Lehren, wie sie das geistreiche Buch in Menge aufstellt, wenn in Beziehung auf die rechte Einheit und Mitte, die rechte Liebe und den wahren Genius genommen, unschuldig und wahr, werden jenem Ernste, wenn auf die falschen Reflexe zurückbezogen, notwendig, sehr verfänglich erscheinen müssen, und die Möglichkeit eines solchen zweifachen Bezugs ist eben durch die zweiherrische Stellung des ganzen Verhältnisses gegeben. Mit Lehren ähnlicher Art hat schon das alte klassische Griechenland einen Versuch in's Große hin gemacht; der Ausgang dieses Experimentes hätte für alle Zeit von Wiederholung desselben abschrecken sollen, wenn überhaupt die Erfahrung früherer Geschlechter den folgenden etwas gälte. Neben dieser Unbestimmtheit des Verhältnisses wird denn auch die Unsicherheit desselben jener ernstern Gesinnung ein großer Anstoß sein, und es möchte ihr verwegen erscheinen, am äußersten Rande menschlicher Beziehungen auf der schmalen, scharfen Kante, diesseits und jenseits welcher die nachtbedeckten Abgründe der menschlichen Natur in unabsehbare Tiefen niedergehen, den Tanz, den jene mohrischen [afrikanischen] Frauen vor Kaiser Friedrich dem Zweiten aufgeführt, zu tanzen, und Gott mit solcher Kühnheit zu versuchen.

In solcher und ähnlicher Weise möchten manche ernsthafte Stimmen sich über das Buch vernehmen lassen; ihr Urteil, wenn auch nicht poetisch, wird doch bei Gleichgestimmten vielfachen Eingang finden, und mir selbst würde es schlecht anstehen, wollte ich im Wesentlichen mich nicht zu ihm bekennen. Inzwischen über geschehene, ganz abgeschlossene Dinge zu rechten, ist ein wenig fruchtendes Bemühen, und da das Abenteuer [Bettinas mit Goethe] ohne sichtlichen Nachteil abgelaufen [für Bettina ohne sichtlichen Nachteil für ihr späteres Leben ablief, was aber nicht besagt, dass es keine sichtlichen Folgen gehabt hätte, nämlich eine Schwangerschaft Bettinas], dürfen wir es schon von der heitern Seite fassen, und uns an der geistreichen Lebendigkeit erfreuen, mit der es bestanden worden. Es ist einmal nicht anders, wenn eine Zeit, nachdem sie lange auf getretenem Wege fortgewandert und fortgeholpert, und unter ihrem Gehen, Reiten und Fahren die Straße sich abgenutzt und zum Teil grundlos geworden, auf den Gedanken kommt, sie sei beschwätzt, angeführt und überlistet worden, als sie geglaubt, die gerade Linie sei der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten; dann kann ihr nicht gewehrt werden, wenn sie eine krumme [Wegstrecke] sucht, die näher zum Ziel führt. Da werden denn tausend Pfade rechts und links getreten, alle Sümpfe durchwatet, alle Klippen erstiegen und alle Steine beschritten; sie wird es sich aber zuletzt doch wohl gefallen lassen, nach großer Mühsal wieder in die alte Straße einzulenken, wie die Philologen getan, die, nachdem sie von Moskau bis Lissabon viele tausend

Manuskripte des neuen Testaments verglichen, zuletzt gefunden, daß es beim alten Texte sein Bewenden habe. Es kommt also, die natürliche Befugnis einmal eingeräumt, auf die Gesinnung an und den Geist, indem die Reise in partibus infidelium unternommen worden, und diese müssen wir an dieser kühnen Landfahrerin in alle Weise rühmend anerkennen. Manche Konvenienzen sind in der Ausführung ihres [Bettinens] Buches verletzt, einige Persönlichkeiten ohne Not versehrt, aber keine höhere Schicklichkeit irgend [wo] angetastet. In einer Zeit, wo cynische [zynische] Frechheit die Literatur zum Blocksberge gemacht, und der Bock am hellen Tage auf offenem Markte hält, und die Säue, in der die subalternen Teufel hineingefahren, ihn grunzend und laut schreiend umtanzen, hat sie mit aller Sorglosigkeit, Kühnheit und Ungebundenheit auf's Sorgsamste jede gute Zucht zu bewahren gewußt, so daß die tanzenden Galane von ihrem eigenen Unrate hineinlegen müssen in ihr Buch, wollen sie ihm ein Lager sich bereiten. Nichts kriecht in ihm [im Buch] Staub fressend und im Schlamme sich mästend; alles strebt im Fluge nach oben, in vollen Atemzügen die Lüfte trinkend. Alles, was sonst im Naturtriebe der Tiefe zueilt, wird zur Höhe hinaufgewendet, und dabei zeigt sich doch keine Spur sentimentaler Abgestandenheit; Fleisch und Blut, so viel [als] nötig ist, aber beides in schöner Linie zurückgehalten, und darum alles frisch und rund, und sprühend und lebendig, in Mitte dieser Lebendigkeit eine Natur wirksam, die sich gibt, wie sie ist, weil sie nichts Arges zu verbergen und zu bemänteln hat; dabei Scherz und Ernst, Witz und Verstand, Scharfsinn und Einbildungskraft im anmutigsten Wechsel spielend, und überhaupt der Gaben so viele ausgelegt, daß es langer Zeit bedürfte, jeder ihr Recht zu tun und sie nach der Gebühr zu preisen. Als das Kind einst wasserschöpfend zum Brunnen gegangen, hat die Fee an seinem Rand gesessen, und da es gutmütig die Dürstende aus seinem Krug getränkt, hat sie ihm zum Dank die Gabe verliehen, daß, wenn es den Mund öffne, eine Rose oder ein Edelstein niederfalle, und es hat von dieser Gabe hier sattsamen Gebrauch gemacht.

So weit wäre nun alles gut, die Pfade wären geebnet und die Wege bequem gerichtet; aber damit ist's noch keineswegs abgetan; denn es nahen bedenkliche Zeiten; die Jahre, von denen Bengel und so viele andere geredet, und die Sterne stellen sich, als wollten sie sich zu Unglück weissagenden spekten anschicken. Kaiserliche Majestät in Weimar [Wolfgang Goethe] sind nämlich, wie bekannt, seither verstorben; ihr Hofgesinde haben sie nun geschickt aufgeblasen, in Taffet gekleidet, eine Lorbeerkrone ihr auf's Haupt gesetzt, sie auf die Parade hingelegt, einen gläsernen Sarg über sie hergestürzt und bis zum Hündchen Pfuff hinunter haben nun allesamt zum Einschlafen sich angeschickt, um nach hundert Jahren wieder mit ihr [der Majestät Goethe] zu erwachen, gleich jenen, die mit Dornröschen eingenickt, um dann mit der wiedergekehrten von Ewigkeit zu Ewigkeit zu herrschen.

X. Teil: >Morgenblatt<, Nr. 87
Sonnabend, 11. April 1835

(Beschluß)

Bis dahin ist wieder harte, furchtbare, kaiserlose Zeit hienieden, und es muß für die Bestellung eines Reichsvikariats Sorge getragen werden. Da sollte sich denn das Kind [Bettina], das unterdessen zu seinen Jahren gekommen, dabei, wie das Buch besagt, hinlängliche Geistesgaben besitzt, das Regiment gut zu handhaben versteht, überdem auch für zahlreiche, gute, legitime und tüchtige Nachkommenschaft Vorsehung getan, von selber den Wahlherren als Regentin des Zwischenreiches bieten. Sie scheint auch ihre Ansprüche zu kennen und hat Tutti Frutti [den Fürsten von Pückler?] zu ihrem Minister bestellt, um derselben wahrzunehmen, und der hat die Sache gründlich angefangen und ist in die andere Welt hinübergegangen, wo sie die Beine auf die Tische legen, und wird ihr von dort aus eine schöne Herde von Sonnenrindern zur Huldigung vortreiben. Aber wie's in unsern unruhigen Zeiten zu gehen pflegt, ruhiger Besitzstand scheint auch ihr nicht vergönnt, denn es hat sich ein Prätendent gefunden: die Generalstaaten haben den [Ludwig] Tieck genommen und ihn feierlich zum Statthalter ausgerufen, eine Maßregel, die die Diplomatie [Diplomatie] und den Staatsbewind in die höchste Beunruhigung versetzt³ und mancherlei Ausgleichungsentwürfe und Heiratsprojekte hervorgerufen [hat]. Aber eine dritte Partei wird, wie zu befürchten steht, alle diese Plane [Pläne] zu nichte machen, diejenige nämlich, die gar nichts mehr von einem Kaiser hören will, weil das Kaisertum, ein ganz modern christlicher Gedanke, mit dem Christentum obsolet geworden. Diese Partei, die keineswegs zu verachten ist, hat sich gesteppte Wämser angeschafft, um hieb- und schußfrei [hieb- und schußdicht?] zu sein; sie trägt eiserne Schienen im Hute, um das darunter verborgene Talent zu schirmen, legt bei jeder schicklichen Gelegenheit den größten Mut an Tag, ist der Meinung, jeder aus ihrer Mitte sei schon ein ganzer und voller Kaiser; sie alle zusammen aber seien ein kaiserlich Volk, das sich selber guberniere und darum keines Extrakaisers bedürfe; und in allen diesen ihren Überzeugungen lassen sie sich alle insgesamt ganz und gar nichts einreden. Der literarischen Judenschaft hat diese Art Kaiserlichkeit gar wohl gefallen, sie hat sich daher unter das kaiserliche Volk einschreiben lassen und will nun nicht zurückbleiben unter den Opponenten. Von ihnen ist der Vorschlag ausgegangen, wenn es ja der alten Gewohnheit wegen eines Führers bedürfe, den Ahasverus [den ewigen Juden], aber, wie sich von selbst verstehe, mit konstitutionellen Hemmschuhen dafür zu bestellen; denn der schicke sich am besten für den beständigen Fortschritt und die ununterbrochene Bewegung, weil er das perpetuum mobile, ja die personifizierte Bewegung selber sei. Die Sache hat großen Beifall gefunden, man sinnt jetzt nur auf das Hemmwerk, und wie es an den Siebenmeilenstiefeln anzubringen [sei], um in der Retardation eine sedate, von jedem zu leistende Musterbewegung hervorzurufen und dann

³ Die Tatsache, dass Ludwig Tieck den höchsten preußischen Orden für Kultur erhielt, versetzte viele Staatsmänner, Eingeweihte und Intellektuelle in höchste Beunruhigung. Vgl. L. Baus, >Goethes und Uranias Sohn – Ludwig Tieck<, Untertitel: Das Desaster der Germanistik.

den Rennwagen loszulassen. Ich meinerseits glaube, es wird damit gelingen; weder [Ludwig] Tieck noch das Kind [Bettina], noch beide miteinander werden mit ihren Ansprüchen aufkommen [Erfolg haben], und wir werden den alten Schuster von Jerusalem zum kaiserlichen Vorreiter erhalten. Dann mag sich, was laufen kann, auf die Beine machen; es geht, ohne Rücksicht auf den Straßenzug, immer in gerader Linie; Rasttage werden nicht gestattet, die Marodeurs [die plündernden Nachzügler] aber im Wasser ersäuft [von Riemer oder Varnhagen von Ense?]. Da wird es nun freilich um das Monument bedenklich stehen, das hier Goethe von Kindeshand [von Bettina] erhalten soll. Zwar hat er's um sie, und sie um ihn gar wohl verdient, auch ist der Entwurf dazu vortrefflich; aber die Deutschen sind bekanntlich famose Monumentemacher; sie bilden sie am liebsten und wohlfeilsten aus Steinen, die sie auf den Verehrten werfen; wollten sie aber diesem wirklich etwas Liebes oder Süßes antun, dann wäre immer noch Jean Pauls alter Vorschlag mit den Lebkuchen zu beherzigen. Kommt es aber doch wirklich zu einem Denkmal Goethe's, dann muß vor allem seine Dogge, die immer vor ihm hersprang, ihm apportierte, was er verlangte, allen freundlich zwar, die ihm [Goethe] wohl wollten, die Übelwoller aber mit großem Eifer anbellte, eine Stelle [im Denkmal] finden, der Zelter [richtig: der Riemer ?] nämlich.

Geschrieben im Jänner [Januar] 1835. [Zu Goethes 90stem Geburtstag!]⁴

⁴ Nach Überzeugung des Hrsg. war Goethe im Januar 1745 als der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. zur Welt gekommen. Im Jahr 1835 wäre er demnach 90 Jahre alt geworden.

III. Kapitel

Meine Recherchen

Wenden wir uns den versteckten Enthüllungen Bettinas zu. In ihrem Werk >Goethes Briefwechsel mit einem Kinde< berichtet sie:

... Nur wer die Sehnsucht kennt: ihr [Frau Ajas] Auge ruhte dabei auf dem Knopf des Katharinenturms, der das letzte Ziel der Aussicht war, die sie vom Sitz an ihrem Fenster hatte; die Lippen bewegten sich herb, die sie am End immer schmerzlich ernst schloß, während ihr Blick in die Ferne verloren glühte; es war, als ob ihre Jugendsinne wieder anschwellen, dann drückte sie mir wohl die Hand und überraschte mich mit den Worten: „Du verstehst den Wolfgang und liebst ihn.“ - Ihr Gedächtnis war nicht allein merkwürdig, es war sehr herrlich; der Eindruck mächtiger Gefühle entwickelte sich in seiner vollen Gewalt bei ihren Erinnerungen, und hier will ich Dir die Geschichte, die ich Dir schon in München [brieflich] mitteilen wollte und die so wunderbar mit ihrem Tode zusammenhing, als Beispiel ihres großen Herzens hinschreiben, so einfach, wie sie mir selbst es erzählt hat. Eh ich ins Rheingau reiste, kam ich, um Abschied zu nehmen; sie sagte, indem sich ein Posthorn auf der Straße hören ließ, daß ihr dieser Ton immer noch das Herz durchschneide, wie in ihrem siebzehnten [richtig: fünfzehnten] Jahr; damals war [Kaiser] Carl der Siebente, mit dem Zunamen der Unglückliche, in Frankfurt; alles war voll Begeisterung über seine große Schönheit; am Karfreitag [des Jahres 1744] sah sie ihn im langen schwarzen Mantel zu Fuß mit vielen Herren und schwarz gekleideten Pagen die Kirchen besuchen! „Himmel, was hatte der Mann für Augen! Wie melancholisch blickte er unter den gesenkten Augenwimpern hervor! - Ich [Goethes Mutter] verließ ihn nicht, folgte ihm in alle Kirchen, überall kniete er auf der letzten Bank unter den Bettlern und legte sein Haupt eine Weile in die Hände; wenn er wieder emporsah, war mir's allemal wie ein Donnerschlag in die Brust; da ich nach Hause kam, fand ich mich nicht mehr in die alte Lebensweise, es war, als ob Bett, Stuhl und Tisch nicht mehr an dem gewohnten Ort ständen; es war Nacht geworden, man brachte Licht herein, ich ging ans Fenster und sah hinaus auf die dunkeln Straßen, und wie ich die in der Stube von dem Kaiser sprechen hörte, da zitterte ich wie Espenlaub; am Abend in meiner Kammer legt ich mich vor meinem Bett auf die Knie und hielt meinen Kopf in den Händen, wie er, und es war nicht anders, wie wenn ein großes Tor in meiner Brust geöffnet wäre; meine Schwester, die ihn enthusiastisch pries, suchte jede Gelegenheit, ihn zu sehen; ich ging mit, ohne daß einer ahnte, wie tief es mir zu Herzen gehe; einmal, da der Kaiser vorüberfuhr, sprang sie auf einen Prallstein am Weg und rief ihm ein lautes Vivat zu, er sah heraus und winkte freundlich mit dem Schnupftuch; sie prahlte sich sehr [gemeint ist: sie gab sehr damit an], daß der Kaiser ihr so freundlich gewinkt habe, ich [Elisabeth Textor, verheiratete Goethe] war aber heimlich überzeugt, daß der Gruß mir gegolten habe, denn im Vorüberfahren sah er noch einmal rückwärts

nach mir; ja beinah jeden Tag, wo ich Gelegenheit hatte, ihn zu sehen, ereignete sich etwas, was ich mir als ein Zeichen seiner Gunst auslegen konnte, und am Abend in meiner Schlafkammer kniete ich allemal vor meinem Bett und hielt den Kopf in meinen Händen, wie ich von ihm am Karfreitag in der Kirche gesehen hatte, und dann überlegte ich, was mir alles mit ihm begegnet war, und so baute sich ein geheimes Liebesverhältnis in meinem Herzen auf, von dem es mir unmöglich war zu glauben, daß er nichts davon ahnte, ich glaubte gewiß, er habe meine Wohnung erforscht, da er jetzt öfter durch unsere Gasse fuhr wie sonst und allemal heraufsah nach den Fenstern und mich grüßte. O, wie war ich den vollen Tag [gemeint ist: den ganzen restlichen Tag] so selig, wo er mir am Morgen einen Gruß gesendet hatte; da kann ich wohl sagen, daß ich weinte vor Lust. - Wie er einmal offene Tafel hielt, drängte ich mich durch die Wachen und kam in den Saal statt auf die Galerie. Es wurde in die Trompeten gestoßen, bei dem dritten Stoß erschien er [Kaiser Carl VII.] in einem roten Samtmantel, den ihm zwei Kammerherrn abnahmen; er ging langsam mit etwas gebeugtem Haupt. Ich war ihm ganz nah und dachte an nichts, daß ich auf dem unrechten Platz wäre; auf seine Gesundheit wurde von allen anwesenden großen Herren getrunken, und die Trompeten schmetterten d'rein, da jauchzte ich laut mit, der Kaiser sah mich an, er nahm den Becher, um Bescheid zu tun, und nickte mir, ja, da kam mir's vor, als hätte er den Becher mir bringen wollen, und ich muß noch heute d'ran glauben; es würde mir zu viel kosten, wenn ich diesen Gedanken, dem ich so viel Glückstränen geweint habe, aufgeben müßte; warum sollte er auch nicht, er mußte ja wohl die große Begeisterung in meinen Augen lesen; damals, im Saal, bei dem Geschmetter der Pauken und Trompeten, die den Trunk, womit er den Fürsten Bescheid tat, begleiteten, ward ich ganz elend und betäubt, so sehr nahm ich mir diese eingebildete Ehre zu Herzen; meine Schwester hatte Mühe, mich hinauszubringen an die frische Luft, sie schmähelte [zankte] mit mir, daß sie wegen meiner des Vergnügens verlustig war, den Kaiser speisen zu sehen; sie wollte auch, nachdem ich am Röhrbrunnen Wasser getrunken, versuchen, wieder hineinzukommen, aber eine geheime Stimme sagte mir, daß ich an dem, was mir heute beschert worden, mir solle genügen lassen, und ging nicht wieder mit, nein, ich suchte meine einsame Schlafkammer auf und setzte mich auf den Stuhl am Bett und weinte dem Kaiser schmerzlich süße Tränen der heißesten Liebe; am andern Tag reiste er ab, ich lag frühmorgens um vier in meinem Bett, der Tag fing eben an zu grauen, es war am 17. April [richtig: am 17. Oktober 1744], da hörte ich fünf Posthörner blasen, das war er [Kaiser Carl VII.]; ich sprang aus dem Bett, vor übergroßer Eile fiel ich in die Mitte der Stube und tat mir weh, ich achtete es nicht und sprang ans Fenster, in dem Augenblick fuhr der Kaiser vorbei, er sah schon nach meinem Fenster, noch eh ich es aufgerissen hatte, er [Kaiser Carl VII.] warf mir Kußhände zu und winkte mir mit dem Schnupftuch, bis er die Gasse hinaus war. Von der Zeit an habe ich kein Posthorn blasen hören, ohne dieses Abschieds zu gedenken, und bis auf den heutigen Tag, wo ich den Lebensstrom seiner ganzen Länge nach durchschiff habe und eben im Begriff bin zu landen [zu sterben],

greift mich sein weitschallender Ton noch schmerzlich an, und wo so vieles, worauf die Menschen wert legen, rund um mich versunken ist, ohne daß ich Kummer d'rum habe. Soll man da nicht wunderliche Glossen machen, wenn man erleben muß, daß eine Leidenschaft, die gleich im Entstehen eine schimäre [Leidenschaft] war, alles Wirkliche überdauert und sich in einem Herzen behauptet, dem längst solche Ansprüche als Narrheit verpönt sind? Ich hab' auch nie Lust gehabt, davon zu sprechen, es ist heute das erstemal; bei dem Fall, den ich damals vor übergroßer Eile tat, hatte ich mir das Knie verwundet; an einem großen Brettnagel, der etwas hoch aus den Dielen hervorstand, hatte ich mir eine tiefe Wunde über dem rechten Knie geschlagen, der scharfgeschlagne Kopf des Nagels bildete die Narbe als einen sehr feinen regelmäßigen Stern, den ich oft d'rauf ansah während den vier Wochen, in denen bald darauf der Tod des Kaisers mit allen Glocken jeden Nachmittag eine ganze Stunde eingeläutet wurde; ach, was hab' ich da für schmerzliche Stunden gehabt, wenn der Dom anfang zu läuten mit der großen Glocke, und es kamen erst so einzelne mächtige Schläge, als wanke er trostlos hin und her; nach und nach klang das Geläut der kleinen Glocken und der ferneren Kirchen mit, es war, als ob alle über den Trauerfall seufzten und weinten; und die Luft war so schauerlich, und es war gleich bei Sonnenuntergang, da hörte es wieder auf zu läuten, eine Glocke nach der andern schwieg, bis der Dom, so wie er angefangen hatte, zu klagen, auch die allerletzten Töne in die Nachtdämmerung seufzte; damals war die Narbe über meinem Knie noch ganz frisch, ich betrachtete sie jeden Tag und erinnerte mich dabei an alles.

Deine Mutter zeigte mir ihr Knie, über dem das Mal in Form eines sehr deutlichen regelmäßigen Sternes ausgebildet war; sie reichte mir die Hand zum Abschied und sagte mir noch in der Tür, sie habe niemals hiervon [von ihrer Liebesgeschichte mit Kaiser Karl VII.] mit jemand gesprochen als nur mit mir [Bettina]; wie ich kaum im Rheingau war, schrieb ich mir aus der Erinnerung so viel wie möglich mit ihren [Frau Ajas] eigenen Worten alles auf ...

... Im September [1808] wurde mir ins Rheingau geschrieben, die Mutter [Goethes Mutter] sei nicht wohl, ich beeilte meine Rückkehr, mein erster Gang war zu ihr, der Arzt war gerade bei ihr, sie sah sehr ernst aus; als er weg war, reichte sie mir lächelnd das Rezept hin und sagte: „Da lese, welche Vorbedeutung mag das haben, ein Umschlag von Wein, Myrrhen, Öl und Lorbeerblättern, um mein Knie zu stärken, das mich seit diesem Sommer anfang zu schmerzen, und endlich hat sich Wasser unter der Narbe gesammelt, du wirst aber sehen, es wird nichts helfen mit diesen kaiserlichen Spezialien von Lorbeer, Wein und Öl, womit die Kaiser bei der Krönung gesalbt werden. Ich seh das schon kommen, daß das Wasser sich nach dem Herzen ziehen wird, und da wird es gleich aus sein“; sie sagte mir Lebewohl, und sie wolle mir sagen lassen, wenn ich wiederkommen solle; ein paar Tage darauf ließ sie mich rufen, sie lag zu Bett, sie sagte: „Heute lieg ich wieder zu Bett wie damals, als ich kaum sechzehn [demnach noch fünfzehn] Jahr alt war, an derselben Wunde ...

Über den Aufenthalt Kaiser Karls VII. in Frankfurt fand ich in dem Werk „Geschichte und Thaten des Kayzers Carls des Siebenden“, erschienen zu Frankfurt und Leipzig 1745 (Verfasser unbekannt), folgende chronologische Daten:

Capitel V: Von den Personalien, Ableben und Leichenbegängnis Carls VII.

§ 19: *Gegen Ausgang des 1742. Jahres hatten die Kayserlichen Völcker [Armeen] fast das ganze Bayerland wieder erobert. Dahero auch Ihro Maj., nach überstandener Unpäßlichkeit, Anstalt zu dem Abzuge von Franckfurt machten, um ihre Residenz zu München zu beziehen. [Seit der Krönung befand sich der Kaiser in Frankfurt, da die Österreicher Bayern besetzt hatten.] ... den 17. Apr[il] [1743] frühe brachen Ihro Kayserl. Maj. mit Dero Prinzen von Franckfurt auf, und langten über Hanau, Morgenthal und Donauwerth den 19. Abends zu München an, wohin dem Kayser der Nuncius Doria und alle auswärtigen Ministers folgten ...*

§ 20: *Der Aufenthalt des Kayzers in seinen Er[b]-Ländern war aber von gar kurzer Dauer. Denn die Annäherung der Oesterreichischen Armee, die nach dem Siege bey Braunau wiederum in Bayern die Oberhand bekommen, nöthigte ihn, sich mit dem Prinzen, denen Prinzessinnen und dem ganzen Hofstaat, wie auch Herzog Clemente und Gemahlin, den 8. Juni von München wieder hinweg und nach Augspurg [Augsburg] zu begeben. Hier langte er unter dreymaliger Lösung derer Canonen, Abends um halb 7 Uhr an, und nahm sein Quartier in dem Fuggerischen Hause. Er blieb allhier bis den 28. Juni, da er sich mit seinem ganzen Gefolge wieder nach Franckfurt erhob ...*

§ 21: *Im folgenden 1744sten Jahre haben sich Ihro Kayserl. Majestät wechsels-weise mit vielen Unpäßlichkeiten überfallen befunden [Gichtanfalle]. Indem aber solche vom Podogra [von der Gicht] herrühreten, so befürchtete man keine üble Folgen. Um Ostern [des Jahres 1744] herum schiene es, als ob sich Dero Maladie verliehren würde. Dieses hohe Fest wurde dahero mit um so grösserer Andacht und Freude gefeyert. Der Kayserliche Hof wohnte dem Gottesdienst in der Franckfurter Dom-Kirche von 1 bis nach 2 Uhr mit bey. Ihro Kayserl. Majestät trugen ein kostbares mit Gold gesticktes und mit dergleichen Spitzen reich garnirtes Spanisches Mantel-Kleid ... Nach der Zurückkunft wurde offene Tafel gehalten, und während solcher in dem Kayserlichen Speise-Saal ein vortreffliches Instrumental-Concert aufgeführt. Bald darauf wurden Ihro Kayserl. Majestät mit Ihren gewöhnlichen Zufällen [Gicht-Anfällen] wieder überfallen. Diese hielten so lange an, daß Sie [die Kayserl. Hoheit ist gemeint] mitten im Sommer binnen 6 Wochen nur ein einzigesmal per Carosse eine Promenade vor die Stadt machen konnten. Es schiene also das Clima um Franckfurt herum der Leibes-Constitution Ihro Kayserl. Majestät nicht zuträglich zu sein ... Dieserhalben beschloßen Ihro Majestät sich von Franckfurt hinweg und entweder nach Augspurg oder Nürnberg zu begeben ... Indessen wurde der Geburts-Tag des Kayzers den 6. August noch zu Franckfurt, und zwar zum letztenmal feyerlich begangen ... Zu Früh, Mittags und Abends wurden nicht nur jedesmal 100 Canonen von denen*

Wällen abgefeuert, sondern auch alle Glocken geläutet. Nachmittags hielte man bey dem Kayserlichen Hofe offene Tafel, und Abends erschiene alles in prächtiger Gala ...

§ 22: Nachdem indessen der Franckfurter Verein zur Richtigkeit gekommen, und kraft solchen die Preußische Armee in Böhmeim eingebrochen war; mithin den Kayserlichen [Armeen] dadurch verschaffet hatte, Bayern abermals zu erobern, so entschlossen sich Ihro Kayserl. Majestät Dero Erb-Länder mit Dero allerhöchsten Gegenwart zu beglücken ... Vor Dero Abreise fanden sich die Churfürsten [von] Maynz, Cölln [Bruder Clemens August von Bayern] und Pfalz in Franckfurt ein ... Von eben so kurzer Dauer war die Gegenwart des Herrn Bruders Sr. Majestät, des Churfürsten von Cölln. Dieser hatte nach einiger Vorgeben dem Kayser bereits vorlängst zugeredet: er mögte doch die Französische Parthey [Partei] verlassen, sich dagegen mit der Königin von Ungarn auf eine billige Art setzen [d.h. Frieden schließen] und dadurch dem Vaterlande die erwünschte Ruhe wieder schencken; als auf welche Weise er sich dem ganzen Reiche desto beliebter machen, und die Kayserliche Crone vor sich auf seine Nachkommen um so viel mehr befestigen und versichern würde. Allein die Französischen Ministers am Kayserlichen Hofe hinderten alle diese Regungen, die der Churfürst [von Köln] in dem Gemüthe des Kayser erwecket hatte. Ja sie brachten es dahin, daß der Churfürst von dem Kayser nicht zum Besten soll seyn aufgenommen worden. Deswegen sey er auch in größter Geschwindigkeit wieder weggegangen ...

§ 23: Es war den 17. Oct[ober] [1744] Morgens um 5 Uhr, da der Kayser Franckfurt verließ. Die Postmeister und Postillons liessen sich hierbey tapfer hören. Doch hatte der Kayser verbothen, die Canonen abzufeuern ...

Am 23. Oktober 1744 um 11 Uhr kam Kaiser Karl VII. in München in seiner Residenz an.

Wenn wir den Zeugnissen von Bettina Brentano und von Joseph Görres vertrauen können, ich stelle die Gegenfrage, warum sollten wir ihnen nicht glauben dürfen, so wäre die kaum fünfzehnjährige Catharina Elisabetha Textor die Geliebte Kaiser Karls des VII. gewesen. Selbstverständlich war sie es nicht aus freier Willensentscheidung, sondern es wurde eine Abmachung zwischen dem Kaiser, der sie begehrte, und ihrem Vater geschlossen. Folgendes können wir als historischen Kern aus den Mitteilungen Bettinas konstatieren:

An seinem Geburtstag, am 6. August 1744, hielt der Kaiser offene Tafel im Römer. Die beiden Schwestern schlichen sich durch die Torwachen, bzw. diese hatten wohl Befehl, die Töchter des Stadtsyndicus Textor durchzulassen. Elisabeth Textor wusste wohl, dass der Kaiser bald abreisen würde. Vielleicht wusste sie auch bereits, dass sie von ihm schwanger war. Als auf des Kaisers Gesundheit angestoßen wurde, „jauchzte“ sie laut mit, beim Gedanken an seine Abreise und an ihre Schwangerschaft bekam sie aber einen Weinkrampf oder einen Schwächeanfall. Ihre Schwester hatte Mühe, sie „hinauszubringen an die

frische Luft“. Elisabeth trank am Röhrbrunnen Wasser, danach ging es ihr wieder besser.

Am frühen Morgen des 17. Oktober 1744 lag die junge Elisabeth bereits wach im Bett und sie weinte dem Kaiser „schmerzlich süße Tränen der heißesten Liebe.“ Die Kutsche des Kaisers, die öfters den Weg durch die Gasse nahm, in welcher der Stadtsyndicus Textor und dessen Tochter Catharina Elisabetha wohnte, nahm auch bei der Abreise diesen Weg. Kaiser Karl VII. sah nach dem Fenster von Elisabeths Zimmer, noch eh sie es aufgerissen hatte. Er warf ihr Kuschhände zu und winkte mit dem Schnupftuch, bis er die Gasse hinaus war. Von der Zeit an konnte Elisabeth Textor, verheiratete Goethe, kein Posthorn hören, ohne dieses Abschieds zu gedenken. Bald darauf, am 20. Januar 1745, starb Kaiser Karl VII. in München. Das Läuten der Glocken waren natürlicherweise „schmerzliche Stunden“ für die Geliebte des Kaisers, die zudem noch von ihm schwanger oder bereits mit seinem Kind niedergekommen war.

Was die Bezeichnung „schimärische Leidenschaft“ der Frau Rat Goethe betrifft, so gibt es außer der allgemein üblichen Auslegung, dass es nämlich eine „eingebildete“ Liebesleidenschaft gewesen wäre, noch eine zweite, ebenfalls nicht zu verachtende Deutung. Wenn die fünfzehnjährige Elisabeth Textor in den „hohen Herrn“, der sie doch wohl nur als ein „Lustobjekt“ begehrte, auch noch verliebt war, das kann man wohl ebenfalls eine „schimärische Leidenschaft“ nennen. Die über siebzigjährige, lebenserfahrene Frau Rat Goethe war sich dessen bewusst. Trotzdem glaubte sie, hoffte sie, dass sie für Kaiser Karl VII. mehr als die anderen Maitressen bedeutete. Karl VII. muss die junge Elisabeth wohl doch geliebt haben, sonst wäre er am Morgen, an welchem er nach München abreiste, nicht an ihrem Elternhaus vorbeigefahren und hätte ihr Kuschhände zugeworfen.

Elisabeth Textor wurde die „Schwester Prinzeß“ genannt. Nicht deswegen, weil sie zu faul zum Arbeiten, sondern weil sie die Maitresse des Kaisers war. Sie bekam gewiß auch Geschenke von ihrem Liebhaber, schöne Kleider und kostbaren Schmuck.

In den echten Briefen Bettinas an Goethe, siehe Reinhold Steig, stehen folgende Mitteilungen, die in dem Werk >G.Br.m.e.K.< fehlen:

Viel hatte sie [Goethes Mutter] einer Tante zu verdanken, die ihr über das bornierte Wesen ihres häuslichen Lebens hinweghalf, in dem sie sonst gewiß erstickt wäre, sagte sie.

Mit der Tante der Elisabeth Textor ist höchstwahrscheinlich die Schwester ihrer Mutter gemeint: Katharina Sibylla Lindheimer. Diese heiratete 1729 den niederländischen Freiherrn Johann Michael von Loen. Seit ihrer Niederkunft mit Wolfgang Goethe bis zu ihrer Verheiratung mit dem kaiserlichen Rat Goethe, lebte Elisabeth Textor wahrscheinlich bei ihrer Tante oder in dem

Gartenhaus ihrer Tante, außerhalb der Stadtmauern Frankfurts. Eine Frau, die außerehelich ein Kind bekam, war in der damaligen bürgerlichen Gesellschaft geächtet und von ihr ausgeschlossen.

Die Familie von Loen lebte seit Herbst 1745 oder Frühjahr 1746 im ehemaligen Merianschen Weinberg (heute Untermainkai 70), außerhalb der Stadtmauern Frankfurts. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass der kleine Johann Wolfgang die ersten vier bis fünf Jahre seines Lebens im Loenschen Haus verbrachte. Wenn Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. ist, so kann das Goethehaus in Frankfurt auch mit Sicherheit nicht sein Geburtshaus sein. Johann Wolfgang war bereits vier bis fünf Jahre alt, als seine inzwischen verheiratete Mutter mit ihm ins Haus des Pflegevaters am Großen Hirschgraben einzog. Das Loensche Gartenhaus im ehemaligen Merianschen Weinberg käme als Wolfgangs tatsächliches Geburtshaus in Frage, ebenso das Elternhaus der Elisabeth Textor.

Bettina berichtet uns über den Pflegevater:

Dein Vater [gemeint ist: der kaiserliche Rat Johann Caspar Goethe, Wolfgang Goethes Pflegevater] *war ein schöner Mann, sie heiratete ihn ohne viel nachzudenken* [gemeint ist wohl: es war keine Liebesheirat]; *sie wußte ihn auf mancherlei Art zum Vorteil der Kinder zu lenken; eine große Leidenschaft hatte er für's Reisen, sein Zimmer war mit Landkarten behängt; in müßigen Stunden spazierte er mit den Fingern darauf herum, und erzählte dabei alle Merkwürdigkeiten, alle Abenteuer, die andern Reisebeschreibern begegnet waren, dies war der Mutter* [Frau Aja] *eine angenehme Unterhaltung ...*

Catharina Elisabeth Textor heiratete wohl deshalb den Kaiserlichen Rat Johann Caspar Goethe, weil er früher ein Gefolgsmann Kaiser Karls VII. war. Der spätere Ehemann und der Großvater Textor erhielten beide den Ratstitel von Kaiser Karl VII. verliehen. Die Ehe mit der früheren Maitresse seines Herrn und Kaisers entthob den Rat Goethe nicht zuletzt aller Geldsorgen. Das große Vermögen der Familie Goethe stammte nicht oder nicht nur von einem Vorfahre des Pflegevaters, sondern hatte sich die Elisabeth Textor zum Teil selber „erworben“, als die Maitresse des Kaisers. Außerdem könnte Wolfgang Goethe, von dem Kurfürsten von Köln, der sein Onkel war, bis 1761 (Tod von Clemens August von Bayern) wertvolle Geschenke (u.a. silberne Trinkpokale) als Unterhaltsleistungen erhalten haben.

Die Eheschließung Elisabeth Textors mit dem Kaiserlichen Rat Caspar Goethe am 20. August 1748 fand ebenfalls in der Villa des Freiherrn von Loen statt. Im engsten Familienkreise wurde die sogenannte „Privatkopulation“ durch Pfarrer Fresenius vollzogen. Dies war wohl deswegen ratsam, um die Brautleute vor obszönem Spott des Frankfurter Bürgertums zu bewahren. Möglicherweise war die Maitressenschaft der Elisabeth Textor nicht geheim geblieben. Goethe berichtet in *>Dichtung und Wahrheit<*, dass er in der Jugend von Spielkameraden vor derartigen Beschimpfungen nicht verschont blieb. Er will

uns aber in die Irre führen, indem er angibt, sein angeblicher Vater, der Rat Kaspar Goethe, sei der natürliche Sohn eines Adligen gewesen, dabei war er es selber.

Die falschen Angaben im Taufbuch der lutherischen Gemeinde zu Frankfurt über Wolfgang Goethes Geburtstag, das ist kein Einzelfall. Ich habe während meiner Goethe-Forschungen bisher mindestens vier solcher Falscheintragungen, ja regelrechter Urkundenfälschungen, festgestellt. Bei August Klingemann (Wolfgang Goethes und Charlotte von Steins Sohn), bei einer unehelichen Tochter August Klingemanns, bei dem Sohn Uranias, Ludwig Tieck, der wie August Klingemann zweimal getauft wurde, zum ersten Mal kurz nach der Geburt, wegen der hohen Kindersterblichkeit, und ein zweites Mal nachdem er bürgerlichen Eltern in Berlin übergeben worden war. Außerdem müssen bei Bettina Brentanos unehelichem Kind, das sie im August 1808 von Goethe bekam, ähnliche Praktiken angewandt worden sein.

Wann erblickte Johann Wolfgang Goethe tatsächlich das Licht der Welt? Elisabeths Maitressenschaft dauerte wahrscheinlich von Ostern 1744 bis längstens 17. Oktober 1744, der Tag, an welchem Kaiser Karl VII. Frankfurt für immer verließ.

Durch einen glücklichen Zufall wissen wir höchstwahrscheinlich sogar Goethes genaues Geburtsdatum. Caroline Schelling schrieb an ihre Freundin Pauline Gotter (Quelle: Schmidt, Erich [Hrsg.] >Caroline - Briefe aus der Frühromantik<, II. Band, ab Seite 543):

... Wahrscheinlich bist Du auch wieder bei dem Fest des 28. Januar gegenwärtig gewesen, um ein Element der Elemente abzugeben. Der liebe alte Herr [alias Goethe], er hat schon lange von seinen silbernen Locken gesprochen, die er gewiß immer noch nicht hat, aber Rosen genug windet er sich zum häuslichen Kranze; er umgibt sich mit Jugend [u. a. mit Bettina Brentano] und hält sich so das Alter fern. Mögen alle Götter jetzt für ihn die heilige Sorgfalt verdoppeln ...

[weiter unten]

... Wenn Du einmal wieder nach Jena kommst, so fasse ins Auge einen kleinen jungen Mann und alten Gelehrten, der Prof. Oken heißt; Du triffst ihn auch wohl in Weimar, wenigstens für den 28. Januar war er dorthin beschieden, wohl gar um Licht und Wärme vorzustellen, worüber er neulich geschrieben. Er war schon in Würzburg sehr viel um uns, und ich habe mich oft an der Naivität erfreut, mit der er sich und eine Menge wunderlicher, jedoch guter Gedanken an das Licht zu stellen pflegt.

Ich höre, daß Goethe schon im Mai nach Karlsbad geht ...

Warum wurde Professor Oken „für den 28. Januar“ des Jahres 1809 nach Weimar beschieden? Offensichtlich feierte ein kleiner Kreis Eingeweihter, unter strengster Abschirmung nach außen, heimlich das wirkliche Geburtstagsfest Goethes: Es war sein 64. Geburtstag.

Henriette Alexandrine von Roussillon und Johann Wolfgang Goethe hatten außer ihrer „Herzengemeinschaft“ höchstwahrscheinlich auch noch eine Schicksalsgemeinschaft: Ihre Väter starben beide entweder kurz vor oder kurz nach ihrer Geburt.

Wie kam es aber zu dem falschen Zeugnis des Pfarrers Fresenius im Taufbuch, der angebliche Geburtstag Wolfgang Goethes sei der 28. August 1749? Die inzwischen verheiratete Elisabeth kam ein Jahr nach ihrer Eheschließung mit einem Kind von dem Kaiserlichen Rat Kaspar Goethe nieder und - es starb kurz nach der Geburt. Die Kindersterblichkeit war bekanntlich damals sehr hoch. Was tat man daher in Anbetracht des noch nicht legitimierten Johann Wolfgang Goethe? Man gab dem toten Kind die gleichen Vornamen wie seinem fünf Jahre älteren Bruder, unserem Dichter. Auf diese Art könnte Johann Wolfgang Goethe zufälligerweise zu einer „hie- und stichfesten“ bürgerlichen Legitimation gelangt sein.

Diese Überlegungen sind natürlich reine Spekulation. Ich weiß nicht, ob Wissenschaftler sich schon mit diesen oder ähnlichen Problemen befasst haben. Festzuhalten ist und woran kein Zweifel bestehen kann, dass die vielen unehelich gezeugten Kinder von „hohen Herren“ (d.h. von Adeligen) nicht immer durch schnelles Verheiraten der ledigen Maitressen vertuscht werden konnten. In durchaus vorkommenden Fällen von ledigen Müttern mussten sich die Pastoren aller Konfessionen in damaliger Zeit zu falschen Taufbucheintragungen hergeben, aus Gründen der Staatsraison. Im Falle der Elisabeth Textor war sogar eine doppelte Staatsraison gegeben: der Vater war Stadtsyndicus der freien Reichsstadt Frankfurt und der Liebhaber war Karl VII., der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.

Der Goethe-Preis der Stadt Frankfurt wird demzufolge nicht an Goethes wirklichem Geburtstag verliehen, sondern am Geburts- und Sterbetag von Goethes jüngerem Halbbruder. Das Frankfurter Kulturdezernat dürfte sich etwas einfallen lassen. Meine Entdeckungen mit Stillschweigen zu übergehen, könnte eine kulturpolitische Fehlentscheidung mit fatalen Folgen sein.

Eine eindeutige Unrichtigkeit in den einschlägigen Goethe-Biographien betrifft die Erlangung des Ratstitels des Pflegevaters. Der Kaiserliche Rat Johann Caspar Goethe kaufte sich keineswegs den Ratstitel, sondern er erhielt ihn, aufgrund seiner juristischen Kenntnisse, von Kaiser Karl VII. verliehen!

In Johann Jacob Mosers Werk „Staatshistorie Teutschlandes unter der Regierung Ihro Kayserlichen Majestät Carls des Siebenden“, erschienen bei Christian Heinrich Cuno im Jahre 1743, steht auf den Seiten 186 und 187:

13 Capitel: Von denen Reichs-Gerichten

§ 32

Wir sollen und wollen ferner in fleißige Obacht nehmen und verschaffen, daß alle die Expeditionen, so in Gnaden- und anderen dergleichen Sachen

ausgehen, insonderheit aber die Diplomata über den Fürsten-, Grafen- und Herren-Stand, auch Nobilitationen, Palatinaten und Kayserliche Raths-Titul, samt anderen Freiheiten und Privilegien, welche wir unter dem Nahmen eines Römischen Königs oder Kaysers ertheilen werden, bey keiner anderen, als der Reichs-Canzley, wie solches von Alters herkommen, auch unserer und des Reichs Hoheit gemäß ist, geschehen sollen ...

§ 33

Was aber für Gnaden-Brief, Standes-Erhöhungen und andere Privilegien in unserer Reichs-Canzley ausgefertigt und von daraus anderen unseren Canzleyen intimiret werden, dieselbe sollen hiermit schuldig seyn, gedachte Intimationes nicht allein ohne allen Entgelt, oder Abforderung einer neuen Tax, oder Canzley-Intium, wie die Nahmen haben mögen, anzunehmen, sondern auch denen Impetranten, dem erhaltenen Stand oder Privilegio gemäß, das verwilligte Prädicat und Privilegio gemäß, das verwilligte [bewilligte] Prädicat und Titul [z. B. der Titel „Kaiserlicher Rat“] in denen Expeditionibus daselbsten unweigerlich zu geben ...

Von der dringenden Notwendigkeit, gut und vor allem schnell arbeitende Reichsgerichte zu schaffen, zeugt das „Kayserliche Commissions-Decret“ vom 16. Mai 1742:

21. Kapitel: Von dem Reichs - Justiz - Wesen

§ 1

... ertheilt der Kayser dem Reich Nachricht: er habe gleich nach angetreter Regierung, zu Handhabung der Gott gefälligen Gerechtigkeit, nicht unterlassen, den Kayserlichen Reichs - Hof - Rath mit Präsidenten und Räthen zu bestellen, werde darauf auch sein stetes Augenmerk halten, damit an deme niemalen ein Gebrechen erscheinen möge ...

Dies ist ein klares Indiz dafür, dass Kaiser Karl VII. bemüht war, die Reichsgerichte mit fähigen Juristen zu besetzen, um die Gerechtigkeit im Reich zu fördern. Viele „arbeitslose“ Juristen dürften daher im Jahre 1742 eine Anstellung am Reichsgericht gefunden haben, und ausgerechnet der Kaiserliche Rat Caspar Goethe in Frankfurt soll untätig geblieben sein? Das ist sehr unwahrscheinlich.

Bettina berichtet in ihrem Buch >G.Br.m.e.K.< weiterhin etwas äußerst Merkwürdiges:

... Wir haben am Sonntag so viel Rumpelkammern [in Köln oder in Frankfurt?] durchsucht; Altertümer, Kunstschatze betrachtet, ich hab' alles mit großem Interesse gesehen. Ein Humpen, aus dem die Kurfürsten gezecht, ist schön, mit vier Henkeln, auf denen Nymphen sitzen, die ihre Füße in Wein baden, mit goldenen Kronen auf dem Kopf, die mit Edelsteinen geziert sind; um den Fuß windet sich ein Drache mit vier Köpfen, die die vier Füße bilden, worauf das Ganze steht; die Köpfe haben aufgesperrte Rachen, die inwendig vergoldet

sind, auf dem Deckel ist Bachus von zwei Satyrn getragen, er ist von Gold und die Satyrn von Silber. So haben auch die Nymphen emaillierte Gewande an. Der Trinkbecher ist von Rubinglas, und das Laubwerk, das zwischen den Figuren sich durchwindet, ist sehr schön von Silber und Gold durcheinandergeflochten. - Dergleichen Dinge sind viel[e] ...

Und Goethes Mutter bemerkte dazu lakonisch: „Es ist aber doch kurios, daß die Kurfürsten [wie u.a. Clemens August von Bayern, der Bruder Kaiser Karls VII.] immer mit Fisch- und Wassernymphen zu tun haben ...“

Der Bruder Kaiser Karls VII. war der Kurfürst von Köln. Wenn also Karl VII. Wolfgang Goethes wirklicher Erzeuger war, so wäre der Kurfürst und Hochmeister Clemens August von Bayern Wolfgang Goethes Onkel gewesen. Sepp Görres berichtet in seinem Artikel, dass solche Abkömmlinge wie Goethe „im Laufe des Jahres an günstigen Tagen [von Kurfürst Clemens August?] mit gar kostbaren Geschenken besucht“ werden, „so daß es ihnen von dieser [materiellen] Seite an nichts gebricht“.

Können wir allen Ernstes glauben, die siebzehnjährige Bettina wäre im kurfürstlichen Palais zu Köln in staubigen Rumpelkammern herumgekrochen und hätte da diese kostbaren Gefäße gesehen? Oder müssen wir nicht vielmehr mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, sie sei in der Wohnung von Frau Aja und natürlich mit Frau Aja in der Rumpelkammer gewesen, wo sie, unter altem Gerümpel versteckt, kostbare gold- und silberverzierte Trinkgefäße fanden, die einst Kaiser Karl VII. oder seinem Bruder Clemens August von Bayern, dem Kurfürsten von Köln, gehörten? Möglicherweise glaubte die junge Bettina der Frau Aja anfangs gar nicht, dass sie die Geliebte des Kaisers war. Zum Beweis zeigte sie der erstaunten Bettina die kostbaren Gefäße, auf denen das Wappen von Wolfgang Goethes Erzeuger angebracht war.

Die wertvollen Gegenstände befanden sich demnach in der Wohnung von Goethes Mutter und Bettina beschreibt sie, wie sie gerade vor ihr standen. Das glauben Sie mir nicht? Nun, dann gehen Sie einmal durch ein Museum. Setzen Sie sich danach zu Hause hin und fertigen Sie bitte eine genaue Beschreibung der gesehenen Gefäße an. Vielleicht glauben Sie mir dann, wenn ich überzeugt bin, dass Bettina diese Prachtstücke in der Wohnung von Frau Aja vor sich stehen sah:

... Geb Sie Achtung, damit Sie es recht versteht, denn ich hab schon zweimal versucht, eine gutgeordnete Darstellung davon [von den „kostbaren Pracht- und Kunstwerken“] zu machen.

Ein großer Tafelaufsatz, der mir die ganze Zeit im Kopf herumspukt, und den mir deucht im großen Bankettsaal der kurfürstlichen Residenz gesehen zu haben [Bettina „irrte“ sich absichtlich, sie sah ihn in der Rumpelkammer von Frau Aja]; er besteht aus einer ovalen, fünf bis sechs Fuß langen kristallinen Platte, einen See vorstellend, in Wellen sanft geschliffen, die sich gegen die Mitte hin

mehr und mehr heben und endlich ganz hoch steigen, wo sie seinen silbernen Fels mit einem Throne umgeben, auf welchem die Venus sitzt; sie hat ihren Fuß auf den Rücken eines Tritonen gestemmt, der einen kleinen Amor auf den Händen balanciert; rundum spritzt silberner Schaum; auf den höchsten Wellen umher reiten mutige Nymphen, sie haben Ruder in den Händen, um die Wellen zu peitschen, ihre Gewande sind emailliert, meistens blaßblau oder seegrün, auch gelblich; sie scheinen in einem übermütigen, jauchzenden Wassertanz begriffen; etwas tiefer [befinden sich] silberne Seepferde, von Tritonen gebändigt und zum Teil beritten; alles in Silber und Gold getrieben mit emaillierten Verzierungen. Wenn man in den hohlen Fels Wein tut, so spritzt er aus Röhrchen in regelmäßigen feinen Strahlen rund um die Venus empor und fließt in ein verborgenes Becken unter dem Fels [anscheinend hatte es die Frau Aja ihrer jungen Freundin Bettina einmal vorgeführt]; das ist die hohe Mittelgruppe ...

Und zuletzt spekulierte Bettina darüber, wie diese Kunstwerke, die sie ausführlich in ihrem Buch beschrieb, auf das Gemüt des kleinen Wolfgang Goethe gewirkt haben könnten:

„Eine Mutter [z. B. die Frau Aja] gibt sich alle erdenkliche Mühe, ihr kleines, unverständliches Kindchen zufriedenzustellen, sie kommt seinen Bedürfnissen zuvor und macht ihm aus allem ein Spielwerk; wenn es nun auf nichts hören will und mit nichts sich befriedigen läßt: so läßt sie es seine Unart ausschreien, bis es müde ist, und dann sucht sie es wieder von neuem mit dem Spielwerk vertraut zu machen. Das ist grade, wie es Gott mit den Menschen macht: er gibt das Schönste, um den Menschen zur Lust, zur Freude zu reizen und ihm den Verstand dafür zu schärfen. - Die Kunst ist ein so schönes Spielzeug, um den unruhigen, ewig begehrenden Menscheng Geist auf sich selbst zurückzuführen, um ihn bedenken zu lehren und sehen, um Geschicklichkeit zu erwerben, die seine Kräfte weckt und steigert. Er soll lernen, ganz der Unschuld solcher Erfindung sich hingeben und vertrauen auf die Lust und das Spiel der Phantasie, die ihn zum Höchsten [wie im Fall des Dichters Johann Wolfgang Goethe] auszubilden und zu reifen vermag. Gewiß liegen in der Kunst große Geheimnisse höherer Entwicklung [oder Geheimnisse „höherer“ Abstammung?] verborgen; ja ich glaub sogar, daß alle Neigung, von denen die Philister sagen, daß sie keinen nützlichen Zweck haben, zu jenen mystischen gehören, die den Keim zu großen, in diesem Leben noch unverständlichen Eigenschaften in unsere Seele legen, welche dann im nächsten Leben als ein höherer Instinkt aus uns hervorbrechen, der einem geistigeren Element angemessen ist.

Die Art, wie jene in Gold und Silber getriebene Kunstwerke aufgestellt sind, ist auch zu bewundern und trägt sehr dazu bei, dieselben sowohl in ihrer Pracht mit einem Blick zu überschauen, als auch ein jedes einzelne bequem zu betrachten. Es ist eine Wand von schwarzem Ebenholz mit tiefen Kassetten, in der Mitte der Wand eine große, in welcher das Hauptstück steht, auf beiden Seiten kleinere, in denen die anderen Kunstwerke, als: Humpen, Becher, usw.

usw., stehen. An jeder Kassete hebt sich durch den Druck einer Feder der Boden heraus und läßt das Kunstwerk von allen Seiten sehen.

Noch eines Bechers gedenke ich [Bettina], von Bronze, eine echte Antike, wie man [die Frau Aja] behauptet: und man muß es wohl glauben, weil er so einfach ist und doch so majestätisch. Ein Jüngling, wahrscheinlich Ganymed, sitzt nachlässig auf einem Stein, der Adler auf der Erde zwischen seinen Knien breitet beide Flügel aus, als wolle er ihn damit schlagen, und legt den ausgestreckten Kopf auf des Jünglings Brust, der auf den Adler herabsieht, während er die Arme emporhebt und mit beiden Händen ein herrliches Trinkgefäß hält, was den Becher bildet. Kann man sich was Schöneres denken? - Nein! Der wilde Adler, der ganz leidenschaftlich den ruhigen Jungen gleichsam anfällt und doch an ihm ausruht, und jener, der so spielend den Becher emporhebt, ist gar zu schön, und ich hab' allerlei dabei gedacht ...

Nehmen wir einmal den Fall an, Bettina Brentano sei tatsächlich von Goethe schwanger gewesen. Außerdem hätte sie aus dem Mund von Goethes Mutter erfahren, dass der Wolfgang in Wirklichkeit gar nicht der leibliche Sohn des Rat Goethe, sondern der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. sei. Was hätte sie mit ihrem Wissen machen können? Noch dazu, da Bettina nach ihrer Niederkunft sehr unzufrieden mit Goethe war.

Es beschleicht mich wirklich das Gefühl, wenn man die echten Briefe Bettinas an Goethe liest, in denen über seine wirkliche Abkunft die gleichen Mitteilungen stehen, dass diese Briefe in erpresserischer Absicht geschrieben sein könnten! Bettina könnte anfangs auf diese Weise Goethes Gegenliebe „erpresst“ haben. Späterhin, nach ihrer Niederkunft im August des Jahres 1808, dürfte sie ihn mehr zu materiellen Leistungen „bewogen“ haben.

Bettina in Frankfurt an Goethe in Weimar, März 1808:

... Es hat sich hier [in Frankfurt] eine Bande Gelehrter und Künstler zusammen gerottet ... sie schreiben Theorien über die Erd und den Himmel, doch weiß keiner, wo sein Nachbar wohnt. Ich wollte mich auch als Geschichtsforscher zu einem Mitglied dieser Gesellschaft machen lassen, ich hätte ihnen dann die Geschichte des Kaisers Carls VII. vorgetragen, in Hinsicht der Liebschaft, die Goethes [richtig: „Deine“] Mutter mit ihm gehabt hat in ihrem 15ten Jahr ...

Kommentar: Nicht siebzehn oder sechzehn war die Elisabeth Textor, als sie die Geliebte Kaiser Karls VII. war, sondern kaum fünfzehn.

Bettina in Berlin an Goethe in Weimar, am 18. Oktober 1810:

... seitdem wir [Goethe und Bettina] in Töplitz zusammen gegessen haben [August 1810], kann ich keine Complimente mehr mit Dir machen, buchstabier' Dich durch, wie damals durch mein Geschwätz ...

Bettina in Berlin an Goethe in Weimar, am 14. November 1810:

... Was sagst Du [Wolfgang Goethe] nun dazu, daß die Mutter in den Kaiser verliebt war? Was sagst Du dazu, daß ich alles so wohl behalten, ihre [wörtlichen] Reden sogar behalten [habe], manches was sie mir sagte, hab' ich gleich damals aufgeschrieben, aus keiner andern Absicht, als weil mich ihr Geist überraschte, und denn auch, weil es so merkwürdig war, wie unter lauter dürrem Holz der einzige grünende Stamm ...

Bettina in Berlin an Goethe in Weimar, den 28. November 1810:

... Sei es, wie es mag: hab ich Dich auch nicht; hab ich Dich doch. - Nicht wahr, meine Briefe, sie sagen Dir die Wahrheit? ...

[weiter unten]

... Alter; bist du böse, daß die Mutter mir dies alles erzählt hat? ...

Bettina bezweckte offensichtlich mit diesen versteckten brieflichen Mitteilungen, um Goethe zu beweisen, dass sie über seine Vergangenheit und wirkliche Abkunft bestens informiert sei! Möglicherweise wollte sie das Unterhaltsgeld, das ihr für Goethes Kind zustand, „etwas“ erhöhen. Oder falls es kurz nach der Geburt gestorben war, versuchte sie Goethe aus anderen Gründen zu mehr materiellen Leistungen zu bewegen.

Bettina Brentano verrät uns auch in ihrem Werk >G.Br.m.e.K.<, wer ihr Lehrmeister im Textverschlüsseln war. Nach ihrer Niederkunft lebte sie bei ihren Verwandten in München. Hier traf sie auch F. H. Jacobi.

Jacobi war der Verfasser des Romans >Woldemar<, in welchem von Goethes Liebesgeschichte mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, „dichterischer Gebrauch“ gemacht wurde! Im Briefroman >Allwill< verwendete F. H. Jacobi sogar echte Briefe [Brieffragmente] Goethes!

Bettina schrieb an Goethe, nachdem sie den >Woldemar< von F. H. Jacobi gelesen hatte:

München, den 8ten März 1809

... Jacobi hat mich [Bettina] jetzt in 4 Wochen nicht besucht, obschon ich ihm über seinen >Woldemar<, den er mir hier zu lesen gab, einen langen Brief geschrieben habe; warum hab ich's getan? - Aus Langerweile und weil ich mich auch üben wollte, die Wahrheit sagen zu können, ohne daß sie beleidigt ...

Weiterhin drohte sie Goethe: ... der Brief hat ihm [F.H. Jacobi] gefallen; wenn ich an einem Husten, den ich jetzt habe, sterben sollte, so kommt er [der Brief ist gemeint] gewiß noch als Anhang zu >Allwills< zweitem Teil heraus - wie bin ich doch so naseweis ...

In ihrem Buch >G.Br.m.e.K.< brachte Bettina ihre „Übungen“ zu virtuoser Meisterschaft. Sie übte sich vor allem deshalb die Wahrheit auf diese Art zu schreiben, damit sie von Goethe oder, nach dessen Tod, von dem weimarischen

Herzogshaus weder gerichtlich belangt werden konnte noch ihr Buch der Zensur zum Opfer fiel.

Diese Mitteilungen Bettinas an Goethe, man könnte sie sogar versteckte Drohungen nennen, sind ein schwerwiegendes Indiz dafür, dass Bettina Brentano spätestens durch F. H. Jacobi auch über Goethes Liebestragödie mit Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon, mündliche Auskünfte erhalten hatte. Bettina wußte außerdem mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, dass Ludwig Tieck der Sohn Goethes und der Urania war.

Im Jahre 1811 begann Goethe, sein autobiographisches Werk >Dichtung und Wahrheit< einem Schreiber in die Feder zu diktieren. Jetzt wissen wir, warum Goethe >Dichtung und Wahrheit< schrieb und warum es eben gerade diesen Titel erhielt! Goethe wusste nämlich genau, dass Bettina Brentano die ganze Wahrheit über seine wirkliche Abkunft in Erfahrung bringen konnte. Vieles von demjenigen, was sie Goethe bereits brieflich mitgeteilt hatte, was sie über seine uneheliche Abkunft und seine Jugendzeit wusste, verdrehte Goethe nun mit voller Absicht, um seine Zeitgenossen und die Nachwelt über Dichtung und Wahrheit seines Lebens völlig zu verwirren. Wir müssen also den Versuch unternehmen, was Goethes autobiographisches Werk >Dichtung und Wahrheit< betrifft, aus einer halben Wahrheit die halbe Lüge herauszufinden, die darin steckt ist, und umgekehrt aus einer halben Lüge die halbe Wahrheit. >Dichtung und Wahrheit< war bewusst und mit voller Absicht von Goethe derartig angelegt, um einige Hauptwahrheiten in einem scheinbar unentwirrbaren Gemisch von angeblich unbeabsichtigten Halbwahrheiten und halben Unwahrheiten zu verschleiern. Man weiß wirklich nicht, über was man sich mehr wundern soll, über die Frechheit seiner Lügen oder über die Schamlosigkeit, mit der er uns den halbentblößten Hintern der Wahrheit zeigt. In >Dichtung und Wahrheit< möchte Goethe uns glaubhaft machen, er hätte in seiner Kindheit von seinen Spielkameraden erfahren, sein angeblicher Vater, der Kaiserliche Rat Johann Caspar Goethe, sei der natürliche Sohn eines „vornehmen Mannes“ gewesen. Dabei war, nach Bettinas Zeugnis, Wolfgang Goethe selber der natürliche Sohn eines „hohen Herrn“, nämlich Kaiser Karls VII., eines Wittelsbachers.

Und so geht es in dem autobiographischen Werk weiter. Von der ersten bis zur letzten Seite Halbwahrheiten oder sogar beabsichtigte Unwahrheiten, von dem Verschweigen wichtiger, entscheidender Begebenheiten in Goethes Jugendzeit gar nicht zu reden.

Bettinas Kind lebte wahrscheinlich nicht lange. Joseph Görres schrieb in der VIII. Folge seines Artikels „als die Todesbotschaft anlangte“. Ich bezog die Andeutung in früheren Auflagen auf den Tod Goethes, heute bin ich der Überzeugung, dass es sich auf den frühen Tod des Kindes bezieht. Es lebte wohl nur einige Tage oder Wochen.

Wenige Monate später befand sich Bettina Brentano bei ihrem Schwager Friedrich Karl von Savigny in München. Hier traf sie - Ludwig Tieck. Der Weimarerische Olympier kann wenig bis gar nicht erfreut darüber gewesen sein.

Die Briefe Bettinas sowie ihr ganzes Benehmen und Gebaren aus dieser Zeit belegen eindeutig, dass sie über die wahren familiären Verhältnisse Ludwig Tiecks vollkommen informiert war. In meinem Buch >Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck – Das Desaster der Germanistik< habe ich zu diesem Komplex bereits alle schriftlichen Zeugnisse, die uns erhalten geblieben sind, zusammengetragen. Hier füge ich noch einmal die wichtigsten Mitteilungen von Bettina und anderen Zeitgenossen ein, die beweisen, dass Bettina über die wahre Abkunft Ludwig Tiecks völlig im Klaren war.

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny – Juni 1807

Bei Goethe war ich! Das hat Dir Meline erzählt; das ist alles gut, aber Alter, ich muß bei Dir sein, auf Deinem Schoß sitzen, Du mußt mich herzlich umarmen, wenn ich so weich werden soll, Dir alles zu sagen, ich trage einen Ring von Goethe am Finger, der ist mir sehr lieb. Ich sag Dir, Du bist recht gut, Du bist der Beste, aber erinnere Dich, wie oft mir nicht wohl war bei Dir, daß ich wild und traurig wurde im Gemüt, daß ich so recht fühlte, ich wußte nicht, wo aus noch ein im Leben. All das war verschwunden bei Goethe, und doch hatte ich mich davor am meisten gefürchtet. Er kam auf mich zu, gleich im ersten Augenblick, küßte mich auf die Stirn und behandelte mich wie eine lang verheißene Freude, die nun endlich erscheint ...

Kommentar: Bettina rutschte nicht nur Goethe auf dem Schoß herum, sondern auch ihrem Schwager Savigny.

Clemens Brentano an Johann Georg Zimmer in Heidelberg, Kassel, 29. November 1807

... Wenn Sie noch Lust hätten die Tieckschen Niebelungen zu drucken, so wäre es ihnen leicht dieselben zu erhalten, denn [der Verleger] Dieterich hat soviel ich weiß, das M[anu]s[kri]pt, welches Tieck ihm vor zwei Jahren unvollständig zugeschickt und dafür 60 Louisd'ors empfangen, nachdem er ihn stets mit dem Reste und der dazugehörigen Abhandlung stecken gelassen, an Tieck zurückgeschickt und verlangt sein Geld wieder. Die entsezliche Nachlässigkeit Tiecks ist eigentlich schändlich, er steckt nun beinahe mit allen seinen Buchhändlern [richtig: Verlegern], ebenso liegen bei Diedrich seit Jahr und Tag ganz allerliebste Zeichnungen von Riepenhausen zu einem Musenallmanach den Tieck mit Diedrich projecktirt. Tieck war die ganze Zeit ruhig in Ziebingen, er leidet an Gicht; und sein Muth ist durch seine isolirte Lebensart gänzlich gesunken ...

Clemens Brentano an Achim von Arnim – Kassel, um den 25. Januar 1808

... Von Reichard [dem Komponisten und Musikdirektor] seinem Wesen mache ich mir gar keine Hoffnungen. Er hat besonders Etwas in seinem Wesen, waß mir traurig ist, gar kein Urtheil über Menschen, und doch sehr absprechend, von [Ludwig] Tieck redet er jetzt auf eine wahrhaft miserable Art, er nennt ihn einen Schmierer, einen Hoffartspinsel ... du hast keine Idee, wie es mich schmerzt, daß dieser Mann [Reichard] so gegen Tieck raisonirt, während

er zugleich gesteht, er habe beinah nichts von ihm gelesen, er spricht oft, wie ein Hundsfutt, er nennt Tieck einen stolzen Faullenzer ...

F. Schlegel an A. W. Schlegel - Köln, den 29ten März 1808

... Die U[n]ger] meldet mir, Burgsdorff habe die Amalie Tieck geheiratet. Ist das wahr? ...

Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling, geb. Michaelis an Pauline Gotter – München, 16. Septbr. 1808

... Hast Du nun die Felsen in Böhmen erklettern müssen und Dein Gewand an wilden Gesträuchen zerreißen, um eine Bekanntschaft zu machen, die ganz in der Nähe zu haben war? [Pauline Gotter traf Goethe im Franzensbad in Böhmen.] Ich möchte wissen, wie viel Botanik Du dabei gelernt hattest, denn wenn er Dir die ganze Metamorphose der Pflanzen explizirt hat, so scheint es, hast Du dem alten Herrn [Goethe] nur in die Augen dabei geschaut, ja Schelling behauptet selbst daneben wegesehn und den jungen Herrn eigentlich gemeint. Da Hr. Riemer dabei war, so wird der Eleve nicht gefehlt haben, obschon Du ihn ganz mit Stillschweigen übergehst. Und uns möchtest Du weiß machen, daß Dich der herrliche Vater [Goethe] und seine wunderbare Liebenswürdigkeit entzückt hat.

Kommentar: Warum bezeichnet Caroline Goethe als „herrlicher Vater“? Die Antwort finden wir in Walter E. Ehrhardts Artikel >Goethe und Auguste Böhmer - War sie vielleicht Goethes natürliche Tochter?<.⁵ Die Indizienbeweise sind nach meiner Überzeugung erdrückend. Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling, die von Goethe ein außereheliches Kind bekam, war mit Sicherheit über andere uneheliche Kinder Goethes informiert, das beweisen ihre nachfolgenden Briefe.

Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling, geb. Michaelis an Pauline Gotter – München d. 23. Nov. 1808

... Statt der großen Spectacle hatten wir hier ein kleines, aber exquisites, [Ludwig] Tieck nämlich, der Lustspiele vorliest und uns schon manchen Abend in die Täuschung versetzt hat, als säßen wir vor einer Bühne, auf der alle Rollen aufs auserlesenste besetzt wären. Schon ehemals las er gut, aber es ist jetzt das Beste, was man in der Art genießen kann, und eigentlich etwas ganz einziges. Er macht die Stücke erst, indem er sie so lieset. Seit 4 oder 5 Wochen ist er hier nebst seiner Schwester, beide von Wien kommend. Auf seiner Rückreise nach Preußen wird er vermuthlich durch Gotha kommen; er wartet hier die Ankunft seines Bruders ab, der in Coppet damit beschäftigt ist Fr. v. Stael zu – nun zu büstiren, und dann über München wieder mit der Schwester nach Italien gehen will. Diese Leute sind beständig unterwegs, auch die andern guten Freunde leben ein nomadisches Leben, wogegen wir ganz immobil sind,

⁵ Abgedruckt in >Vernunft und Glauben<, von Steffen Dietzsch, Berlin 2006, S. 277 – 294. Auguste Böhmer war Carolines Tochter und, nach Walter E. Ehrhardt, eine weitere natürliche Tochter Goethes.

aber das Vergnügen haben, daß sie oft vor uns vorbei passiren, sich auch wohl niederlassen, wo sie einen so festen Kern, wie wir sind, finden. Du solst sehen, es wird sich bald alles nach München ziehn wie sonst nach Jena, bis es sich denn auch von hier wieder in alle Welt zerstreut. ...

Nachdem der große Wasserbaumeister wieder gekommen, sind wir bei Wiebekings zu einer großen Wasser – nämlich Theeparthie geladen worden – ich habe ihnen dafür eine Fete gegeben, wo mehr das Element des Feuers herrschte, wie [Ludwig] Tieck nämlich vorlas. Darauf hat nun Frl. Fanny auch Feuer gefangen und sich in ihn [Ludwig Tieck] verliebt, stell Dir das Unglück vor! Dafür lieber in den alten Herrn [Goethe] – wie Du. ...

Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling, geb. Michaelis an Johanna Frommann
München, November 1808

... Jetzt sind wir nun so weit, daß Tieck manchen schönen Abend wieder verliert, eine Gabe, die er so ausgebildet hat, daß er wirklich einen ganz einzigen Genuß dadurch gewährt und sich in Einer Person zu einem vollständigen Theater auf und zusammen thut. Er ist übrigens noch der alte; die Anmuth seiner Sitten hat sich nur mit einer gereiften Würde vermählt, die aber absonderlich ihren Sitz in etwas von der Gicht gesteiften Beinen genommen hat. Von neuen Hervorbringungen ist wenig die Rede, doch hat er manches angefangen und viel projektirt, das jedoch nicht neu durch neuen Schwung des Geistes seyn mag. ... Es scheint, als wenn wir diese Gäste den Winter über behalten werden, obschon Tieck, den wir am liebsten behielten, von früher Rückkehr spricht, die ihn über Jena führen wird. ...

Bettina Brentano an ihren Schwager Friedrich Karl von Savigny – München,
13. Januar 1809

... Dann zum armen, kranken, ganz verlaßnen [Ludwig] Tieck - selbst von seiner Schwester - welche selten aus ihrem Zimmer geht wegen vermeintlichen Krankheiten. Bei Tieck wird gewöhnlich vor lauter Langerweile und Hitze eine halbe Stunde geschlafen im Eck des Zimmers; er ist so mißmutig, daß einem alle Gedanken vergehen . . . Dem Tieck hab ich aus Barmherzigkeit ein Paar wollne Stiefel gekauft für 8 Gulden . . . Wenn der Clemens ein gut Werk wollte verrichten, so sollte er mir die >Bayrische Sommergesellschaft< schicken ; ich habe Tieck von dem Buch gesprochen, um ihn zu erheitern - ich möchte es ihm gern ganz vorlesen, und er könnte überzeugt sein, daß ich es recht sorgfältig und exakt wiederschicken würde; der arme Tieck ist so melancholisch und steht so schrecklich viel aus ...

Bettina Brentano an ihren Schwager Friedrich Karl von Savigny – München,
28. Januar 1809

... Zu Tieck gehe ich alle Abend von 5 bis 7 und ennuyiere mich herzlich; die zwei Geschwister sind so sonderbar gegeneinander, daß es kaum zu glauben ist. Ich zanke mich oft mit ihm, weil ich ihn gern bessern möchte ...

Bettina Brentano an ihren Schwager Friedrich Karl von Savigny – München, im Februar 1809

... Ich hab unlängst bei Tieck, um die daselbst herrschende Langeweile zu verjagen, einen ganzen Sack voll politischer Neuigkeiten erlogen. Unglücklicherweise kam Graf Stadion und demolierte mir meine ganze Festung ...

Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling an Luise Wiedemann - München, ca Februar 1809

... Es scheint sich jetzt mancherley Volk auf die Art nach München ziehn zu wollen wie ehemals nach Jena. Wir besitzen alleweil die ganze Ange-Brentanorei; Savigny, ein Jurist, der eine von den Brentanos geheirathet, ist an Hufelands Stelle nach Landshut gerufen und bringt mit: den Clemens (Demens) Brentano sammt dessen Frau, eine Bethmannische Enkelin, die ihn sich entführt hat und eine abgeschmackte Kreatur seyn soll, auch lebt er ganz abscheulich mit ihr; dann Bettine Brentano, die aussieht, wie eine kleine Berliner Jüdin und sich auf den Kopf stellt, um witzig zu seyn, nicht ohne Geist, tout au contraire, aber es ist ein Jammer, daß sie sich so verkehrt und verrenkt und gespannt damit hat; alle die Brentanos sind höchst unnatürliche Naturen ...

Clemens Brentano an F. Karl von Savigny, München, spätestens am 25. Februar 1809

... Bei [Ludwig] Tieck war ich, das ist ein Jammerbild, er hat kaum die Kraft sich elend zu bewegen, zugleich haben ihn biß auf Jacoby alle verlassen, Bader, Schelling, alle haben ihn verlassen, Rumor ist innerlich erbittert auf Ihn und [seine] Schwester [Sophie], er wirft ihnen Unverschämtheit, hoffährtiges Edelthun, langweiliges Predigen, Ziererei, Rechthaberei, neidisches Unterdrücken alles jungen Talents ect. vor ... er [Rumor] ist erbittert daß Tieck aus Hoffahrt sein Talent zur Theater-Direcktion, die er gewiß erhalten könnte, nicht gebrauchen will, und das alles aus Faulheit ... Der arme Tieck hat sich viele Feinde gemacht ...

Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling an Pauline Gotter – [München] am 1. März [18]09

Sehr habe ich geschmält, liebe Pauline, wie ich den großen Pack Wolle und nicht Ein kleines Wörtchen dazu erhielt; ich hatte freilich Unrecht, denn jene Sendung war so lange unterwegs gewesen, daß in der gothaischen [richtig: goetheschen] Gemeinde bereits Buß- und Bettage ausgeschrieben und, wie Jakobs von seiner Frau behauptet, angestellt waren, um eine glückliche Überkunft [Anspielung auf Bettina Brentanos Niederkunft mit einem Kind Goethes] ... Ei, du glückselige Jungfrau! Wahrscheinlich bist Du auch wieder bei dem Fest des 28. Januar [Goethes tatsächlicher Geburtstag?] gegenwärtig gewesen, um ein Element der Elemente abzugeben. Der liebe alte Herr [alias Goethe], er hat schon lange von seinen silbernen Locken gesprochen, die er gewiß immer noch nicht hat, aber Rosen genug windet er sich zum häuslichen

Kranze, er umgibt sich mit Jugend [u.a. mit Bettina Brentano] und hält sich so das Alter fern. Mögen alle Götter jetzt für ihn die heilige Sorgfalt verdoppeln. Das will ich Dir sagen, wir haben hier eine Nebenbuhlerin von Dir, mit der ich Dich schon ein wenig ärgern muß, wie sie mit Dir. Da kürzlich in einem Almanach eine Erzählung von Goethe unter der Benennung die pilgernde Thörin stand, glaubte ich, er könnte niemand anderes damit gemeint haben, als eben Deine Nebenbuhlerin, doch paßt die Geschichte gar nicht, aber jener Name paßt wie für Bettine Brentano erfunden. ... Sie leidet an dem Brentanoischen Familienübel: einer zur Natur gewordenen Verschrobenheit, [Bettine] ist mir indessen lieber wie die andern. In Weimar war sie vor 1 bis 2 Jahren, Goethe nahm sie auf wie die Tochter ihrer Mutter, der er sehr wohl wollte, und hat ihr tausend Freundlichkeiten und Liebe bewiesen ... Du kannst ihn [Goethe] schon einmal bei Gelegenheit nach ihr [Bettina] fragen. Hier kam sie mit ihrem Schwager Savigny her, welcher in Landshut angestellt ist, blieb aber ohne ihn, um singen zu lernen und [Ludwig] Tieck zu pflegen, der seit Weihnachten an der Gicht kläglich danieder liegt und viel zartes Mitleid erregt. Den Leuten, die ihn [Ludwig Tieck] besuchen, hat sie viel Spektakel und Skandal gegeben, sie tändelt mit ihm in Worten und Werken, nennt ihn Du, küßt ihn, und sagt ihm dabei die ärgsten Wahrheiten, ist auch ganz im Klaren über ihn [Ludwig Tieck], also keineswegs etwa verliebt. Ganze Tage brachte sie allein bei ihm zu, da seine Schwester auch lange krank war und nicht bei ihm sein konnte. Manche fürchten sich ihretwegen hin zu gehen, denn nicht immer gerät ihr der Witz, und [dann] kann sie wohl auch grob sein oder lästig. Unter dem Tisch ist sie öfter zu finden wie d'rauf, auf einem Stuhl niemals. Du wirst neugierig sein zu wissen, ob sie [Bettina] dabei hübsch und jung ist, und da ist wieder drollich, daß sie weder jung noch alt, weder hübsch noch häßlich, weder wie ein Männlein noch wie ein Fräulein aussieht.

Mit den Tiecks ist überhaupt eine närrische Wirtschaft hier eingezogen. Wir wußten wohl von sonst und hatten es nur vor der Hand wieder vergessen, daß unser Freund [Ludwig] Tieck nichts ist als ein anmutiger und würdiger Lump, von dem einer seiner Freunde ein Lied gedichtet, das anfängt:

Wie ein blinder Passagier
Fahr ich auf des Lebens Posten,
Einer Freundschaft ohne Kosten
Rühmt sich keiner je mit mir.

Aber ich meine, wir haben hier nach der Hand wieder erfahren, was es mit dieser Familie für eine Bewandnis hat, und wie sehr die Gaunerei mit zu ihrer Poesie und Religion gehört. Sie kamen von Wien her, weiß der Himmel warum und was sie für Anschläge dabei gefaßt haben mochten, leben acht Wochen lang auf's Splendideste im Wirtshaus, beziehen dann ein Privatquartier für 100 Florentiner monatlich, haben einen Bedienten und sonst noch drei Domestiquen, einen Hofmeister für die Kinder der Bernhardi usw., zu dem allen aber keinen Heller eignes Geld. Es ist bekannt, daß [Ludwig] Tieck nie welches hatte, daß er stets auf Kosten seines Nächsten lebte, jetzt unterhielt ihn seine Schwester und sie wird vom Baron Knorring unterhalten [...] Der arme

[Ludwig] Tieck erscheint in seiner doppelten Qualität als Kranker und Armer, in seiner ganzen Unfähigkeit sich selbst zu helfen, weichlich, ohnmächtig, aber immer noch aimable - wenn Leute dabei sind. Bettine sagte ihm einmal, da von Goethe die Rede war, den [Ludwig] Tieck gar gern nicht so groß lassen möchte, wie er [Goethe] ist: „Sieh, wie Du da liegst, gegen den Goethe kommst Du mir wie ein Däumerling vor“ - was für mich eine recht anschauliche Wahrheit hatte.⁶ Tiek ist nun jetzt nur der Miserable bei der Sache, aber die Schwester [Sophie] ist eine ganz verruchte Person, falsch wie eine Katze, treulos gegen jedermann, voller Lügen und Streiche. Ihr Hochmuth geht dabei ganz ins Lächerliche, es ist ihr leid genug, daß hier gar keine vornehmen Verbindungen angeknüpft werden konnten und alle dergleichen Versuche fehl schlugen ... Sie ist nun geschieden und wir werden sie vielleicht noch als Baronesse Knorring sehn ... Tiek stellt sich nun freilich ganz sänftlich und überläßt alle Aktivität und Heftigkeit der Schwester, aber Tiek hat Tücken, wie auch in dem Liede steht. Wir haben uns ziemlich [von Ludwig und Sophie] zurückgezogen, und sie werden wohl nun lauter auf uns schimpfen, wie vorher in geheim, wo es ihnen nützlich dünkte. ...

Weißt Du nicht, ob die pilgernde Thörin [Bettina Brentano ist gemeint] vielleicht ein Fragment aus der Fortsetzung des Wilhelm Meister ist? Damit sie etwas wird, scheint sie noch etwas hinter sich und vor sich haben zu müssen. [Anspielung auf Bettinas Schwangerschaft durch Goethe.]

Wenn Du einmal wieder nach Jena kommst, so fasse ins Auge einen kleinen jungen Mann und alten Gelehrten, der Prof. Oken heißt; Du triffst ihn auch wohl in Weimar, wenigstens für den 28. Jan. war er dorthin beschieden, wohl gar um Licht und Wärme vorzustellen, worüber er neulich geschrieben. Er war schon in Würzburg sehr viel bei uns, und ich habe mich oft an der Naivität erfreut, mit der er sich und eine Menge wunderlicher, jedoch guter Gedanken an das Licht zu stellen pflegte.

Ich höre, daß Goethe schon im Mai nach Karlsbad geht, und Du? ...

Kommentar: Der 28. Januar ist höchstwahrscheinlich Wolfgang Goethes wirklicher Geburtstag.

*Bettina Brentano an ihren Schwager Friedrich Karl von Savigny –
München, 7. März 1809*

... Ich habe ... über das geliehne Geld mit Tieck gesprochen. Ich sagte ihm nämlich, daß Du mir darüber geschrieben hättest mit Besorgnis und daß ich Dir gleich geantwortet hätte, Du möchtest Dich nicht darüber ängsten, weil ich für ihn und seine Schwester, die schon mehrmal vom früheren Bezahlen gesprochen habe, stände und daß ich auch überzeugt wäre, daß ein Mann wie er Dich nicht für Deine Güte an der Nase herumführen würde. Auf diese meine Anrede antwortete er mir nichts als bloß mit einem Kopfnicken, war aber ganz freundlich und munter. Zwei Tage darauf brachte ich ihm Euern Brief. Er las ihn, gab ihn seiner Schwester - sie sagten beide abermal nichts, ließen indessen

⁶ Wenn man weiß, dass Ludwig Tieck Goethes Sohn ist, können die Worte der Bettina tatsächlich eine recht „anschauliche Wahrheit“ beinhalten.

auch keine Verlegenheit blicken. Sie luden mich ganz freundlich zum Mittagessen ein; ich schlug es aber aus. Währenddessen war ich noch einmal bei ihnen, wo sie mir nichts sagten ...

Caroline Schelling an Luise Wiedemann - München, Mitte März 1809

... Bey Tieks ist noch alles krank. Ich meine Dir letzthin schon über sie das Gehörige geschrieben zu haben. Ob sie katholisch geworden oder nicht, kann ich nicht bestimmt beantworten, ist aber auch nicht nöthig, was den förmlichen Übertritt betrifft. So viel ist gewiß, daß sie ein förmliches Commerce damit getrieben haben, indem dem päpstlichen General-Vicar der Antrag von ihnen geschah, sie wollten für eine Pension alle deutschen Künstler in Rom zum Übertritt bewegen; die Pension seynehmlich deswegen nöthig, damit sie ein Haus damit machen und die Leute an sich locken könnten. Der Pabst hatte aber andre Sorgen. Tieck ist [im Sinne von: geht es] sehr miserabel, indeß es ist unmöglich, reines Mitleid zu hegen; sein Gesicht, das nun alles Wohlseyns und geselligen Freundlichkeit entkleidet ist, bringt selbst geheime Tücke und Wuth an den Tag. ... Von Tieks Frau [gemeint ist: Malchen Tieck] ist nie die Rede, die Bernhardi haßt sie so, daß sie, wie sie mir sagte, ihren Bruder [Ludwig] nicht nach ihr gefragt hat. Mir sagte er zu Anfang, sie [Malchen Tieck] wäre bei ihrer Mutter in Schlesien und er hätte noch eine kleine Tochter bekommen. Nach der Bernhardi ihren Insinuationen hat die Tieck während ihres Mannes früherer Abwesenheit [während seines Italienaufenthalts] mit Burgsdorff [zusammen] gelebt, auf dessen Gute [Ziebingen Ludwig] Tiek auch nachher sich ernähren ließ. Sie [Sophie Bernhardi] behauptet, daß dort überhaupt eine Art von Gemeinschaft der Weiber eingeführt war. Drei Gräfinnen Finckenstein wohnen in der Nähe, aber unverheiratet. Friedrich Schlegel nannte daher [Ludwig] Tiek den „Hausfinken“. Wie es damit steht, weiß ich nicht ... Wunderbarerweise hat [Ludwig] T[ieck] da einen Beschützer gesucht und gefunden, wo man es am wenigsten erwarten konnte, in [F. H.] Jacobi nämlich ...

Kommentar: Die Briefe Caroline Schellings bezeugen es, dass es ein kleiner Kreis von Intellektuellen gab, die alles über Goethe und Ludwig Tieck wussten. F. H. Jacobi wusste höchstwahrscheinlich auch, dass Ludwig Tieck der Sohn Uranias und Goethes war. Siehe L. Baus, >„Woldemar“ und „Allwill“, alias J. W. Goethe<.

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, 10. April 1809

... Bei Tieck geht alles seinen alten Weg; er hat auch nicht ein Wort gegen mich geäußert - soviel ich weiß, hat's Dall'Armi bei der Polizei angezeigt. Ich hab mir aber sagen lassen, daß wenn ihnen dieser Fall widerführe, wie es schon so oft geschehen, so betragen sie sich immer ganz ruhig und still, wie es honetten Leuten zukömmt, bis sie sich endlich ganz heimlich entfernen, um gar kein Aufsehen zu machen - diese ordentlichen Leute! Auch soll sie Schrobenhauser schon verklagt haben, weswegen sie auch ganz ruhig sind, doch müssen sie bis zum 15. das Logis räumen; und da sie sich nach keinem

ändern umsehen, so glaub ich, gehen [sie] in bestmöglicher Geschwindigkeit davon - von Knorring ist gar keine Rede mehr, daß er herkömmt. Rumohr, der schon seit einiger Zeit weg ist, hat durch seinen zurückgelaßnen Bedienten seine Meublen, Wäsche pp. fordern lassen zweimal, und alle zweimal haben sie es mit der größten Gemütsruhe abgeschlagen. Welche Größe des Charakters! [Hohn Bettinas] ...

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, 14. April 1809

... Ich glaube, Tiecks gehen nicht weg, weil sie kein Geld dazu haben; enfin, sie sind wirklich wie eine Festung durch ihre eigne Umstände belagert, so daß sie weder Lebensmittel noch sonst etwas trecken können ...

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, 23. April 1809

[Ludwig] Tiecks Bruder [Friedrich] ist angekommen. Dieser soll dasjenige Glied der Familie sein, welches sich dadurch auszeichnet, sein Geld zu verdienen und nicht zu leihen und seine Schulden zu bezahlen, aber nicht sie als eigne erste Kinder wie ein Rabenvater [wie Goethe] zu verstoßen und nichts von ihnen hören zu wollen [ebenfalls wie Goethe]; der Mensch wird ja ordentlich groß durch diese ausgezeichnete Sitte [Hohn Bettinas] ... Knorring wird nicht aus Wien kommen, aber wohl Geld schicken, wie man mir versichert. [Ludwig] Tieck kann sich immer noch nicht regen. Das Gicht will nicht weichen. Ich habe unter der Hand gehört, daß die Bernhardi den Knorring heiraten wird ...

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, 30. Juni 1809

Tiecks Brief wird Dir sagen, was der meinige gefruchtet hat; Du selbst sage mir, ob ich zu hart in dem war, den ich geschrieben. Die härtesten Ausdrücke habe ich jedoch in der Abschrift an Tieck nach weislichem Nachdenken ausgelassen; ich hatte nur keine Zeit, sie in dem [Brief] an Dich zu korrigieren. Sein Bruder war heute bei mir, dem ich ausdrücklich versicherte, daß Du nie an der Ehrlichkeit Tiecks gezweifelt, aber sehr gekränkt über seine Nachlässigkeit seist. Sie haben mir nochmals die Versicherung gegeben, daß sie alles anwenden würden, um die Sache ins reine zu bringen, und damit habe ich es gut sein lassen, weil ich doch nichts anders anfangen konnte ...

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, 1. Juli 1809

... Die Tiecks sind Blaudünstler, glaub ich ein für allemal; ich empfehle [sie] mitsamt ihrer Betrügerei unserm Herrgott, weil ich als Freund nicht hart an ihnen handeln will - aber wenn der gerecht ist in seinem Himmel, so wird er ihnen den bösen Schneider aus dem Rock klopfen, wie er denn schon manchen geklopft hat und noch klopfen wird in Ewigkeit amen, bis es ein End hat ...

Caroline Böhmer-Schlegel-Schelling an Pauline Gotter - München, 7. August 1809

... Fanny freut sich schon sehr auf Dich. Du wirst auch nicht eifersüchtig werden auf die schönen Verse, welche die Tiecks an sie machen, wenn Du erst siehst, wie es damit beschaffen ist. Ein Briefchen des alten Herrn [Wolfgang Goethe] wägt sie alle auf, obwohl kaum nach Fannys Meinung, bei der Ludwig Tieck den alten Herrn [alias Goethe] auf alle Weise herabzusetzen sucht und sich, gichtbrüchigen Herrn, dafür hinauf...

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, August 1809

... Den [Ludwig] Tieck hab ich ganz verlassen; er ist mir in seiner Schlechtigkeit zu niederträchtig, und mag er auch sterben, so mag ich doch nichts von ihm wissen ...

Bettina Brentano an Friedrich Karl von Savigny - München, Anfang September 1809

... Aber demungeachtet ist Tieck hier auf dem trocknen Sand und kann sein Schifflein keineswegs flottmachen. Er tentiert alle mögliche Wege mit zwei in jetziger Zeit sehr schützlichen Gesellen Lug und Trug. Soviel ich weiß, wird er sich nächstens unter dem Vorwand, in ein Bad auf 14 Tage zu gehen, davonmachen und nicht wieder erscheinen; dazu wird er die Fr. Wiebeking um Geld betrügen. Ich habe gehört, daß er in der Realschulbuchhandlung in Berlin seine Werke aufs neue auflegen läßt. Ich sehe nicht ein, Savigny, warum man 1.000 fl. soll grade zum Henker gehen lassen. Man hat mich versichert, daß, wenn man es ordentlich angreift, diese Leute durch Not gezwungen mehr tun können, als dem Anscheine nach zu erwarten ist. Allein ich kann und verstehe nicht, wie man es angreifen soll. Tieck verdient keine Schonung, denn niederträchtig ist er gewiß, daß er bei aller Gutmütigkeit von Deiner Seite Dich und mich und unsere ganze Familie aufs elendeste verleumdet ...

Clemens Brentano an Bettina Brentano – Landshut, Berlin, Ende Oktober 1809

Ueber [Ludwig] Tieck und Bernhardi ist hier eine Stimme, die, welche unsere Kehle auch angibt, ein Begleiter Humbolds, der von Rom hier [...] angekommen, und ein alter Freund von uns ist, übrigens ein ehrbarer Arzt, hat uns versichert, daß sie [Ludwig Tieck und Sophie Tieck-Bernhardi] dort [in Rom] bis auf ihren Aufwärterinnen und Handwerkern allen Menschen auf die schändlichste Art Geld abgeborgt und alle betrogen haben, Mahler Müller, auf den sie jetzt fluchen, ist schier in den Schuldenthurm durch sie gekommen. Uebrigens soll [Ludwig] Tieck sich mehreren Cardinaelen und dem Pabst angeboten haben gegen einen lebenslangen Gehalt von 600 rth. alle die ersten Köpfe Teutschlands catholisch zu machen ...

Charlotte Ernst an A. W. Schlegel - Pillnitz, d. 14. August 1810

... Von [Ludwig] Tieck lauten die Nachrichten desto übler; er wäre durch eine Krankheit ganz contract, und wie auf eine[r] Seite gelähmt, und so wie er meinte, wäre keine Hoffnung zur Besserung, doch meinte seine Frau, daß es

sich gäbe. Übrigens redet Hardenberg äußerst ungern von ihm [Ludwig Tieck] und seiner Schwester [Sophie]; er sagte, er sähe gar keinen andern Weg, wie diesen Leuten geholfen werden könnte, als daß sie alle untergingen; ist es denn so gar tiefböse mit ihrem Schuldenwesen? Hardenberg hat auch wahrscheinlich dabei zugesetzt, weil er so ungern davon spricht ... Die Tieck [Malchen] ist lange hier gewesen mit Burgsdorffs; ihr jüngstes Kind ist ein getreues Abbild von Burgsdorff, und auch leugnet sie nicht ihr Verhältnis, wer von ihren Freunden sie darum frägt; ich habe es umgangen. Burgsdorff habe gewiß für sie gesorgt, auch wenn er sterben sollte, hat sie gegen jemand gesagt ...

Friedrich Tieck an A. W. Schlegel - Zürich, den 10ten November 1810

... Wie anders traf ich es aber in München ... Der Bruder krank, tiranisirt das Haus, die Schwester krank, empfindlich über alles, freute sich, mich zu sehen, aber ließ mir nicht einen Augenblick Zeit. Vom Morgen bis am Abend mußte ich bei ihr sein, und machte ich Vorstellungen, daß ich arbeiten müßte, verschob sie solches von einem Tage zum andern, und so vergingen Monate, ohne daß ich etwas tun konnte. K[norrning] konnte uns nicht mit Geld versorgen, dessen Ausgabe der Bruder [Ludwig] noch sehr vermehrte, und die Schwester oft, wenn solche [die Beiden?] allein war[en], noch herzlich quälte, indem nichts recht war. Essen, Logis und was man sonst gebraucht, Du kennst dergleichen. Dabei immer die Vorwürfe, daß er um ihrentwillen krank sei, da er aus Zorn über B[ernhardis] Ankunft es geworden sei⁷, und so weiter. Ich kann Dir nicht beschreiben, zu welchen Szenen dies hat Anlaß gegeben, besonders, weil es uns nicht möglich war, ihm das Geld zu schaffen, [um] in ein Bad zu gehen. Ich kann wohl sagen, dies Leben hatt' den Bruder aus meiner Seele auf lange verbannt ...

... Ja, mein Freund, ich [Friedrich Tieck] war im Winter besonders so fleißig, daß ich wirklich unwohl [krank] wurde ... dies verbunden mit meinem gewöhnlichen Zustande, daß ich im Winter mager werde, gab zu den letzten heftigsten Szenen [zwischen Ludwig und Sophie] Veranlassung, indem der Bruder [Ludwig] sich einmal einfallen ließ, geradezu die Schwester [Sophie] anzuklagen, daß sie Schuld sei, daß ich die Auszehrung bekäme, indem [weil] sie weder dafür sorgte, daß ich mich schonte und mich mit Sorgen um sie überhäufte! Kannst Du den Wahnsinn denken, daß, wär' es wa[h]r, ein Mensch dergleichen vorbringt, der selbst seit anderthalb Jahren diesen Hausstand vermehrt. Der als ein Bettler [!] gekleidet hinkam [nach Rom], und der sich dort nicht bloß ernähren, sondern aufs Reichste und Schönste kleiden ließ. Der in nichts sich einschränkte, während die übrigen Mangel ertrugen. Doch ich will ihm [Ludwig] zutrauen, daß es wirklich ein Anfall von Zärtlichkeit für mich war, der ihn seine Rede übel wählen ließ. Indessen hat es ihn mit der Schwester [Sophie] ganz getrennt und ich sehe nicht ein, wie sie jemals sich wieder vereinigen sollen, zu meinem Schmerz. Sie gibt ihm Schuld, daß er nur bloß die

⁷ Bettina Brentano erwähnte ebenfalls, dass Ludwig Tieck „aus Schrecken und Zorn“ ganz kontrakt geworden sei. Ludwig Tiecks Krankheit hatte demnach psychische Ursachen.

Absicht habe, uns beide zu entzweien, vielleicht um von mir zu ziehen [zu erhalten], was ich bisher auf sie [Sophie] verwandt habe ... Der Bruder [Ludwig Tieck] ist in diesem Sommer nach Baden gegangen gewesen, soll sich besser befinden, obgleich nicht ganz hergestellt sein, wenigstens ist er durch Weimar [Goethe] passiert und dort sehr munter gewesen. Weiter weiß ich nichts von ihm. Daß er in der ganzen Zeit fast nichts getan hat, versteht sich von selbst ...

F. Schlegel an A. W. Schlegel - Wien, den 10ten November 1810

... [Ludwig] Tieck war auch in Heidelberg, nachdem er die Bäder in Baden (am Oberrhein) gebraucht, und [es] hat ihn Sulpiz viel gesehn. Er fand ihn noch sehr krank und auch dadurch sehr herabgestimmt, doch floß er von mehrern künftigen Werken über und hat auch einige derselben in den Meßkatalog setzen lassen⁸. Seine Frau [Amalie Tieck] ist mit der ältesten Tochter im eignen Wagen und Pferden von Ziebingen angekommen, um ihn abzuholen, oder vielmehr einzufangen; so wird er nun also wohl wirklich wo nicht in den Hafen [so] doch in den Stall eingelaufen sein ...

Ludwig Tieck an Friedrich Schlegel, Ziebingen, den 25. März 1813

... wenn Du aber auch meine Nachlässigkeit anklagst, so hoffe ich doch, wirst Du von meiner stets gleichen Freundschaft überzeugt sein, so wie ich auch von Dir dasselbe Vertrauen hege. ... Du sprichst vom Reisen. Wie gern flög ich zu Dir mit den einkehrenden Schwalben. Aber meine Schmerzen, meine Unbehülflichkeit nehmen mir allen Muth. Ich möchte so vieles von Dir hören, ich möchte Dir so vieles sagen, über tausend Gedanken Deine Gedanken wissen ... Von meiner Schwester [Sophie] habe ich, seit ich vor drei Jahren krank München verließ und nach Baden reiste, noch keine Zeile gesehn, nur durch Fremde habe ich von ihr und ihrer Verheirathung mit Knorring und ihrem Aufenthalt in München und Rußland erfahren müssen. Du kennst mich, daß ich über dergleichen nicht spreche, daß es mich aber um so tiefer kränkt, da ich wohl sagen kann, daß ich ihr [Sophie] Jahre aufgeopfert habe, und der vielfältige Gram um sie wohl mit an meinen Leiden Schuld ist ...

Clemens Brentano an Achim von Arnim, 5. Juli 1813

... [Ludwig] Tieck und die verrückten Burgsdorffs und die älteste Finkenstein [Ludwig Tiecks Freundin] sind auch hier; ich sehe sie täglich. Tieck ist

⁸ Ludwig Tieck ist „durch Weimar passiert“, d. h. er hat seine Vater Wolfgang Goethe besucht; es war gewiss ein „Gang nach Canossa“. Danach floss er von mehreren künftigen Werken förmlich über. Er ließ sie, Welch ein Wunder, sogleich im Messekatalog ankündigen, als wenn sie bereits druckfertig wären. Und das noch obwohl er, nach Friedrich Tieck, „in der ganzen Zeit [von 1803 bis 1810] fast nichts getan hat“! Ludwig Tieck produziert literarische Werke, wie ein Zauberkünstler Kaninchen aus dem Hut zieht: plötzlich sind sie da. Wie, wo und wann sie entstanden sind, das ist völlig schleierhaft. Es existieren keinerlei briefliche Andeutungen, Manuskripte oder sonstige Aufzeichnungen, rein garnichts.

eigentlich ein sehr guter und armer Schelm, bei einem Glas Wein beichtet er herrlich. Sein wunderbares Gedächtnis gewährt ihm für alte Bekannte einen ganz eignen Reiz; es wird nie ein Mensch [gemeint ist: Ludwig Tieck] eine interessantere Biographie schreiben können, wenn er es will und darf. Er hat hier wieder seine Liebhaberei für das Theater erwachen lassen, ist in allen Proben und Vorstellungen. Sein Urteil in der Poesie ist ungemein festgerannt und steifstellig. Wenn er gleich mit ungemeiner Liebe von Dir spricht, so versichert er doch, weder Deinen Beruf noch Deine Arbeiten zu verstehen. Deinen Fleiß erkennt er gar nicht an und meint, Du arbeitest leichtsinnig ...

Kommentar: Clemens Brentano war über seine Schwester Bettina völlig über die wahren familiären Verhältnisse Goethes und Ludwig Tiecks informiert. Dies beweist die Andeutung, dass keiner als Ludwig Tieck „eine interessantere Biographie“ schreiben könne, „wenn er es will und darf“.

In G. Ticknors Tagebuch - Weimar, 28. Oktober 1816

Professor Riemer [...] unterhielt uns über eine Stunde, indem er uns Goethes Lebensweise, Eigenheiten usw. beschrieb [...] Professor Riemer lebte neun Jahre in Goethes Hause [...] Er sagte, daß Goethe ein viel größerer Mann sei, als die Welt je wissen würde, weil er jederzeit Anregung und Reibung braucht, um zur Höchstleistung zu gelangen. [...] Er [Goethe] hat noch viel Handschriftliches [d. h. unveröffentlichte Werke], das nie veröffentlicht wurde, und trägt vieles im Kopfe mit sich herum, das noch nicht auf das Papier kam. Er schreibt immer durch einen Schreiber, dem er nach Notizen auf kleinen Zetteln diktiert, während er in seinem Zimmer auf und ab geht [...]

Unter den vielen ungedruckten Sachen sind Teile einer Fortsetzung des >Faust<, die Riemer gesehen hat. Darin führt der Teufel den Faust an den Hof und macht ihn zu einem großen Manne. Außerdem Gedichte in persischem Stil und Geschmack; diese schrieb er während des letzten Krieges, um seine Phantasie und sein Gemüt zu erleichtern, indem er sich mit etwas abgab, das mit Europa nichts zu tun hatte.

Er [Goethe] lebt nun, in seinen alten Tagen, in trostloser Einsamkeit, sieht fast niemanden und geht selten aus. Sein Genuß am Leben scheint vorbei zu sein, seine Lust zu Leistungen ebenfalls. Soweit ich sehen kann, hat er nichts vor sich als ein paar Jahre kalter, unbefriedigter Zurückgezogenheit.

Zusammenfassung der Ereignisse

Bettina Brentano, verheiratete von Arnim, wollte uns in ihrem Werk >G.Br.m.e.K.< verschlüsselt mitteilen, dass Goethe der natürliche Sohn Kaiser Karls VII. sei.

Sepp Görres verstärkte diese Andeutungen in seinem Artikel über Bettinas Buch im >Morgenblatt für gebildete Stände<.

Johann Wolfgang Goethe war demnach ungefähr fünf Jahre älter!

Der Bruder Kaiser Karls VII. war der Kurfürst von Köln, Clemens August von Bayern. Goethe könnte von seinem Onkel kostbare Gefäße als Unterhaltszahlungen erhalten haben.

Die Liebestragödie des jungen Goethe mit Henriette Alexandrine von Roussillon [siehe mein Sachbuch >Wahrheit in der Dichtung Goethes<] wird in >D.u.W.< mit keiner Silbe erwähnt. Nicht einmal die Namen Urania und Lila kommen in dem autobiographischen Werk >D.u.W.< vor! Seine Verzweiflung und seine Selbstmordabsichten „dichtete“ Goethe stattdessen teils der empfindsamen englischen Lektüre und teils seiner angeblichen „großen“ Liebe für Lili Schönemann an.

Die Werke >Werther<, >Clavigo< und >Erwin und Elmire< sind dichterische Denkmäler für die einzig wahre und richtige Geliebte Goethes: Urania, alias Henriette Alexandrine von Roussillon. Man muss nicht sehr tief in Goethes wahres Leben und Werk eingearbeitet sein, um dies erkennen zu können. Meine Indizienbeweise sind offensichtlich, eindeutig und leicht verständlich.

F. H. Jacobi (wie auch Heinrich Merck, Lila, alias Louise von Ziegler, Sophie de La Roche [Bettinas Mutter], und F. M. Leuchsenring) wußte(n) von Goethes Liebesgeschichte mit Urania und dass sie im Kindbett starb. F. H. Jacobi machte in seinem Roman >Woldemar< dichterischen Gebrauch von Goethes wirklichem Leben. Ebenso in dem Briefroman >Allwill<, der deutlich Goethes psychischen Zustand nach Uranias Kindbettod widerspiegelt. Lesen Sie dazu mein Sachbuch >„Woldemar“ und „Allwill“, alias J. W. Goethe<.

Goethe gehörte nach dem Gesetz zwar dem Stand der Bürger an, sein erbter Reichtum hinderte ihn aber nicht, ein Leben „wie ein Fürst“ zu führen. Goethe nahm prinzipiell die gleichen Freiheiten für sich heraus, wie der Herzog von Weimar.

Goethe führte eine wilde Ehe mit Charlotte von Stein. Der braunschweigische Theaterdirektor August Klingemann ist Goethes natürlicher Sohn, mit Charlotte von Stein gezeugt. Lesen Sie dazu mein Sachbuch >Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein<.

Ähnlich wie Rousseau gab Goethe seine unehelichen Kinder Pflegeeltern zur Erziehung. Dies hatte bereits Sepp Görres gewusst.

Nach der Italienreise wagte es Goethe sogar, nach Henriette Alexandrine von Roussillon, nach Charlotte von Stein und nachdem er selber geadelt war, eine bürgerliche Frau, Christiane Vulpius, zu seiner Geliebten zu machen.

Goethe zeugte auch mit Christiane Vulpius zwanzig Jahre lang uneheliche Kinder.

Im November 1807 wurde Bettina Brentano von Goethe schwanger. Ihre Niederkunft muss im August 1808 erfolgt sein.

Wenn Wolfgang Goethe ein unehelicher Abkömmling Kaiser Karls VII. (also des wittelsbachischen Adelsgeschlechts) war, hätten dann die Herzöge und Könige von Bayern (und anderweitige regierende Herrschaften des Hauses Wittelsbach) nicht alles in ihrer Macht stehende getan, um diese Tatsache zu unterdrücken? Ich bin der Überzeugung, dass dies auch geschah.

Was Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe betrifft, so scheint mir der Ausspruch Ludwig Börnes der Wahrheit am nächsten zu kommen:

„Bettina ist nicht Göthes Engel, sie ist seine Rachefurie.“

Wie gelang es, Goethes Skandale zu verheimlichen?

(aus >Wahrheit in er Dichtung Goethes<, II. Band, Kapitel XVI.1)

Wir erinnern uns, Caroline Schelling nannte Professor Oken einen der Teilnehmer an der geheimen Geburtstagsfeier Goethes am 28. Januar des Jahres 1809. Oken gehörte offensichtlich anfangs zu den Bewunderern und Verehrern Goethes. Dessen Farbtheorien und Knochenstudien schienen ihm gefallen zu haben. Später gerieten sie nach H. H. Houben *„über die Priorität einer osteologischen Entdeckung - die Wirbeltheorie des Schädels - in Zwist“*. Die Bewunderung Professor Okens nahm ab und schlug möglicherweise ins Gegenteil um.

Das Herzogtum Sachsen - Weimar war bekanntlich der erste Feudalstaat, der es wagte, die Press(e)freiheit einzuführen. So gab es ein böses Erwachen, als Professor Oken mit seiner Encyclopädischen Zeitschrift >Isis< ankündigte, er wolle einmal ausprobieren *„ob wir wirklich Preßfreiheit haben oder ob sie durch literarische Privilegien und willkürliche Deutung und Ausdehnung derselben soll als Fratze verspottet werde“*.

H. H. Houben berichtet weiter ab Seite 112 seines Buches >Der polizeiwidrige Goethe<: *... Und dann begann er (Prof. Oken) mit einer geharnischten Kritik der neuen Verfassung Sachsen-Weimars. Ein Aufsatz über dieses brenzliche Thema im 9. bis 11. Stück [der >Isis<] machte „die Regierung, vorzüglich das Ministerium, ja sogar den Adel in Weimar völlig wütend“, wie Oken am 22. Oktober an Brockhaus schrieb, und auch dem tapfern Großherzog wurde unbehaglich zumute. Er wies zwar jeden „Gewaltstreich“ von der Hand, beauftragte aber doch die Polizei mit einem Bericht, um „dem ersten Mißbrauch der Preßfreiheit, der Folgen halber, recht gründlich zu Leibe zu gehen“ und weiteren Ausschreitungen durch ein zu schaffendes Gesetz vorzubeugen. Sogar ein Ministerrat fand eigens der „Isis“ wegen statt, denn Oken hatte zwar den „reinen Entschluß“ des Großherzogs, seinem Lande*

freiwillig eine Verfassung zu geben, anerkannt, aber das ganze Grundgesetz doch „völlig verfehlt“ genannt, da es außer der Preßfreiheit keine sonstigen Volksrechte, deren er dreiundzwanzig aufführte, gewähre. Da aber der Präsident des Staatsrats gerade verreist war, verzögerte sich die Sache. Karl August legte derweilen die Akten seinem Freund und (früheren) Minister von Goethe vor und bat um dessen Urteil ...

Goethe schrieb daraufhin folgenden Brief an den Herzog:

(Quelle: WA IV.27, Brief Nr. 7.513) Weimar, den 6. October 1816

... Manchem dürfte, bey Betrachtung der Acten, wünschenswerth düncken, daß man sogleich bey'm Erscheinen der Ankündigung von Polizeiwegen das Blatt [die >Isis<] verboten hätte, wie denn dieser Behörde [(der Polizei)] ganz ohne Frage in einem solchen Falle aus eigener Autorität zu verfahren zusteht ... Da es aber nicht geschehen, sondern von gedachtem Blatte [gemeint ist: der >Isis<] schon mehrere Nummern ausgegeben worden, so hat man dabei den traurigen Vortheil, zu sehen, wie ungehinderte Verwogenheit [Verwegenheit] täglich wächst und ihre gränzenlose Natur offenbart.

Beyliegende Acten enthalten die Blätter, welche künftigen Geschäftsmännern [gemeint sind: die zuständigen Polizeibeamten] nothwenig als ein Gräucl erscheinen müssen ... Ihre Vorschläge gehen dahin, man solle

1.) dem Herausgeber [also Prof. Oken] seine Ungebühr mündlich oder schriftlich verweisen und ihn

2.) bedrohen, daß bey erneuerten Ausfällen auf einzelne Personen, oder ganze Stände, sein Blatt sogleich verboten werden solle.

Hierzu fügen sie [die „Geschäftsmänner“]

3.) den Vorschlag [hinzu], daß man den Fiscal [gemeint ist: das Finanzamt] gegen ihn aufregen und auf dem Wege Rechtens den bisher Beleidigten Genugthuung verschaffen möge.

Hierüber meine Meinung zu eröffnen, finde ich mich in großer Verlegenheit; denn so bedeutend und kräftig auch diese Maaßregeln scheinen möchten, so bin ich doch genöthigt, auszusprechen, daß sie mir eher geeignet scheinen, das Übel zu vermehren, als demselben Einhalt zu thun. Ich will die mir vorschwebenden möglichen Folgen gedachter Schritte nicht verhehlen.

Ad 1. Citiert man den Herausgeber zu einem Vorhalt [gemeint ist: zu einer Anhörung] (vor die Regierung) und er [Prof. Oken] bleibt aus, wie soll man alsdann verfahren? Will man ihn durch Militär holen lassen, oder was sonst für eine Maaßregel ergreifen?

Wenn er nun aber erschiene und vor der Behörde eben so kühn und unverschämt spräche, wie er drucken läßt - (und ihm fehlt es nicht an Redegabe) - will man ihn dann auf die Hauptwache setzen, oder ihn triumphierend ziehen lassen?

Gesetzt aber, er betrüg sich bescheiden, registrierte aber sogleich den ganzen Vorfall [gemeint ist: schrieb ihn nieder] und ließ ihn im nächsten Stück [der >Isis<] abdrucken, mit direkter und indirekter Verspottung der Behörde, wozu ihm Druckerstöcke und andere Narrenspossen hundertweis zu Gebote

stehen: will man alsdann mit dem angedrohten Verbot [der Zeitschrift] vorschreiten, da die Behörde als Partei erscheint und eine ihr angethane Beleidigung ahnden muß, nachdem so viele andere Verhältnisse ungestraft preisgegeben worden?

Dasselbe kann und wird er thun, wenn man ihm schriftlich Verweis und Drohungen zugehen läßt.

... Der Herausgeber [Prof. Oken] ist ein Mann von Geist, von Kenntnissen, von Verdienst; ihn als einen Schulknaben herunter zu machen, ziemt sich nicht; hat er aber bey allen seinen Vorzügen nebenher noch einen partiellen Wahnsinn, der dem Staate schädlich, ja verderblich ist, so bändige man diesen und die Sache ist mit Ehren gethan.

Ad 2. Sodann will man ihn bedrohen. Auch davon kann ich keine Frucht erwarten. Würde man wohl einem Mohren bey Strafe aufgeben, sich weiß zu waschen?

Das Blatt soll mäßiger, bescheidener werden, es soll sich selbst beschränken! Man betrachte den Inhalt oder die Form dieser Flugschrift: wo soll die Beschränkung herkommen? Es umfaßt encyclopädisch alles Denkbare und sogar das, was es scheinbar ausschließt, nimmt es beleidigend wieder auf. Die Form ist wild, frech, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältnis, ohne Geschmack in der Darstellung: wie soll diese Form sich vernünftig gestalten?

Und gibt es denn eine Grenze des Wahnsinns, der Unbescheidenheit, der Verwogenheit [Verwegenheit]? Sie und ihre Geschwister und ihre Verwandte sind, ihrer Natur nach, unbedingt, nicht zu belehren und nicht zu bändigen.

Und wo wäre dann der Maaßstab der Gesetzlosigkeit? Man will das Blatt fort dauern lassen und wer soll dann beurtheilen, ob der Verfasser in sich gegangen, ob wirklich sein Blatt sich der Sitte, sich dem Erträglichen nähert? Fürwahr der hundertste Theil desselben ist eben so schlimm, als das Ganze, und nach der Bedrohung [des Herausgebers] können mancherlei Fälle eintreten. Entweder der Herausgeber fährt auf die bisherige Weise fort: wird man resolut genug seyn, die Drohung zu erfüllen? Oder er wirft sich in die Ironie, welche von ihrem zartesten Gipfel bis zu ihrer plattesten Base hundert Formen darbietet, die Leute zu quälen, ohne daß man sich beklagen darf: wird man ihm wehren, die Druckerstöcke zu vervielfältigen, jedes Blatt mit Rebus zu schmücken, wozu er schon auf dem Wege ist? Wer wird ihn hindern, in Rätseln, Logogryphen, Charaden, seine Leidenschaft zu verhüllen, und ist es einer Behörde anständig, den Ödipus zu einer solchen Sphynx zu machen?

Und noch das Letzte und Schlimmste: er hat den Fürsten innerhalb der Staatsverhältnisse angegriffen, wird er lange säumen, die Familienverhältnisse anzugreifen? ...

Was soll denn nun aber geschehen? - Die Anfangs versäumte Maaßregel muß ergriffen und das Blatt sogleich verboten werden.

Man fürchte sich ja nicht vor den Folgen eines männlichen Schrittes; denn es entstehe daraus, was da wolle, so behält man das schöne Gefühl, recht gehandelt zu haben, da die Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle peinlich sind. Mit dem Verbot des Blattes wird das Blut auf einmal gestopft; es

ist männlicher, sich ein Bein abnehmen zu lassen, als am kalten Brande zu sterben. [...]

Des Herausgebers Unternehmen ist catilinarisch und wer hätte Lust, den Cicero zu spielen, der schlechten Dank verdiente, daß er die Stadt rettete?

Noch ein Punkt von großer Bedeutung ist zu berühren.

In den Acten und Blättern, die zu mir gekommen sind, nimmt man als etwas Bekanntes an, daß dieser Zustand auf Selbstrache hinführe. Mit Verwunderung habe ich gesehen, daß man das Schreckliche eines solchen Bekenntnisses nicht zu fühlen scheint. Ich will jetzt für den Herausgeber sprechen, gegen den ich gesprochen habe. - Wie ich oben eine schülerhafte Demüthigung von ihm abzulehnen gedachte, so will ich jetzt die Gefahr schmähdlichster Behandlung von ihm ablenken. Wer steht dafür, daß die Szenen sich erneuern, die durch Schlözers Anzeigen die Welt erschreckten, aber leider über größere Gräuuel vergessen sind? Wasern wurde das Haupt abgeschlagen, Graf Münster mit Hetzpeitschen lederweich traktiert und das sollte sich wiederholen? Wer will dann dem Herausgeber, der noch immer verdient, in der Wissenschaft eine glänzende Rolle zu spielen, wer will ihm zu Hülfe kommen, wenn ihn gereizte junge Leute auf's gräßlichste mißhandeln?

So eben wird mir ein ausführlicher, wohlgedachter Aufsatz mitgeteilt über die künftige Censur-Einrichtung, welcher mich in der umständlich geäußerten Überzeugung noch mehr bestätigt. Denn es geht daraus hervor, daß der Preß - Anarchie sich ein Preß-Despotismus entgegen setze, ja ich möchte sagen, daß eine weise und kräftige Dictatur sich einem solchen Unwesen entgegen stellen müsse, um dasselbe so lange zurückzudrängen, bis eine gesetzliche Censur wieder hergestellt ist. Wie dieses zu thun sei, bedarf einer weiteren Berathung ...

An dieser Stelle muß ich, leider, den orthodoxen Goethianern eine weitere herbe Enttäuschung bereiten: Goethe stimmte nicht aus irgendwelchen konservativen gesellschaftspolitischen Gründen zum „Preßdespotismus“, d. h. für das sofortige Verbot von Oken's Zeitschrift >Isis<, sondern einzig und allein aus persönlichem Egoismus. Er fürchtete, Prof. Oken könnte in seiner Encyclopädischen Zeitschrift irgendwelche Indiskretionen über seine, Goethes, und seines Sohnes Abkunft begehen. Wie Houben treffend ausdrückte: vor dem alten Goethe stand - die Ewigkeit. Er wollte als der größte und bedeutendste deutsche Dichter in die Ewigkeit eingehen. Dazu war ihm jedes Mittel recht, sogar eine Presse-Zensur-Diktatur! Und nur eine diktatorische Presse - Zensur konnte das schier unmögliche Kunststück fertigbringen, die Skandale und Lebensgeheimnisse Goethes zu unterdrücken.

Der preußische König, inzwischen war Wilhelm IV. an die Regierung gelangt, setzte im Jahr 1842 alle Hebel in Bewegung, um die immer noch tickende innenpolitische Zeitbombe, Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck, nach Berlin zu bekommen und zu entschärfen.

Rudolf Köpke berichtet: ... *Im April 1842 erfolgte eine zweite Einladung zum Besuche in Sanssouci, welche einer förmlichen Berufung gleichkam. Ein*

bedeutendes Jahresgehalt wurde verheißen [Ludwig Tieck angeboten], und nur im Allgemeinen der Wunsch ausgesprochen, Tieck möge sich des Theaters annehmen [...] Schon früher hatte ihm der König den Roten Adlerorden dritter Klasse und den Titel eines Geheimen Hofrats verliehen. Um diese Zeit war der neue Orden für Verdienst in Wissenschaft und Kunst gestiftet worden, dessen geschlossene Mitgliederzahl nur die hervorragendsten Notabilitäten umfassen sollte. Am 31. Mai, dem [offiziellen] Geburtstage Tieck's, überreichte ihm der König persönlich in einer Versammlung im Neuen Palais die Decoration dieses Ordens. Ein Jahr früher hatte ihm Guizot das Kreuz der [französischen] Ehrenlegion übersandt.

Im September kehrte er zum letzten Male nach Dresden zurück, um Abschied zu nehmen und sein Hauswesen aufzulösen [...] Auf der Reise (von Dresden nach Berlin) wurde er von einem Schlaganfall getroffen. Noch erreichte er Potsdam, aber sein Zustand schien lebensgefährlich. Die Sprache versagte ihm und die rechte Seite war gelähmt. Ein langwieriges Krankenlager folgte. Erst in den nächsten Monaten wurde er hergestellt, doch blieb eine Schwäche in der Hand zurück, die zu Zeiten das Schreiben erschwerte. Vor Ablauf des Jahres 1842 konnte er indeß die Winterwohnung in Berlin beziehen ...

Kommentar: Ich vermute, daß der (angebliche) Schlaganfall in Wirklichkeit eine Angstpsychose gewesen sein könnte. Das schlechte Gewissen, die Angst zu versagen, die geradezu komplexe Angst vor der Aufdeckung des ganzen Literatur-Schwindels, verbunden mit dem halberzwungenen Umzug nach Berlin, könnte mit Leichtigkeit zu einer Angstpsychose geführt haben. Schon früher, so vermute ich stark, „rettete“ sich Ludwig Tieck in die psychische Krankheit.

Ein Hohn- und Spottgelächter ohne Gleichen wäre in Deutschland, in Europa, ja in der ganzen Welt ausgebrochen, wenn bekannt geworden wäre, dass der mit höchsten Orden dekorierte „König der Romantik“ Ludwig Tieck die Mehrzahl seine literarische Werke, wenn nicht sogar alle, in Wahrheit von seinem Vater, Wolfgang Goethe, zum Lebensunterhalt „geschenkt“ erhielt. Die Verwicklung des preußischen Königshauses, von der Vermittlung des halbweisen Ludwig Tieck an Berliner Pflegeeltern bis zur Verleihung des höchsten Ordens für Verdienste in Wissenschaft und Kunst, den Ludwig Tieck offensichtlich zu Unrecht erhielt, wäre einem innenpolitischen Desaster gleichgekommen, das Preußen die Vormachtstellung in Deutschland gekostet, ja das sogar eine Revolution in Deutschland ausgelöst haben könnte. Kein Wunder also, wenn für Wilhelm IV. der Name Goethe gleichbedeutend war mit dem, was ein rotes Tuch für einen Stier ist. Houben spricht sogar von einem Goethe-Hass des Preußenkönigs.⁹

Theodor Mundt

Dr. Theodor Mundt schrieb über Varnhagen von Ense, seine „Lebensaufgabe“ wäre, „Wächter der Goethe'schen Classicität“ zu sein.

⁹ Siehe H. H. Houben, >Der polizeiwidrige Goethe<, Berlin 1932.

Kommentar: Wozu braucht ein verstorbener Dichter einen Wächter? Varnhagen von Ense war, wie Alexander von Humboldt, von dem preußischen Königshaus als „Skandalwächter“ beauftragt.

Heinrich Heine

Heinrich Heine nannte Varnhagen von Ense den „Statthalter Goethes auf Erden“.

Über Ludwig Tieck sagte Heinrich Heine: *„Er war der wirkliche Sohn von Phöbus Apollo, und wie sein ewig jugendlicher Vater [alias Wolfgang Goethe] führte er nicht bloß die Leier, sondern auch den Bogen mit dem Köcher voll klingender Pfeile.“*

Clemens Brentano

Clemens Brentano sagte über Ludwig Tieck: Er sei *„der größte Schauspieler, der je die Bühne nicht betreten hat“*.

Kommentar: Das soll wohl bedeuten, Ludwig Tieck „schauspielerte“ nur, er tat nur so, als wäre er ein großer Dichter, der sogenannte „König der Romantik“. In Wirklichkeit hatte sein Vater, Wolfgang Goethe, die meisten seiner angeblichen Werke gedichtet.

Müllner

Quelle: >Aus dem Lager der Goethe-Gegner<, Seite 134:

„Müllner erzählte mir [Ludwig Börne], daß Goethe jetzt darum so viel unnützes Zeug schreibe, weil sein Sohn, der viel Geld brauche, ihn aus Eigennutz dazu antreibe, das ist mir ein schöner Sohn, dem Geld mehr ist als der Ruhm seines Vaters ...“

Kommentar: Um welchen „Sohn Goethes“ kann es sich gehandelt haben? August Walter von Goethe offensichtlich nicht. Mit dem „unnützen Zeug“, das unter dem Namen Tiecks veröffentlicht wurde, um diesem zu Einkünften zu verhelfen, konnte Goethe seinen literarischen Ruhm wirklich nicht vermehren.

Wolfgang Menzel

Quelle: >Streckverse< von Wolfgang Menzel, Seite 112:

„Mißlungene Schriften großer Autoren, wie die spätern Göthischen, sind uns unheimlicher, als ganz schlechte schlechter (Autoren); wie die Nacht weniger grauenhaft ist als das fahle Licht bei einer Sonnenfinsternis.“

Seite 113:

„Der Riesenvater Göthe zeugte im Alter Zwerge, wie Osiris nach Horus, der Sommersonne, den lahmen Harpokrates, die Wintersonne.“

Kommentar: Mit den „mißlungenen Schriften“, den „Zwergen“ Goethes, meinte damit Wolfgang Menzel die meisten der sogenannten „Dresdner Novellen“, die unter dem Namen des Goethesohns Ludwig Tieck veröffentlicht wurden?

Erläuterung zu meiner Unterscheidung „erstes“ und „zweites“ Tagebuch Goethes

Das sogenannte erste und wohl über jeden Zweifel erhabene Tagebuch Goethes lag mir in der Ausgabe des Artemis Verlags vor, als >Zweiter Ergänzungsband der Goethe-Gedenkausgabe<, herausgegeben von Peter Boerner, Zürich 1964.

Im Gegensatz dazu die Eintragungen des sogenannten zweiten Tagebuchs, die (meiner Überzeugung nach) von Goethe selber und/oder nach Goethes Tod von Riemer und/oder von einer noch späteren Weimarer Zensur „ergänzt“, bzw. absichtlich (teilweise) verfälscht wurden. Ich meine aber nur die Tagebucheintragungen vom 31. Juli bis 21. August des Jahres 1807 und diejenigen vom 9. bis 22. Juli 1808 in der Weimarer Sophien - Ausgabe von Goethes Werken, III. Abteilung, 3. Band (1801 - 1808).

Diese offensichtlichen Widersprüche zu klären muss, aus zeitlichen und finanziellen Gründen, einer späteren Goethe-Forschung überlassen bleiben.

Mehrere Bitten

Ich bitte die Nachkommen des Bayerischen Königshauses, vorzüglich den Chef des Hauses Wittelsbach, S. K. H. Herzog Albrecht von Bayern, die Goethe-Akten des Geheimen [und der Öffentlichkeit unzugänglichen] Hausarchivs der Germanistik und der Goethe-Forschung zur Verfügung zu stellen.

Ebenso bitte ich die Nachkommen des Österreichischen Kaiserhauses, die Goethe-Akten ihres Geheimen Hausarchivs der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen.

Weiterhin bitte ich die Vorstandschaft der Goethe-Gesellschaft in Weimar und die des Freien Deutschen Hochstifts (Goethehaus) in Frankfurt, alles offenzulegen, was man bisher aus gesellschaftspolitischen und ethischen Gründen vor dem Deutschen Volk und vor der ganzen Welt geheimhalten zu müssen glaubte.

Nicht zuletzt bitte ich auch alle Privatpersonen (Besitzer eines Privatarchives, einer Autographensammlung), die sich im Besitz eines bisher unerklärbaren oder angeblich „unechten“ Goetheschen Werkes, Briefes oder eines sogenannten „Goetheschen Gesprächs“ (von oder über Zeitgenossen) befinden, mich, den Verfasser dieses Sachbuches, darüber zu informieren. Bitte senden Sie mir keine Originale, sondern fertigen Sie möglichst drei Kopien davon an und senden mir nur eine Kopie, die anderen bitte bei guten Freunden aufbewahren.

Wer Bücher verbrennt,
verbrennt auch Menschen.

Ich präzisiere:

Wer Bücher, Briefe, Manuskripte
und sonstiger schriftlicher Nachlass
eines Dichters verbrennt,
verbrennt auch Menschen.



Kaiser Karl VII. - Goethes Erzeuger
(die Ähnlichkeit mit Goethe ist frappierend)



**J. Wolfgang Goethe, der natürliche Sohn eines Wittelsbachers
Kaiser Karl VII.**

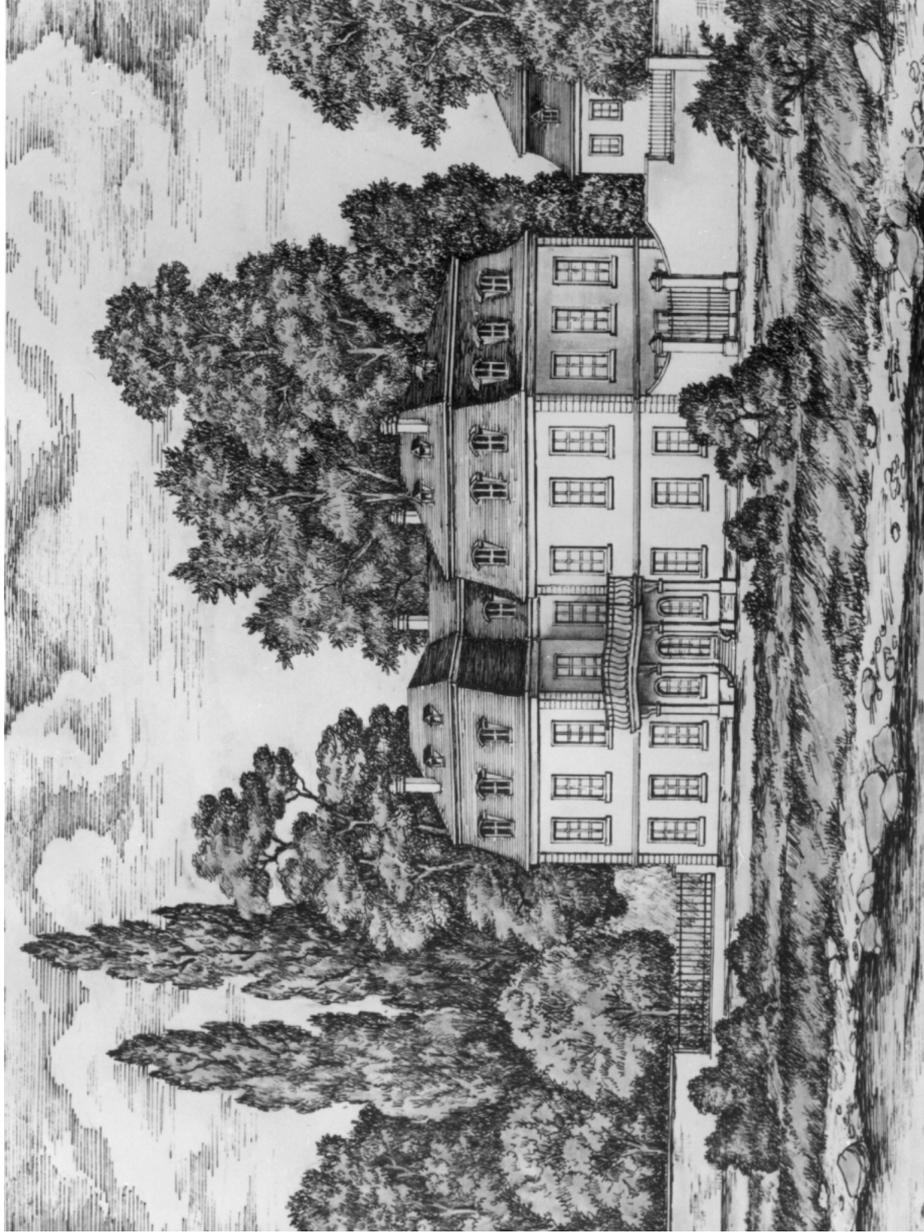


Clemens August von Bayern – Fürstbischof von Köln
Bruder von Kaiser Karl VII. und Onkel von Goethe



Max III. Joseph

Kurfürst von Bayern - Wolfgang Goethes Halbbruder



Das Loensche Haus am Untermainkai zu Frankfurt am Main
Goethes wahres Geburtshaus?



Das Loensche Haus am Untermainkai zu Frankfurt am Main



Bettinas geplantes Denkmal für Goethe



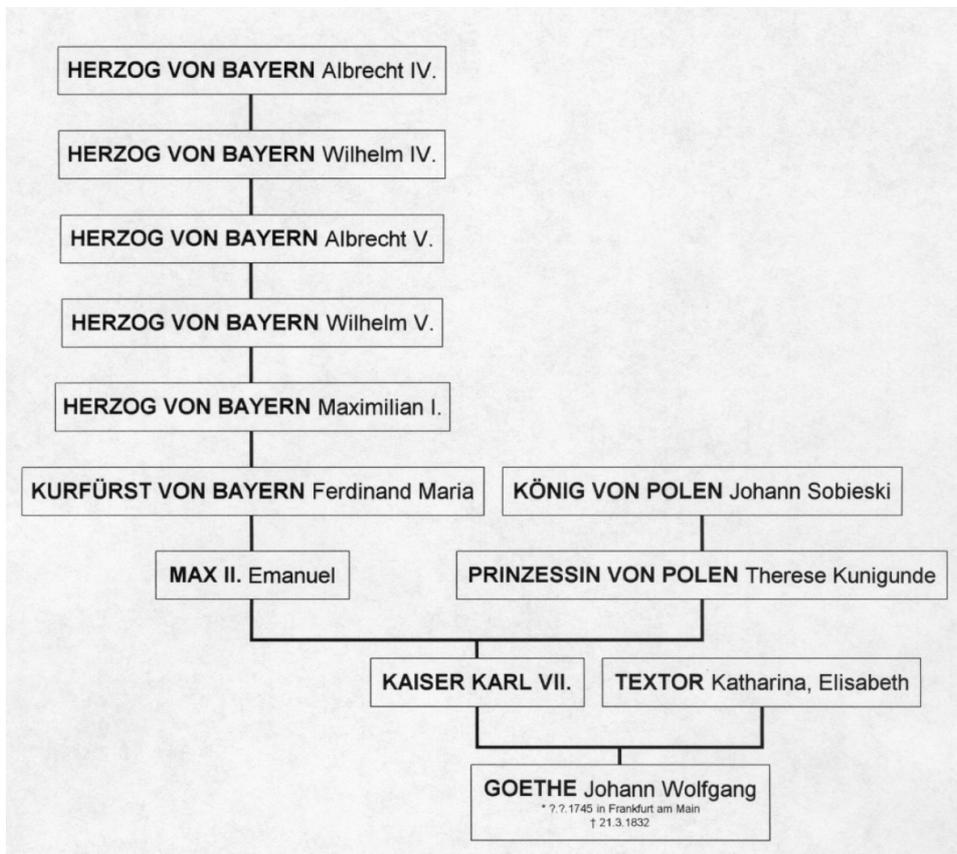
Bettina Brentano - Jugendportrait



Goethes und Uranias Sohn – Ludwig Tieck



Goethes Musengöttin Urania, alias
Henriette Alexandrine von Roussillon



Goethes Vorfahren

Johann Wolfgang Goethes Frauen

Goethes Traumfrau	Goethes Schattenehe	Goethes niedere Minne	Goethes One-Night-Stand	Goethes wilde Ehe	Goethes Skandal
Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon (Urania genannt)	Charlotte von Stein	Elisabeth Kesselring	Caroline verw. Böhmer, gesch. Schlegel, verh. Schelling	Christiane Vulpius	Bettina Brentano
Sohn Ludwig Tieck * offiziell 31.05.1773 * wirklich ca 10.03.1773	Sohn August Klingemann * offiziell 31.08.1777 * wirklich 14.07.1777	Goethes Kinder			
		Tochter Veronika Kesselring, (verheiratete Bätz) * 24.03.1778	Tochter Auguste Böhmer * 28.04.1785	Sohn August Walter v. Goethe * 25.12.1789	unbekannt * ca August 1808

Goethes Frauen und Nachkommen

Goethes Enkel

aus 1. Ehe:
 aus 2. Ehe:
 aus 1. Ehe:
 aus 2. Ehe:

aus 1. Ehe:
 aus 2. Ehe:

aus 1. Ehe:
 aus 2. Ehe:

aus 1. Ehe:
 aus 2. Ehe:

aus 1. Ehe:
 aus 2. Ehe:

Goethes Urenkel und Ururenkel

von Mathilde Klingemann, verh. Haas
 * 1826 Maria Haas
 * 1828 Meno Karl August Haas (Vater der Filmschauspielerin Dolly Haas)
 * 1830 Anna Cornelia Haas (wirklicher Vater: der schlesische Dichter Heinrich Laube)

von Auguste Klingemann, verh. Beurer
 leben heute noch Ururenkel Goethes (siehe Hugo Burath, August Klingemanns Biograph)

Quellen-Nachweis

Amelung, Heinz [Hrsg]: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde - Seinem Denkmal von Bettine von Arnim;

Baus, Lothar: Goethes und Uranias Sohn Ludwig Tieck – Das Desaster der Germanistik, V. erweiterte Auflage, Homburg/Saar 2016;

Boerner, Peter: Goethes Tagebuch - Zweiter Ergänzungsband der Goethe-Gedenkausgabe, Zürich 1964;

Goethes Tagebücher: in der Weimarer Ausgabe [WA] von Goethes Werken, III. Abteilung, 3. Band [1801 - 1808];

Görres, Joseph: Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde – seinem Denkmal, zenteiliger Artikel im >Morgenblatt für gebildete Stände<, April 1835 (kostenfreie Internet-Ressource);

Koch, Rainer und Stahl, Patricia [Hrsg]: Wahl und Krönung in Frankfurt am Main - Kaiser Karl VII. [1742 - 1745], [Historisches Museum in Frankfurt am Main], Frankfurt 1986;

Körner, Josef [Hrsg]: Krisenjahre der Frühromantik - Briefe aus dem Schlegelkreis, 3 Bände, Brünn - Wien - Leipzig 1936;

Moser, Johann Jacob: Staatshistorie Teutschlandes unter der Regierung Ihro Kayserlichen Majestät Carls des Siebenden“, erschienen bei Christian Heinrich Cuno im Jahre 1743;

Schmidt, Erich [Hrsg]: Caroline - Briefe aus der Frühromantik, Leipzig 1913;

Steig, Reinhold [Hrsg]: Bettinas Briefwechsel mit Goethe - Auf Grund ihres handschriftlichen Nachlasses nebst zeitgenössischen Dokumenten über ihr persönliches Verhältnis zu Goethe, Leipzig 1922;

[Verfasser unbekannt]: Geschichte und Thaten des Kaysers Carls des Siebenden“, erschienen zu Frankfurt und Leipzig 1745;

Meine Goethe-Forschung

- > Bettinas wirkliches Verhältnis zu Goethe - Ist Goethe der (natürliche) Sohn Kaiser Karls VII.? < VII. erweiterte Aufl., Homburg 2024;
- > Johann Wolfgang Goethe – Ein „genialer“ Syphilitiker < III. erweiterte Auflage Homburg 2001;
- > Goethes Musengöttin Urania, alias Henriette Alexandrine von Ro(u)ssillon – Die Liebestragödie des jungen Goethe <, VIII. erweiterte Auflage Homburg 2004;
- > Woldemar < und > Allwill < alias J. W. Goethe III. erweiterte Auflage Homburg 2004;
- > Petrarchische Oden - Elegien an meine Urania < - Liebeslieder Goethes für Urania, II. Auflage Homburg 1999;
- > Goethes „Schattenehe“ mit Charlotte von Stein < - Die wirklichen Eltern August Klingemanns, VI. erweiterte Auflage Homburg 2017;
- > Goethes und Uranias Sohn - Ludwig Tieck < Untertitel: Das Desaster der Germanistik V. erweiterte Auflage Homburg 2016;
- > Die existentialistischen Reflexionen des William Lovell, alias W. Goethe < Ein anonymes Briefroman Goethes, hrsg. v. L. Baus, Homburg 2000;
- > Bruchstücke aus den Begebenheiten eines unbekanntem Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten und höhern Propagande < ein anonymes Illuminaten-Roman Goethes, VI. Auflage 2001;
- > „Nachtwachen“ von [des] Bonaventura, alias Goethe <: I. Teil: Text-Corpus II. Teil: Die endgültige Auflösung eines Pseudonyms IX. erweiterte Auflage Homburg 2016;
- > Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers < von dem Verfasser Anton Reisers Goethe zugeschrieben und als Faks. hrsg. v. L. Baus, Homburg 2000;
- > Diana von Montesclaros < - Ein pseudonym veröffentlichtes Werk Goethes III. erweiterte Auflage Homburg 1993;
- > Wahrheit in der Dichtung Goethes – Eine psychoanalytische Spurenlese mit vielen anonymen Werken Goethes < (früherer Titel: > Der Illuminat und Stoiker Goethe <) II. erweiterte Auflage Homburg 2001;

Asclepios Edition - Lothar Baus
Emailadresse: lotharbaus@web.de
Verlags-Homepage: <http://www.AsclepiosEdition.de>